Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

We bring forth weeds,
When our quick winds lie ſtill, and our ills told us
Is as our earing.

Shakspeare.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Hamburg,
bei Bachmann und Gundermann,
1796.

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

Dritter Band.

Vorder - Franken.

Mein Weg ging von Meiningen weiter auf Schweinfurt, die erste Reichsstadt im fränkischen Kreise von Norden her, zu. Melrichstadt, im Würzburgischen, ist hier der erste Ort von einiger Bedeutung. Von Meiningen bis auf eine Stunde von dem gedachten Städtchen hügelt sich das Land stark an. Es ist mit Wäldern, die aus Buchen und Birken bestehen, überwachsen. Da, wo der Boden ebener wird, fängt die würzburgische Gränze an. Ehe man diese erreicht, geht der Weg hart an einem Berge vorbei, auf dessen steilem Gipfel man die Ruinen des zerstörten Schlosses Henneberg, der Stammburg der alten Herren der Grafschaft Henneberg, liegen sieht. Es sind einige zerbröckelte Mauern, deren enger Umfang von keiner weitläufigen Residenz zeugt. Am Fuße des Berges liegt das Dorf Henneberg, das funfzig schlecht

gebaute Häuser enthält, die von kaum zwanzig Menschen bewohnt werden. Auch diese wenigen Insassen sind arm. Ihre sonstige Nahrungsquelle entsprang aus der Freiheit, Holz in dem nahen Walde, den Klafter zu acht Batzen, zu fällen. Diese ist ihnen genommen. Bier und Branntwein accisefrei zu schenken, ein weniger nutzbares und großmüthiges Vorrecht, ist ihnen geblieben. Auf diesem dürftigen Platze würde jetzt gewiß eine bedeutende Stadt strotzen, wenn Fürsten-Häuser nicht, wie Privat-Familien, ausstürben.

Melrichstadt, ein Städtchen von 600 Gebäuden, unter würzburgischer Hoheit, und der Sitz einer Land-Dechanei, treibt einen starken Kornbau, der, nebst den Handwerkern, welche für die vielen rings umher liegenden Dörfer arbeiten, den Ort ernährt. Hier fängt schon Weinbau, aber noch sparsam, an. Doch zieht Melrichstadt so viel dieses Gewächses, als es verbraucht, und an den hier zahlreich einkehrenden Landmann ausschenkt. Die Stadt zahlt monatlich 150 Rthlr. Schatzung.

Der Charakter Frankens unterscheidet sich im Allgemeinen, wie im Einzelnen, für einen etwas aufmerksamen Beobachter, in auffallenden Zügen

von den sächsischen Landen. Die Luft, die uns hier anweht, der Blick des Himmels, die Haltung des Menschen, wie seine sittlichen Aeusserungen, alles ist sanfter nüancirt, stellt sich anders dar. Zwei Landschaftsgemälde, das eine aus Sachsen, das andere aus Franken gehoben, müßten, wenn sie der Natur treu gerathen wären, jedes seine besondere Eigenthümlichkeiten haben. Der wärmere Himmel ist hier seltener in Wolken gehüllt, seine reine Heiterkeit ist der Ausdruck des lächelnden Genusses. Der Widerschein der dunkelgrünen Wiesen giebt dem Horizont ein Azur, so rein, so voll, wie ich es mich nur über der stillen Fläche des Oceans gesehen zu haben erinnere. Die Erde prangt hier mit keinen romantischen Scenen, keinen pittoresken Gruppen, ohne alle Bizarrerien hüllt sie sich in den anspruchlosen Schmuck der Wiesen, Weinhügel und Saatfelder ein.

Die Natur schwelgt hier in geheim in wohlthätiger Fruchtbarkeit, mit der sie die Geschöpfe ihrer Erde segnet. Die Reize ihrer lachenden Aussenseite gewinnen in diesem reichen Schleier, der sich über ihren wollüstigen Busen so vielfärbig hindehnt. Die milde Luft, welche über diesen weiten Ebenen schwebt, wird mit unglaublicher Sanft-

muth fühlbar, wenn man kürzlich aus der rauhern Gebirgsgegend herabgestiegen ist. Da die Atmosphäre hier über keine Steppen, Moräste und finstre Waldungen wegstreicht, sondern größtentheils über blumenreichen Wiesen weilt, so ist sie mit balsamischen Düften in hohem Grade geschwängert, die unsre Nerven umschmeicheln, welche durch die Anstrengung des Gehens diese wohlthätigen Eindrücke mit doppelter Gier einschlürfen. Ich ging an einem heissen Mittag durch diese Wiesen, es war mir, als hauchte ich mit jedem Athemzuge neues Leben ein. Wohin das Auge über diese grossen Flächen geräth, da blickt das Gesicht der Natur ihm mit der Miene des Wohlseyns und der jugendlichen Heiterkeit freundlich entgegen. Die ernste Hertha scheint diesen Theil ihres Gebiets in selbstbehaglicher Laune mit vollem Bewußtseyn aufgeputzt zu haben. Wiesen, Fluren und Weinhügel, alles schmiegt sich mit inniger Vertraulichkeit an einander. Die Mannigfaltigkeit fließt in harmonische Tuschungen zusammen, wodurch sich ein Ganzes mahlt, in welchem Ruhe und Einheit beisammen wohnen. Franken, ohne erhabene, wilde Scenen, ist ein Landschafts-Garten, zu dem die Natur in ihren sanftesten anspruchlosen Momenten den Riß gab.

Dieser Styl einer üppigen Landschaft wird von der Durchmischung unzähliger Dörfer, Kirchen und Weiler erhöht. Die Dörfer liegen an manchen Stellen so hart an einander, daß ihre Bewohner sich abrufen können. Die großen Dörfer haben nicht selten zwei Kirchen. Sie sind mehrentheils von schlanker Form, in neuern Zeiten erbaut, und tragen nichts von der Plumpheit und Barbarei der altfränkischen Bauart. Die rothen, mit Ziegeln gedeckten, Gebäude ermuntern die Gegenstände, und geben den Unterscheidungen eine grelle Deutlichkeit. Das erfreute Auge wird nirgend durch die Armseligkeit eines dürren Strohdaches getrübt.

Diese hohen Ebenen werden von einem stillen, emsigen, genügsamen Volke bewohnt. Die Natur, welche für diese Erdfläche mit mütterlicher Zärtlichkeit sorgte, läßt hier den Menschen keine Gelegenheit, seine ganze Kraft zu entwickeln, noch seine letzte Kraft zu erschöpfen. Ihre Sorgfalt hat für ihn die Hindernisse und Schwierigkeiten weggeräumt, welche zu besiegen, dem Bewohner unfruchtbarer Gegenden das Angewinde seiner ganzen Thätigkeit, oft seiner Lebenskräfte kosten. Die Erde lohnt hier den geopferten Fleiß zu reichlich, selbst für den Trägen zu auffallend reichlich, als daß er ihren

Einladungen widerstehen konnte. Der arbeitsame Mensch gewinnt eine allzu wuchernde Ausbeute, daß er noch mehr, als zur Genüge, einer selbstgefälligen Ruhe pflegen kann. Da hier keine unüberwindliche Hindernisse des Menschen Kräfte zurückweisen, im Gegentheil ihm alles großmüthigen Lohn und Gewinn zunickt, so lockt dieses den Zaghaften, den Furchtsamen, dem eine dürre Gegend die unschlüßigen Hände lähmen, und in willige Armuth versenken würde, zur Thätigkeit, welche die große Lehrerin, Zeit, in zuversichtlichen Fleiß verwandelt. Wo die Fruchtbarkeit der Natur selbst die Säugamme der Arbeitsamkeit ist, da bleibt dem Menschen eine heitre Genügsamkeit, die sich eigentlich wohl selten im Gefolge der Wohlhabenheit findet. Nur der Mangel oder die aus dem Kampfe mit dem Mangel gebohrne Habgierde erzeugt den Geiz. Diese schmutzige Leidenschaft ist das Resultat der sorglichen unbefriedigten Armuth, oder des nach vorgegangener Armuth entstandenen Reichthums. Daher lohnt der Reichthum so oft mit Elend den reich gewordenen Armen, der in seiner Armuth nichts entbehrte, was er nicht kannte. Im Wohlstande gebohrne Menschen werden selten geizig seyn, weniger noch ein Volk, für welches die Natur nicht kärglich sorgte. Die zwei

schmutzigen Quellen des Geizes sind die Sucht des Zusammenscharrens, und die Gierde zu haben, um verschwenden zu können. Die erste Gattung herrscht unter einem furchtsamen, phlegmatischen Volke; die zweite ist einer ehrsüchtigen, leidenschaftlichen Nation eigen. Der Holländer geizt, um reich zu sterben; der Schwede, um verschwenderisch zu leben. Da die Leidenschaften unsterblicher sind, als die Mittel ihnen zu fröhnen, so wohnt in diesem weiten Reiche so mancher armgewordene Verschwender, in jener Republik so viele reiche Geizhälse. Aber hier wie dort rächt die Natur sich an den Abweichungen aus ihrer Spur. Sie straft die Sünden ihrer Kinder mit nichts verschonender Strenge, wenn gleich sie selbst die unmittelbare Gebärerin der Gebrechen aller ist. Dem Bewohner des kalten Nordens warf sie so viele Hindernisse und Schwierigkeiten zum Ueberwinden vor, an welchen er sich üben, und durch Aushaltsamkeit und Thätigkeit sich gegen das Rauhe seines Himmels stählen sollte, damit seine Lebenskräfte nicht wie die Luft um ihn her erkalteten. Gleiche Anstrengungen würden den matten, weichlichen Südländer bald ins Grab legen. Eben so anpassend, wie diese Thätigkeit des Nordländers seinem Himmelsstriche ist, so analog ist seiner ganzen Natur die Ausbeute,

welche durch diese Thätigkeit gewonnen wird, so lange ihr Ziel in den ihm angewiesenen und ihn umgebenden Gränzen liegt. Jedes Land, auch das ärmste, hat seine eigenthümliche Wohlhabenheit. Der Mangel entspringt nur als Glaube aus angestellter Vergleichung mit üppigern Ländern, oder aus dem falschen Streben nach fremdem Ueberfluße. Diesen zu gewinnen, wird eine unverhältnißmäßige Summe von Kräften verbraucht, die dem Ganzen zur Erwerbung des Nothwendigen entzogen werden. Aus dem Mangel des Nothwendigen entsteht das Elend. Man kann also mit Wahrheit behaupten, daß es der Reiche, der Ueberfluß Geniessende ist, der den Armen arm gemacht hat. Sein Genuß zehrt die Kräfte mehrerer weg, die ihnen jetzt zur Erhaltung ihrer selbst fehlen. So lange Ueppigkeit und Ueberfluß aus den eigenen Bestandtheilen des Landes gebildet sind, so lange verliert die National-Wohlhabenheit weniger, wenn gleich das National-Wohlseyn die Kräfte des Elendgewordenen, wie die brachliegende Arbeitsamkeit des Reichen eingebüßt hat. Wenn das Streben nach Ueppigkeit sich nach fremden Genüßen ausdehnt, so sind National-Armuth und Sitten-Verderbtheit mit dem ganzen Heere des sie begleitenden Elendes unabwendbare Folgen, die in desto vollerer Zerstö-

rung blühn, wenn das Volk, das sie sich zuzog, durch die Beschaffenheit seines Bodens zur Genügsamkeit bestimmt, und, um diese zu befriedigen, mit starken Kräften ausgerüstet ward. Werden diese nun zur Erringung fremder Genüsse vernutzt, so wird ja politischer und moralischer Bankerott der endliche Gewinn dieser verkehrten Strebsamkeit.

Ein Beispiel hievon liefert uns die neuere Geschichte, wo ein gekrönter Bube ein charaktervolles Volk durch Annahme fremder Sitten so lächerlich zu machen strebte, als er es bereits selbst durch die ekelhafteste Nachahmungssucht in den Augen dieses ernsten Volks geworden war. Damit es seiner schwachen Gewalt möglich würde, die Nation mit despotischer Ruthe gänzlich nach seinem Eigenwillen zu beherrschen, suchte er diese nervichten Menschen durch Einführung fremder unnatürlicher Laster zu schwächen, und so seiner Lasterhaftigkeit einen Thron auf den moralischen Leichen einer ganzen Nation zu bauen. Dank sey es dem warnenden Genius dieses Landes, daß es ihm nur bei einem sehr kleinen, bereits anbrüchigen Theil glückte, und die Nation, noch ehe es zu spät war, von dem vollkommensten Gauckler, dem hartherzig-

sten Schwächling, eitelsten Narren, und größten Lügner, der je unter ihr aufstand, befreit wurde. Die Wunden, welche er dem politischen Körper des Landes schlug, können, so groß sie auch sind, durch Fleiß, Sparsamkeit und Einschränkung wieder geheilt werden. Die moralische Endemie, welche sein verpestetes Herz verbreitete, zu tilgen, bedarf die Zeit einen längern Schwung. Die Verschlimmerungen, welche in seinen höllischen Planen noch zur Ausführung lagen, hätte die Ewigkeit nicht verbessern können.

Man werfe einen Blick auf die Erscheinungen, welche die Geschichte dieser unglücklichen Periode hervorbrachte, und man wird die Gesetze der Natur auch in dieser Begebenheit einfach, wie die Wahrheit, und gerecht, wie das empörte Gefühl, finden. Die Nation büßte die Abweichungen von ihrer alten Genügsamkeit, die Vertauschung ihrer einfachen Lebensweise mit fremden, ihr durchaus unanpassenden, Sittengebräuchen und Genüssen, mit einem Theil ihrer moralischen, politischen und physischen Kräfte. Sie gewann, für eine üppige Freiheit, eine zügellose Ueppigkeit, begleitet von asiatischem Despotismus. So viel kann Ein böser Mensch hervorbringen, dem das zürnende Fatum

die Gewalt des Herrschens anvertraute. Und so tief bis an den Rand des äussersten Verderbens heruntergerissen kann eine Nation werden, die sich, aus angebohrner Truglosigkeit, Trägheit des Geistes, oder Mistrauen in ihre eigenen Kräfte, einem gekrönten Projektwürfler aufs Gerathewohl in die Arme wirft, der seinen Egoismus nicht einmal durch consequente, an einander gereihte Plane, sondern mit den rohen Eingebungen seiner momentanen tollen Laune zu weiden im Stande ist. Die Verführung geschieht größtentheils wechselseitig. Der Fürst und seine Helfer streichen auf zum Tanze; das Volk hebt unfreiwillig die Beine, und so geht der Taumel fort, bis dieses von der Thorheit zuerst erwacht, und sich betrogen, matt, oft der Verrückung nahe findet.

Alle dergleichen National-Unfälle, zu denen mir, falls es nöthig wäre, die Beispiele bei Duzenden aus der Feder gleiten würden, rühren von der Unnatürlichkeit und Verschrobenheit her. Jedem Volke hat seine dermalige Lage das Non plus ultra gesetzt, dessen Schranken nur ganz allmälig, fast unvermerkt, weiter hinausgeschoben, nie ungestraft übersprungen werden können. Das Volk selbst, wenn sich nicht Gauckler und Praler

in seine Versammlungen mischen, ist auch weise genug, die heimische Natur als seine einzige Lehrerin zu betrachten, und seine Schritte nach den Erfahrungen zu lenken, die es auf seinem eigenen Boden eingeerntet hat. Es hat seinen reinsten Schatz bei sich im Hause, welchen zu benutzen weder Law noch Necker es unterrichten darf. Nur die den Landessitten widersprechenden Ausschweifungen und Ueberspannungen der nach dem Ideal eines Sardanapalus oder Kambyses gebildeten Regenten zerren es gewaltsam aus seiner ursprünglichen Beschaffenheit heraus, und verbreiten Elend da, wo kein Glanz, wo nur Friede und Genügsamkeit wohnen sollte. Weh einem Volke, je mehr es abirrt von den Sitten seiner friedlichen Vorahnen! Wohl dem, das keinen Afterschimmer kennt, und mit so frohem Herzen, als seine unverkünstelten Väter, aus dem reinen Bache der inländischen Natur schöpft, unbeneidet, unbespöttelt und unbeklatscht von zuschauenden Fremdlingen!

Der Franke gewinnt seinen Wohlstand einer günstigen, nicht allzu üppigen Natur ab. Kein Ueberfluß macht ihn vermessen, oder bekannt mit den raffinirten Lastern des Uebermaßes. Seine Freuden sind heiter, aber gemäßigt, wie sein

Himmelsstrich. Die kleinlichen Gebrechen des Mangels und der Dürftigkeit wohnen auf seinem fruchtbaren Boden nicht. Er lebt in einer glücklichen Mittellage, gleich weit entfernt von zügelloser Uepvigkeit und fesselnder Armuth. Nicht verschwendrisch und nicht karg, nicht ausschweifend froh, und nicht kopfhängend finster, genießt der Franke sein Leben, worin Mäßigung in Leidenschaften, ohne gänzliche Sinnesentsagung, die Hauptrolle spielt. Die Genügsamkeit hat an den Franken treue Verehrer ihres so vielfältig verkannten Werths.

Wenn ein gesegneter Fleiß, nicht des Mangels ängstliches Bedürfniß, die Seele der Genügsamkeit ist, so sehnt sich der Mensch in der Muße des Wohlstandes nach höherer Befriedigung, als die thierischen Sättigungen, die dieser Wohlstand gewährt. Nur der Besitz der Dinge macht den Besitzer mit ihrem wahren Werthe bekannt. Geschieden von den Andichtungen der Einbildungskraft, gewähren sie alsdann die einfachen Genüsse, welche den eigentlichen Zweck ihrer Bestimmung ausmachen. Wo die Phantasie nicht den Mangel an Lebensgenuß zu ersetzen hat, da schwingt sie sich in höhere Regionen, und erschafft in dem weiten Spielraum des Glaubens und der Hoffnung die dichterischen

Bilder, in deren verborgenen Schleier sich die katholische Religion gehüllt hat, und die dadurch allen romantischen Völkern so annehmlich wird.

Diese Erscheinungen sind auch bei den Altfranken, einem wo nicht romantischen, doch warmblütigen Volke, auffallend sichtbar. Die Religiosität des Franken nähert sich der Bigotterie; seine Andacht gränzt an Schwärmerei. Sein natürlicher Wohlstand giebt ihm eine gewisse Gleichmüthigkeit gegen die Genüsse des Lebens, welche andern Völkern oft so sauer zu erringen werden. Dies bringt ihn auf geradem Wege dahin, sich an die überirdischen Hoffnungen anzuschmiegen. Daher das Resignirende, das Stille in dem ganzen Wesen, selbst bei den Lustbarkeiten der Franken. Ihre Freude jubelt nie leicht, sie lächelt nur, und hat immer einen Anstrich von Niedermuth. Der Franke dreht sich sogar beim Walzer mit einer Sittsamkeit, die ihm das Drehen zu verbieten scheint. In seinen Aeusserungen lebt nichts stürmisches, alles äussert sich so leidenschaftlos. Dies Volk gleicht einem stillen See, in dessen Spiegelfluth ein mit Wölkchen getuschter Himmel zittert. Es ist sanft ohne Ausdruck; wohlwollend ohne Zärtlichkeit; gutmüthig ohne Eifer; dienstfertig ohne Theilnahme; hohe

Tugenden glänzen darunter nicht, dagegen wird seine Sittlichkeit auch durch keine ungeheure Laster geschändet. Es durchgleitet das Leben mit Seelenruhe, mit Leidenschaften so gemäßigt, wie sein Klima, so gleichförmig wie sein Boden. Es ist ein gutes, einfaches Volk, das seinen angestammten Eigenschaften treu bleiben kann, weil sie nicht ausschweifen.

Auffallend und unangenehm für einen Fußgänger ist die Harthörigkeit, welche unter dem Landmann in Franken herrscht. Von fünf Menschen ist wenigstens Einer taub. Sehr wahrscheinlich ziehen sie sich dieses Uebel durch die heisse Bedeckung des Kopfes zu. Dieser ist Winters und Sommers in Rauchwerk gehüllt. Es war im Junius, wie ich durch Franken ging. In den Kirchen fand ich beide Geschlechter mit hohen Pelzmützen bedeckt, wie der Lappe sie trägt. Diese Bemerkung will ich indessen nicht auf ganz Franken ausdehnen; ich rede hier nur von der nördlichen Gegend, weiterhin habe ich diesen Fehler wenigstens nicht in so hohem Grade wahrgenommen.

Zwischen Melrichstadt und Neustadt liegt das weitläufige Dorf **Unsleben**, (von den Einwoh-

nern Inschleben genannt,) in welchem, ohne die christlichen Einwohner, vierzig Juden-Familien wohnen. Diese Nation ist in den fränkischen Kreisländern, in Verhältniß der übrigen Volksmenge, sehr zahlreich. Sie haben den Kramhandel auf dem platten Lande größtentheils in ihren Händen. Auch treiben sie Viehhandel, vorzüglich auf den Jahrmärkten, deren mancher Ort jährlich zwölfe hält. Bamberg hält alle vierzehn Tage das Jahr durch einen Viehmarkt. Franken verkauft eine ungeheure Menge Mastvieh nach Augsburg, Stutgard, Frankfurt, Manheim, in den Elsaß und nach Frankreich. Durch diese letztere Quelle kamen die französischen Laubthaler ins Land, die man sonst in Menge durch Franken cursiren sah.

Der fränkische Bauer behandelt sein Vieh mit zärtlicher Sorgfalt, man kann sagen, mit Liebe. Sobald das Kalb nicht mehr saugt, wird mit vieler Aufmerksamkeit darnach gesehen, daß es nichts erhält, was seine zarte Verdauung stören kann. Hiezu rechnet man vorzüglich, daß es nichts saures bekömmt; daß von dem gereichten Futter ja nichts zurück bleibt, welches das neue Futter in Gährung bringen würde. Das erwachsene Hornvieh erhält unter dem Futter um den andern Tag eine Hand-

voll Salz. Viermal des Tages werden diese Thiere gestriegelt und gebürstet. Daher haben alle Kühe und Rinder in Franken eine glänzende Farbe und kurze Haare. Kein Stier wird vor dem vierten Jahre eingespannt. Vor sechs Uhr fährt der Bauer nie aufs Feld. Sein Vieh muß erst gemächlich gefrühstückt haben. Um eilf Uhr kehrt er schon wieder heim. Um sechs Uhr Abends ist alles Zugvieh, selbst in den längsten Tagen, wieder im Stall. Selten macht der Bauer mit seinen Zugochsen Landfuhren; und wenn dies geschieht, höchstens zwei Meilen den Tag über. Führt der Treiber auch zuweilen eine Peitsche, so schlägt er sein Vieh doch nie. Er spricht mit demselben, und hat diese sonst störrischen Thiere durch bloßes Zurufen in seiner Gewalt.

An dem auswärtigen Viehhandel nehmen die Juden keinen indirecten Antheil. Desto mehr schachern sie auf den Märkten und Kirmsen mit magern Kühen und Pferden herum. Ausser diesen und dem Kramhandel, wuchert der reiche Jude durch Pfänder und mit Anleihen an den Händler und Fabrikanten. Der niedrigste Zins ist 12 pr. C. p. A. Vermöge dieses ungeheuren Wuchers zahlte ein Kaufmann in Fürth, während sechzehn

Jahre, an einen dortigen Juden 36000 Fl. Zinsen. Der Schleichhandel mit Fremden oder fingirten Lotterielosen wird, troz dem Verbote der fränkischen Kreisversammlung, von den Juden getrieben. Alles dessen ungeachtet giebt es wenig reiche, mehr wohlhabende, und eine Menge arme Juden in Franken. Die hiezu mitwirkenden Ursachen mögen mit in der Beschränktheit und den harten Gesetzen liegen, die in den mehrsten Oertern noch gültig sind und geübt werden. Manches Gebiet darf der Jude gar nicht betreten, und muß solches auf seinen Reisen und Wanderungen umgehen. Anderwärts muß er schon bei seinem Eintritt, oder für den blossen Durchgang für seine Person, Accise zahlen. Ueberall drückt ihn ein schmählicher Leibzoll. Die herrschaftlichen und synagogischen Steuern sind nicht leichter. Hiezu kömmt noch das drückendste von allen: Die Unterhaltung der großen Menge armer und Bettel-Juden, die der Nation allein zur Last fallen. In dem Reichsdorfe Gochsheim wohnen sechs und zwanzig nicht begüterte Juden-Familien. Diese mußten in einem Jahre 1500 durchwandernden, also täglich vier armen Hebräern Nahrung, Obdach und Zehrgeld geben, welches zu einem mäßigen Anschlage auf 450 Gulden zu stehen kam. Man zählt im Würzburgischen 1200 jüdische Haus-

haltungen, und 237 einheimische Juden-Bettler, die den obigen 1200 Familien jährlich 16153 Gulden zu ernähren kosten.

Ich stand am Eingang des Dorfes Unsleben, und überblickte die reichbebaute Gegend, worinn Dörfer, Kirchen, Pachthöfe, Schlösser und Weiler, hart an einander, wie auf einer Landcharte lagen, als eine freundliche Stimme aus dem nahen Pfarrhause mir einen wiederholten guten Morgen zurief. Es war der Pfarrer des Dorfes selbst. Wir unterhielten uns eine Weile in dieser Entfernung. Er meinte, ich müßte weit her seyn, mein Anzug und meine Sprache verriethen nichts Fränkisches. Seine Neugierde über meine Heimath und meinen Zweck brachte ihn zu mir auf die Landstraße. Hier nöthigte er mich mit so einladender Freundlichkeit in sein Haus, daß ich seinem Begehren nachgab, und bei ihm einkehrte. Er war gastfrei, wie ein Araber. Seinen letzten besten sechs und achtziger, auf Schweinfurts Hügeln gewachsenen Wein, holte er aus dem Keller. Seine Haushälterin mußte das, gestern zum Geschenk erhaltene, Häschen an den Spieß stecken, Semmel und Pfingstfladen von seiner Schwester aus Neustadt holen lassen. Dabei drang er so herzlich in mich, sein Bett die

Nacht über einzunehmen, daß ich schon zu wanken anfing, und auf dem Wege war, dem redlichen Manne sein Nachtlager zu rauben. Er hoffte, wir würden den Abend recht gesellig und froh zusammen hinbringen. Sein Kollege aus dem nächsten Dorfe würde bald eintreffen, da würde ich einen gescheuten Mann kennen lernen, der viel, ja sogar den ganzen Voltaire, gelesen hätte. Er selbst wäre durch ein paar Bände von diesem Prediger des Unglaubens, über welchen er übrigens, ohne eine Schaale voll heiligen Ingrimms auf ihn zu schütten, urtheilte, gesättigt. Er meinte, es käme überhaupt in dieser Welt nicht darauf an, wie viel man wisse, sondern wie man sich auf sein Wissen eigentlich befinde. Er mögte wohl in Wahrheit behaupten, daß seine Pfarrkinder vom Elende und häuslichen Kalamitäten ungleich weiter entfernt wären, als die Sectirer, Irrgläubige und fremde Religionsverwandte seiner Nachbarschaft. Ihre Sittlichkeit wäre reiner, ihr Betragen sanfter, ihr Handeln menschlicher, ihre Geduld in Trübsalen aushaltsamer, ihr leidendes Verhalten duldender und rachloser, ihr Sterben ruhiger. Wären auch nur diese die einzigen Früchte der katholischen Religion, wozu sich eine vestere Hoffnung auf eine bessere Ewigkeit gesellte, so wären diese Gründe schon trif-

tig genug für jeden rechtgläubigen Katholiken, alles zu entfernen, was seinen Glauben wanken machen, seine Hoffnungen trüben, seine zuversichtlichen Aussichten niederreissen könnte.

In wiefern ihn sein Verstand bei diesen Meinungen irre leitete, hielt ich mich nicht verpflichtet, ihm zu beweisen; zumal da man durch Subtilitäten nicht an ihn kommen konnte. Hätte ich seinen Thatsachen andere Thatsachen entgegengesetzt, so wäre alles höchstens darauf ausgelaufen, daß wir beide Recht haben konnten. Sein Wille wenigstens schien der beste. Sein Herz meinte es redlich. Ich habe zu meinem innigen Leidwesen in der Folge gehört und es gedruckt gelesen, daß er sich in der Einfalt seiner Seele hat verleiten lassen, mit Unverstand gegen die Einführnng eines vernünftigen Katechismus zu predigen, und sich der Einschränkung des schändlichen Ablaßhandels mit fanatischem Eifer entgegengestemmt habe. Ehrlicher Pfarrer aus Unsleben! du bist zu spät gekommen. Der Aufklärung deiner Zeiten kannst du nicht Schritt halten. Das deinen schwachen Augen wohlthätige Grau des Wissens wird es nicht mit der flammenden Morgenröthe auskämpfen. Und doch, glaub' ich, hast du nach deinem Bewußtseyn gehandelt.

Soll deine Religion bleiben, was sie ist, so verträgt sie kein Licht mehr. Immer könnte der Vorhang noch etwas dunkler, als schon geschehen ist, umgeschlagen werden. Soll sie aber verändert werden, so wird ihrem jetzigen Wesen geschadet; so ist sie bald keine katholische Religion mehr. Und wenn das ist, wozu dann noch ein Katechismus?

Ehe ich den guten Mann verließ, mußte ich seine Kirche besehen. Diese war zu dem herannahenden Feste der heiligen Portiuncula mit papiernem Schnitzwerk, Blumen, Sträußern und Bändern reichlich geziert. Die Mutter Gottes hatte ein neues kattunenes Kleid, mit himmelblauem Tafft garnirt, angezogen. Ein durchziehender Friseur hatte erst den Tag zuvor seine ganze Kunst an ihren falschen Haaren geübt, der Puder lag noch dick und frisch auf der Heiligen. Mein Pfarrer stand, wie ein Verliebter, vor ihr, und zerging fast vor Wonne über seinen bunten Altar. Gott müsse doch mit rechtem Wohlgefallen in einem so schön geschmückten Hause wohnen, meinte er. Bei so gastfreien Menschen, wie er, antwortete ich, und nahm Abschied von dem Pfarrer Meurer, dessen Namen ich mit Regung für seine freundliche Behandlung und gastfreie Einlockung hersetze.

Von Unsleben bis Neustadt wechseln Kornfelder und Weinhügel mit einander ab. Auf den Erhöhungen wachsen Tannen-Wäldchen, die in der Ferne wie heilige Tempel, von natürlichen Säulen getragen, da stehen. Aus den Tiefen streckt die dunkle Eiche ihre verwundenen Aeste empor, und wirft ihren schwarzen Schatten über das vor ihr bewohnte lichte Thal.

Neustadt, in ältern Zeiten Salzburg genannt, ein würzburgisches Städtchen an der Saale, hat 560 nicht schlecht gebaute Häuser. Die Einwohner treiben viel Wieswachs, Korn- und etwas Weinbau. Hier wohnen viele Handwerker, vorzüglich Wagenmacher. Die Stadt zahlt monatlich 435 Rthlr. 17 Batzen Schatzung. Hart an der Stadt auf einem hohen Felsenberge liegt das verfallene Schloß Salzburg, (ohne Zweifel Saalsburg, von der Saale) das in der Geschichte merkwürdig ist. Karl der Große vergrößerte diese Burg, und gab hier den Gesandten der griechischen Kaiserin Irene, mit welcher Heirathsvorschläge im Werke waren, Audienz. Das saalische Gesetz soll auf ihr gemacht seyn; welches wohl schwer zu beweisen seyn dürfte. Kaiser Otto III. schenkte diese Burg an Heinrich I. Bischof zu Würzburg. Jetzt stehen nur noch

zertrümmerte Mauern der weitläufigen Wohngebäude, und die Ruinen einer Kirche da, worin noch ein Theil des Altars zu sehen ist, an welchem Willibald die Weihe empfing. Von diesen Ruinen hat man eine schöne Aussicht über einen grossen Theil des gesegneten Frankens. Der Weg hinauf ist äusserst beschwerlich. Auf einigen Stellen ist der Felsen so steil, daß man Gefahr läuft, hinunter zu schlagen. Gefährlicher noch wird das Hinabsteigen. Der hohe nackte Felsen ist mehrentheils in Wolken gehüllt, und saugt aus diesen eine Menge Feuchtigkeiten ein, aus welchen ein feines Moos erwächst, das den nackten Scheitel des Kolosses wie eine grüne Wachskappe deckt. Dieser dünne Ueberzug ist so glatt wie Eis; es bleibt dem Herabsteigenden nichts übrig, als absatzweise herunter zu rutschen. So sauer ward wohl vor tausend Jahren dem Eroberer Deutschlands der Weg nicht, als er, übervoll von ehrgeizigen Entwürfen, auf dieser Kuppe stand, den Blick gen Osten gerichtet, wo die weitläufigen Länder liegen, deren beispielloser Besitzer er durch ein Coup de Mariage zu werden hoffte. Welch eine Idee! Wäre damals jener Plan geglückt, kein Ding stünde an seiner Stelle. So vieles wäre nicht, und so viel anderes wäre. Das vermag der Plan eines einzigen Men-

schen. Und so viel liegt an der Scheiterung eines einzigen Plans. Die Hoffnung eines der größten Menschen durchschnitt einer der kleinsten. Der elende Nicephorus verhinderte durch ein Coup d'avenement vielleicht auf ewig, daß Konstantinopel und Paris von einerlei Scepter beherrscht wurden.

Am Fuße des Berges hat ein Herr von B— einen Flecken, Neuhaus genannt, angelegt, in welchem zwanzig Gebäude, von Juden bewohnt, stehen. Auch ist eine Damast-Weberei hier, welche mit drei Stühlen arbeitet.

Von Neustadt nach Munerstadt, (oder Muerstadt) kam ich durch ein unabsehbares Wiesenthal, durch das sich die Saale in mannigfaltigen Krümmungen schlängelt. In dem Umkreise einer Viertelmeile zählte ich über 400 Arbeiter, welche Heu ernteten, lauter heitre blühende Menschen.

Munerstadt, ein kleines Städtchen am Flüßchen Lauer, lebt von Viehzucht und Kornbau. Auch ist ein ziemlich besuchtes Gymnasium hier. Unter den Studierenden herrscht eine Sittlichkeit und Anstand des Aeussern, die man auf den mehrsten hohen Schulen vergeblich suchen dürfte. Diese Vorzüge eines gebildeten Charakters gereichen der hiesigen Jugend so mehr zum Lobe, da es größtentheils

Söhne des umherwohnenden Landmanns sind, welcher seinen Kindern eine verfeinerte Erziehung zu geben, wohl keine Gelegenheit hat. Ein Beweis, daß Sittlichkeit und wahre Höflichkeit sich an keinen Stand, an keine Formel der Pädagogik fesseln, daß sie ihren Grund in der frühen Bildung des Gefühls und den ersten Grundzügen haben, welche das Beispiel moralischer Aeusserungen auf das noch unbeschriebene Anschauungs-Vermögen der Jugend immer hinterläßt. Die sittliche Stimmung der hiesigen Studierenden äussert sich nicht selten durch Züge eines edlen Gemeingeistes. So starb einer der Jünglinge, dessen armen Eltern die Anschaffung der Beerdigungskosten sehr schwer geworden wäre. Die Studenten schossen, von Niemand, als ihren eigenen Herzen aufgefodert, zusammen, beerdigten ihren verstorbenen Mitbruder auf ihre Kosten, und stellten das übriggebliebene Sümmchen dem betrübten Vater zu.

Munerstadt zahlt monatlich 90 Rthlr. Schatzung. Von hier wird der Boden magrer, sandiger; Steinhügel und dürres Tannenholz wechseln mit einander ab. Diese Unfruchtbarkeit währt fort, bis man Schweinfurt erblickt. Freilich ist es wahr, daß den Prälaten die fettesten Gegenden Deutschlands eingegeben sind.

VII.

Schweinfurt.

Die freie Reichsstadt Schweinfurt liegt an einer der vielen Buchten, welche der Main in seinem Laufe bildet. Wenig Flüße machen so viele Krümmungen, und schlängeln sich so mannigfaltig gewunden herum, als der Main. Daher wird das Reisen und der Transport auf diesem Wasser so weitläufig und langsam. Man kann oft zu Lande von einem Orte bis zum andern, die beide am Main liegen, in zwei Stunden kommen, wozu es zwei Tage auf dem Wasser bedarf. So liegt Würzburg von Homburg zu Lande nur drei Meilen, zu Wasser hat man funfzehn zu machen. Schweinfurt ist von Gemünde zu Lande kaum drei, auf dem Main aber achtzehn Meilen entfernt. Das Kostspillige einer so langsamen Fahrt wird durch die Menge Zölle, womit der Strom eingefaßt ist, ungeheuer

vermehrt. Eine Ladung von 2300 Centnern zehrte von Mainz bis Kitzingen blos an Zöllen und Zoll-Accidenzen 2442 Gulden 5 Kreuzer weg. Es bleibt unerklärbar, wie die Franken und Schwaben es ruhig haben ansehen und dulden können, daß Mainz seit 1768 seinen Zolltarif mehr als verdoppelt hat. Vor dieser Zeit konnte der Centner zu sieben Kreuzern verladen werden. Jetzt kömmt er auf 25 Kreuzer zu stehen. Die Stadt Frankfurt folgte dem Beispiel ihres geistlichen Nachbars. Ja, sie griff noch plumper zu. Was vor jener Zeit 20 Gulden zahlte, muß jetzt 60 Gulden entrichten. Auch dies war noch nicht genug, man führte den Zwanzig-Gulden-Fuß bei Erlegung dieser Abgaben ein. Hessen-Hanau blieb nicht blöder, es folgte bald diesen gewinnenden Vorgängern nach.

Woher hat Mainz das Recht, seine Zölle zu erhöhen? Der westphälische Friedens-Schluß verbietet alle Zollerhöhungen, ja, er annullirt sogar alle dergleichen während dem dreißigjährigen Kriege entstandenen Zoll-Neuerungen, und alle die, welche ohne die Einstimmung der sämmtlichen Kuhrfürsten da sind. Die Wahlcapitulation Josephs, Leopolds und Franz des Zweiten untersagen solche ebenfalls im VIII. Art. Wie durfte sich denn Frankfurt,

blos durch das Beispiel seines mächtigern Nachbaren angereizt, erlauben, seine Zölle so eigenmächtig zu erhöhen? Man sieht hieraus, wie gefährlich Beispiele schlimmer Art, unter allen Gattungen von Menschen, Ständen und Staaten sind, da selbst das Bewußtseyn eigener Schwäche, gepaart mit dem Gefühle oft selbst erduldeten Unrechts von fremden Gewalten, nicht vermögend waren, den kleinen frankfurter Staat von einer widerrechtlichen Handlung abzuhalten, zu welcher ihn die habsüchtigen Vortheile seines um sich greifenden Nachbars lockten.

Ob wir, wenn der große Raub von Polen einst völlig consolidirt seyn wird, es wohl noch erleben werden, daß einige Städte zusammentreten, und ein zwischen ihnen liegendes Städtchen sich selbst nehmen, und freundschaftlich theilen werden? — Kein Laster wird durch Beispiele gefährlicher, als der Diebstahl. Alle andere Verbrechen entstehen aus Leidenschaft, und müssen ihre Keime in den ersten Bestandtheilen und in der Conformität des Menschen selbst haben, ehe sie ihm zur Neigung werden. Nur der Dieb wird gewöhnlich durch Beispiele gebildet. Den Wollüstling bringt sein Blut und seine sonst unbeschäftigte Phantasie

diesem Laster zu. Der Trunkenbold ist es aus Geschmack, oder um moralische Leiden zu tödten. Der Ehrstolz hat seinen Grund im Temperamente, und in einer irrigen Berechnung eines chimärischen Werths, der aus falscher Richtung des jedem vernünftigen Wesen angebohrnen Triebes zur Erringung eines höhern Eigenwerths entsteht. Alle diese Laster müssen als Anlagen im Gemüthe des Menschen da gewesen seyn, ehe sie sich äussern. Man könnte sie Ur-Laster nennen. Ganz anders verhält er sich mit der Raublust. Diese ist kein aus der Natur des Menschen entspringendes Uebel. Es ist ein Societäts-Fehler, und verdankt sein Daseyn der Cultur. Der Dieb stiehlt nie, um zu stehlen, sondern um durch das Gestohlne seine sonstigen Neigungen, oder (und dies ist selten) um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Daher geschieht auch der Diebstahl immer ohne Affekt, und hat den Vorzug vor andern aus Leidenschaften entspringenden Verbrechen, daß der Mensch dabei nicht im Zustande der Eingenommenheit, gleichsam im Rausche, handelt, sondern bei seinen Vornehmungen mit seinem Verstande berechnen kann. Von keinem Verbrechen können daher Warnungsstrafen wirksamer abhalten, als vom Diebstahl, weil der Uebertreter mit Freiheit des Geistes zu Werke geht, das Abschreckende

der Strafe seinen geistigen Augen gegenwärtig bleibt, und nicht durch das Einwirken einer blendenden Leidenschaft aus seinem Gesichtskreise verlöscht wird. Wie gefährlich muß es denn nicht werden, wenn der Gesetzgeber sich selbst, den dem Gesetz unterworfenen Menschen, als einen glücklichen, ungestraften Räuber aufstellt! Wenn dieser das Beispiel der Strafe an demjenigen nicht vollstreckt sieht, der das Gesetz gab, der in der ganzen Weite des Verbrechens dagegen sündigt, wofür er ihn im kleinsten Falle schon hängen und rädern läßt — wie sehr muß die Vorstellung von dem geglückten Raube seines Landesherrn den zum Stehlen Trieb fühlenden Unterthan nicht zur Thätigkeit reizen! Wie, soll er seinen Fürsten in dessen wichtigsten Unternehmungen nicht nachahmen dürfen? Soll er Strafe leiden, weil er keine Abneigung gegen die Lieblings-Neigungen desjenigen aufbringen kann, der an Gottes Statt regiert, an dem grobe Fehler und rechtswidriges Betragen blos zu vermuthen schon Majestäts-Verbrechen heißt, der der Vater des Volkes ist, zu dem er mitgehört? Wie kann sich der ungebildete Mensch in den Contrast finden, in welchem die Handlungen seiner Obrigkeit mit ihren gegebenen Gesetzen stehen? Wie soll er es anfangen, die Thaten seines Souverains mit den

ihm gebotenen Unterthanspflichten zu reimen? Jener handelt pflichtwidrig und menschenfeindlich; diese fordern Vermeidung alles Unrechts, und Ausübung der Pflichten der Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit gegen Andere. Ist es Wunder, wenn er die Gesetze verachtet, und wie sein Souverain handelt? Denn giebt es für den gemeinen Mann ein verehrlicheres Beispiel, als das seines Landesherrn? Hat er Unrecht, wenn er ihn zum Muster seiner Thaten wählt? Sind diese gerecht, wie kann Recht jemals Unrecht gewesen seyn? Sind die Gesetze Recht, wie kann Unrecht Recht werden? Wie will sich der arme Mensch, der nicht bis zur Achtung für sich selbst gekommen ist, der die Fürsten nicht zu verachten versteht, aus diesem Labyrinthe durchwinden?

Gesetzt, ein wohlgehirnter Räuber, der in einem namhaften Staate, den alle Welt unter die erobernden rechnet, vor Gericht gestellt wird, legte, statt aller Antwort, das letzte Manifest seines Landesherrn über die Theilung eines ihm nicht gehörigen, und doch in Besitz genommenen fremden Reichs, dem Richter vor. Er hätte Spitzfindigkeit genug, die Gesetze nicht nach seinem, sondern nach einem vorhergegangenen Falle — wie oft geschieht, nach

dem Herkommen erklären zu können. Was hätte der Richter zu thun? Würde er den Angeklagten, ich will nicht sagen, für den Räuber, sondern für die unbefangenen Zuhörer, befriedigend nach den geschriebenen, im letzten höchstnotorischen Falle aber nicht in Ausübung gebrachten, Gesetzen verurtheilen können?

Der Verbrecher zeigt auf die in dem Manifeste enthaltenen Worte, die den Beweggrund zu dem Verfahren seines allergnädigsten Herrn enthalten. „Er nehme Besitz, um das genommene Land glücklicher zu machen; es besser zu verwenden, als sein bisheriger Innhaber, der ohnedies einer Partei angehangen hätte, bei welcher er (der Fürst des Räubers), wenn sie aufkäme, sich nicht wohl befinden mögte u. dgl. m.“ Aehnliche Beweggründe hat der gedachte Räuber auch, oder kann sie sehr leicht auffinden. Er verstünde sich weit schlechter auf die Consequenzmacherei, als der Manifestant selbst, wenn er nicht eben so kühn, als jener, wenigstens mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, er wüßte von der ihm unter die Finger gerathenen Haabe seines Nächsten einen bessern Gebrauch zu machen, als dieser, der sie, wie am Tage liegt, nicht in sicherer Gewahrsam zu halten verstand.

Unmöglich können die Ausmünzer solcher Manifeste an die Folgen ihres gegebenen Beispiels gedacht haben, sonst müßte es ihnen nicht entgangen seyn, daß sie dadurch alle Besitzungs-Rechte aufheben, Leben und Eigenthum jedes Einzelnen, wie des Ganzen, dem Willen jedes Stärkern Preis geben. Denn, wie viele, mit gesundem Menschen-Verstande begabte Unterthanen, sollten sich wohl nicht finden, die mit einigem Rechte sich für fähiger hielten, die Länder ihrer Nationen besser zu regieren, als die meisten dermaligen Monarchen! Und weiter bedarf es ja nach den Consequenzen der Theilungs-Manifeste nichts, um etwas zu nehmen, als den Glauben, das Genommene gut administriren zu können. Denn die Voraussetzung, anständiger und schicklicher auf dem Throne zu sitzen, besser und zweckmäßiger regieren zu können, ist ja hinreichender Grund, den jedesmaligen Thron-inhaber von dannen zu jagen, um seinem bessern Ich Platz zu verschaffen.

Doch vielleicht liegt der Plan der Fürsten tiefer. Die Weisheits-Schranken der Majestät sind wohl zu ausgedehnt, als daß der begränzte gemeine Menschen-Verstand diesen weiten Raum durchspähen könnte. Vielleicht wollen sie dem Strome der Frei-

heit, der in unsern Tagen den Absichten und dem Sinne dieser irdischen Nachbilder Jupiters tobend in die Queere gespült kommt, durch Adoptirung und Gemeinmachung des niedrigsten Lasters entgegen dämmen. Freilich, nichts macht den Menschen zur Sklaverei und zum duldsamen Joche fähiger, als eigene Lasterhaftigkeit, wodurch er seinem reinen freien Willen entsagt, ohne welchen auch keine äussere Freiheit gedenkbar ist. Je öfter der Mensch eine lasterhafte Handlung begeht, desto mehr wird das Laster sein Herr, desto unfreiwilliger werden seine Handlungen. Jeder Sklave seiner Selbst ist ein gemachter Sklave von andern. Ein aus lauter Bösewichtern bestehendes Volk müßte durchaus eine despotische Verfassung haben. Die Souverainetät hat keine bessern Vertheidiger, keine daurendern Stützen, als die Immoralität der Menschen. Ein sittlich verdorbenes Volk ist leicht zu despotisiren. Ueber eine gebildete moralisch freie Nation kann kein Despot Herr werden. Die Zeugnisse dieser Behauptungen liegen in dem wirklichen Zustande der jetzt lebenden verschiedenen freien und eigenmächtig regierten Staaten. Zeugnisse, redend und klar für jeden, der sein Auge nicht für das Licht der Wahrheit aus knechtischer Parteilichkeit völlig geblendet hat.

In welchem Lande giebt es weniger Zucht- und Straf-Häuser, Gefängnisse und Kerker, als in dem freien Nord-Amerika? Wo sind diese Wohnungen des Elends und der menschlichen Unehre bewohnter, als in den kleinen Staaten der kleinen Despoten Deutschlands? Wie selten ist eine Gerichtsstätte in den freien Schweizer-Cantons; wie voll Galgen, Räder und Schindanger das willkührliche Baiern! In dem kurzen Zeitraum von achtzehn Jahren wurden in dem Distrikte Burghausen, der von 174057 Menschen bewohnt ist, 1100 durch den Frohn hingerichtet. Also von 1700 Menschen jährlich Einer.

Welch eine traurige Sensation pflegt nicht die Hinrichtung eines Verbrechers auf die Bewohner freier Staaten zu machen! Wie gleichgültig bleibt der Mensch gegen diese Trauerspiele in einem despotischen! Während einer Zeit von acht Tagen, die ich vor einigen Jahren in Lüttich zubrachte, wurden dreizehn Verbrecher hingerichtet. Sie sassen rückwärts gebunden auf einer Schleife, und wurden ohne Wache, jeder bloß von einem Capuciner begleitet, auf die Mordstätte gezerrt. Ein Frohndiener mit einer Trommel ging vorauf. Er schlug sein dumpfes Instrument unaufhörlich, um

dem Volke den melancholischen Auftritt zu verkündigen. Aber keiner blickte nach den Schuldopfern um. Sie kamen ohne Procession zur Gerichtsstätte, und wurden ohne alle Zeugen, ausser den Handhabern der Justitz, hingerichtet. So vertraut und so gewohnt war das Volk an diesen traurigen Auftritt. Es war durch eigene Leiden für fremdes Elend verhärtet.

Welch ein Unterschied herrscht in den Sitten der aristokratischen und demokratischen Schweizer-Cantons! Wo kann das Sitten-Verderben höher gestiegen seyn, als zu Bern? Wo ist das weibliche Geschlecht verworfner, als hier? Einige Meilen weiter in dem demokratischen Appenzell giebt die keusche Sittsamkeit der Weiber den Reisenden seinen Glauben an weibliche Tugend zurück, der von den Bernerinnen erschüttert war.

Ueberall, wo Eigengewalt, Willkühr und Einzelmacht herrscht, haben die Menschen weniger Muth und Kräfte, ja weniger Strebsamkeit und Lust, ihr geistiges und sittliches Vermögen zu erhöhen. Diese Läßigkeit äussert sich sogar in ihrem Anzuge. In despotischen Staaten sehen die Menschen immer mehr auf einen schimmernden, flitter-

haften und glänzenden Anzug; das Feine in der Wahl, der Gehalt selbst, die Verträglichkeit der Farben fehlt, der Geschmack ist schreiend, nicht anspruchlos; contrastirend, nicht harmonisch, prahlend ohne wahren Gehalt. Putzlose Reinlichkeit, Feinheit ohne bunten Besatz, Vollständigkeit ohne Ueberladung in Kleidern trifft man nur in Republiken an. Wo ein Despot herrscht, ist nichts gewöhnlicher, als der Anblick schmutziger Wäsche. Der Mensch, der sich hier nicht selbst angehört, achtet auch seinen Körper nicht. Wozu Sorge für Etwas, welches das Eigenthum fremder Willkühr ist! Man blicke auf die Franzosen, und unter diesen auf die sogenannten Gens comme il faut unter der vorigen Regierung zurück. Wie schmutzig, unsauber und grob war gewöhnlich ihr Leinenzeug! Man sehe die Neufranken jetzt, wie ihre erste Sorge ein reines Hemde ist. Eine Sorge, die ihnen heilig zu seyn scheint, weil es zunächst den Körper deckt, der jetzt ihnen selbst gehört.

Verbreit', o schöne Freiheit, dein
Noch zitterndes Gefieder,
Und schweb' in Himmels-Klarheit, rein,
Gerecht und sanft hernieder!

Die Völker sind des Joches satt.
Erbarme dich der Schwachen,
Die, von der Bürde wund und matt,
Voll Scheu und Angst erwachen!

Mistrauisch ist dies Misgeschlecht,
Von Wahn und Furcht getrieben.
Der Mensch ist seines Bruders Knecht;
Kann er den Bruder lieben?

Wer rechnet das Vertraun zur Pflicht?
Wer Pflicht zu seinen Schulden?
Den Fürsten schreibt mans ums Gesicht
In Silber auf den Gulden.

Die Eitelkeit, den Eigennutz
Nennt man der Tugend Stützen,
Und muß sie dann — o feiner Schutz! —
Durch Miethlings-Laster schützen.

Da stürzt ein Schwarm sich in den Streit,
Und würgt und läßt sich würgen,
Um durch sein Blut die Ewigkeit
Der Knechtschaft zu verbürgen.

So dämmt man nicht der Zeiten Fluth,
Hemmt nicht des Schicksals Flügel.
Ihr irrt euch, Mörder! Euer Blut
Ist neuer Wahrheit Siegel.

Mit euch wird traun das helle Licht
Der Rechte nicht ersterben — — —
Doch, holde Freiheit, laß sie nicht
Den Boden alle färben!

Gieß deine Strahlen sanft herab,
Daß ihr Verstand dich schaue,
Und so das Eis allmälig ab
Von ihren Herzen thaue!

Noch blendest du den trüben Blick
Der abgemühten Knechte;
Sie sehn in dir ihr Misgeschick,
Sie sehn nicht ihre Rechte.

Einst, einst wird, wer sein Bruder sey,
Der Mensch in sich erkennen:
Uneigennützig, edel, frei,
Sie alle Brüder nennen.

Du ladest alle freundlich ein
Zu deinen weiten Thoren.
Dann wird die Frage nicht mehr seyn:
Wer ihn, wer mich gebohren?

Schon harrt ein neuer Kampf bereit;
Der Kampf: wer freier lebe?
Wer kühner seine Sinnlichkeit
Zu unterjochen strebe?

Wer dem Gesetz sich opfre? Wer
Durch Fleiß und Beispiel nütze?
Der Kampf: Wer in sich selber mehr,
Als ausser sich, besitze? —

Kann dieses heilige Geschlecht
Im Grabe ganz vermodern? —
Es wird Unsterblichkeit als Recht
Vom Menschenvater fodern.

Schweinfurt,

im rechten Ernst.

Die Regiments-Verfassung Schweinfurts ist ohne Zweifel in vorigen Zeiten freier gewesen, jetzt aber trägt sie alle Kennzeichen einer senatorischen Aristokratie. Vier Bürgermeister, vier Scabini (Schöppen, Schöffen) und sechszehn Rathsherrn regieren die Stadt. Diese wählen sich selber. Alle müssen studirt haben, d. i. auf einer Universität gewesen seyn. Der Rath schaltet über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. Die Bürgerschaft soll durch acht sogenannte Achtmänner repräsentirt werden. Aber auch diese wählt der Rath, und man kann leicht denken, daß diese Gracchen den Appiern Schweinfurts durch ihren Plebejismus nicht sehr lästig fallen werden. Nach einem Receß von 1514 soll der Rath vor diesen Achtmännern jährlich Rechnung ablegen. Finden diese, daß Lücken und verrechnete Summen die Bücher verwirren, so sind

sie gehalten, solches der Gemeinde anzuzeigen, und vor den Reichsamtmann zu bringen, bei welchem, mit Zuziehung der Achtmänner, der Rath dann völlig genügende Rechenschaft abzulegen hat. Vor 1776 bestand der Rath aus zwei Bürgermeistern, zwei Scabinis und acht Rathmännern mehr. Durch einen Verein und Conformation des Reichshofraths ward vestgesetzt, jene Stellen aussterben zu lassen, und den ihnen anklebenden Gehalt auf die übrigen Mitglieder zu vertheilen. Durch jenes Reichshofraths-Erkenntniß ward dem Rath bessere Beobachtung seiner Pflichten angedeutet, eine genauere Haushaltung anempfohlen, und die überflüßigen Schmäuse und Collationen auf gemeiner Stadt Kosten einzustellen, auferlegt. Dem kaiserlichen Reichsvogt von Schegk ward die Einmischung in die Staatsverfassung der Stadt und in die Judicialia förmlich untersagt. Doch blieb ihm dabei aufgetragen, darüber zu wachen, daß der Rath seine Pflichten erfülle, und im Fall solcher die Verbesserungs-Mittel nicht anwende, solches ad Caesarem zu melden.

Der Rath bedient sich in seinen Mandaten und Anordnungen der sehr unbürgerlichen Anrede: Auf großgünstigen Befehl eines hochedlen und

hochweisen Raths. Ob diese herrische Sprache sich auch in die mündlichen Verhandlungen zwischen Rath und Bürger eingedrungen hat, weiß ich nicht. Mehrere Rathsglieder, die ich an einem öffentlichen Orte vorfand, schienen populäre, ganz bürgerliche Männer zu seyn. Indessen suchten sie geflissentlich allem, was die Verfassung ihres Staats, den Zustand und die Angelegenheiten der Stadt betraf, sehr sorgsam auszubeugen. Es war das Benehmen von Menschen, die eine Sache wie ihr herkömmliches Eigenthum ansehen, über dessen Befugniß sie aber nicht gänzlich überzeugt sind; die den Staat, dem sie dienen, wie eine glücklich erschnappte Pfründe behandeln, und seinen Werth nach dem Nutzen berechnen, den er ihnen abwirft. Wozu sonst diese Aengstlichkeit, diese Geheimnißhülle von Dingen, für die ihre eigene Ehre Publicität fordert?

Gekannengiessert ward in diesem senatorischen Cirkel mit vieler Lebhaftigkeit. Der damalige Türkenkrieg war der reichhaltige Gegenstand. Es war den Schweinfurtern besonders angenehm, daß Joseph das Commando der Armee niederlegte; über seine Retraite von Karansebes schüttelten sie einstimmig die Köpfe. Von Laudon, dem das

Commando übertragen war, versprachen sie sich andere Dinge, und freuten sich schon im Voraus seiner Siege. Die Zeitungen enthielten grade die Nachricht, der alte Feldherr habe bei der ersten Affaire einen Officier, der seine Pflicht vergessen, mit eigener Hand erschossen. Dies fand ungetheilten Beifall.

Eine sehr preiswürdige Einrichtung, die, vorzüglich in Handelsstädten, Nachahmung verdiente, trift man hier an. Diese ist das sogenannte Helf-Amt. Der Bürger, dessen Handels- oder Vermögens-Umstände in Verfall gerathen, geht hieher und übergiebt seinen Activ- und Paßiv-Staat dem Amte. Dieses versucht es dann, mit den Gläubigern einen Accord, den Umständen des Schuldners gemäß, zu treffen. Auf diese Art wird vielen Bankerotten vorgebeugt; die Masse des Schuldners wird durch keine Gerichtskosten, Advocaten, Procuratoren, Notarien, Curatoren, Buchhalter, Proclamen, Citationen ꝛc. weggezehrt. Das Helfamt bekommt nichts, und darf für sich keine Kosten berechnen. Was da ist, erhalten die Gläubiger ganz, oder wenn Unglücksfälle den nothgedrungenen Gläubiger zerrüttet haben, ein dem Verhältniß seiner Umstände und seines widrigen

Geschicks angemessenes Quotum. Dies ehrenwerthe Collegium besteht aus einem Bürgermeister und einem Consulenten.

Schweinfurt kann sich rühmen, keinen Menschen seit 50 Jahren in seinem Weichbilde hingerichtet zu haben. In Criminalfällen schickt der Rath die Acten einer auswärtigen Juristen-Facultät zum Spruche zu. Die Tortur ist gänzlich abgeschafft. Sehr zu wünschen wäre, daß eine andere, fortdaurende, barbarische, völlig unzweckmäßige Sitte auf immer abgestellt würde. Ich meine die öffentlichen Kirchenbußen der gefallenen Weiber, welche nicht zehn Gulden Strafgeld aufbringen können. Bei so einer öffentlichen Schaustellung in einem Hause, das der Andacht und der Verehrung des Christengottes gewidmet ist, der mit Mitleid auf seine Geschöpfe herabsieht, die sich in ein Gewebe verwickelten, welches sich aus dem Schicksale entspann, das aus seiner Hand hervorging, liest der Prediger ein dem Vergehn angemessenes Formular ab, das in den rohen Zeiten des vorigen Jahrhunderts mit all den Barbarismen und Invectiven aufgesetzt ist, welche diesen harten Zeiten eigen waren. Aus Furcht vor dieser öffentlichen Schändung, welche die sonst

alles heilende Zeit nie wieder verlöscht, sind, wenn auch vielleicht nicht in Schweinfurt, doch urkundlich an mehreren Orten, wo dieser schändliche Misbrauch der hierarchischen Gewalt herrscht, oft Kindermorde begangen worden. Diese barbarische Gewohnheit erstreckt sich sogar auf Verheirathete, die vor der gesetzlichen Zeit die Welt bevölkern. Vor einigen Jahren mußte ein armes Ehepaar, das die schwere Sünde begangen, sich früher zu lieben, als es der Pfarrer im Namen Gottes erlaubt hatte, Kirchenbuße stehen, weil es vor dem siebenten Monate hatte taufen lassen. Wann wird der Mensch anfangen, mit seiner Gattung menschlich umzugehen! Wann wird er endlich so viel Stärke erringen, seine schwachen Brüder nicht mit Härte zu behandeln! Sollte man denn nicht, vorzüglich in einem freien Staate, wo die Gesetze regieren, wo die Grundverfassung in dem natürlichen Anrecht des Menschen gegründet seyn könnte, wo kein befehlender Rang gilt, und keine Laune den Stab bricht; sollte man wenigstens hier nicht einen verjährten, unphilosophischen, dem Geiste unserer Zeiten durchaus widerstrebenden Brauch abschaffen, gegen den Natur, Religion, Billigkeit, Ehrbarkeit und die so nöthig zu erhaltende Volks-Tugend, laut und wahrhaft reden?

Schweinfurt hat in seinen Ringmauern 1100 Häuser, von 7000 Menschen bewohnt. Das Gebiet der Stadt $5\frac{2}{3}$ Quadrat-Meilen im Umfange. Es besteht in 2200 Aecker Weingarten nebst 4 Dörfern. Gustav Adolph, welcher das hiesige Gymnasium stiftete, hatte die Absicht, es zur Universität zu erheben, und schenkte der Stadt zu diesem Zwecke achtzehn von Würzburg genommene Dörfer. Nach der für ihn unglücklichen, wenn gleich für die schwedischen Waffen siegreichen Schlacht bei Lützen, gab Schweinfurt dem Stifte Würzburg jene Acquisition freiwillig zurück.

Auch die Vestungswerke der Stadt hat Gustav Adolph angelegt. Sie bestehen aus fünf Bastionen, so vielen Thürmen und einer innern Stadt-Mauer. Unüberwindlich sind diese Wälle nicht, indessen kann die Vestung, durch Hülfe des Mains, leicht und unweit vester werden.

Aus den trocknen Wallgraben hat der Gärtner Bauer eine Baum- und Blumen-Plantage gemacht, die ausser Harlem wohl die blumenreichste in Europa seyn mag. Nelken, Aurikeln, Hyacinthen, Jonquillen, Terzetten, Ranunkeln blühen hier in der größten Mannigfaltigkeit und Schön-

heit. Ich sahe allein einige funfzig Sorten gelber Nelken. Mit den hier gezogenen Gewächsen treibt der fleißige und geschickte Eigenthümer einen ausgebreiteten Handel durch Deutschland, Holland, ja bis zum Cap und Batavia.

So gut die Lage der Stadt für den Handel ist, da der schiffbare Main hart an ihren Mauern vorbeiströmt, und mehrere gut gebaute Wege aus Hessen, Sachsen, dem Bambergischen ꝛc. zu ihr führen, so blüht hier doch nichts, als der Speditions-Handel. Die Hauptartikel der hier durchgehenden Güter, sind das im Erzgebirge gewonnene Eisenblech, Drath, Kienruß und Potasche, welche nach Frankfurt, Kölln und Holland bestimmt sind. Von Manufakturen und Fabriken findet sich hier nichts, als eine Bleiweis-Fabrik.

Die völlig herrschende Religion ist lutherisch. Kein Katholik oder Reformirter kann Bürger werden. Kein Jude darf in der Stadt wohnen. Für den Eintritt ins Stadtthor zahlt der ärmste Hebräer 3 Kreuzer. Bleibt er die Nacht in der Stadt, noch 15 Kreuzer. Dieses schmutzige Leib-Geld gehört zu den Revenüen des ältesten Bürgermeisters.

In dem hiesigen Hospital geniessen 70 Menschen beiderlei Geschlechts eine gute Pflege. Das Hospital ist in vermögenden Umständen. Unter mehrern Vorrechten und Eigenthum hat es auch freie Weide für sein Vieh, wovon es jetzt 60 Kühe hielt. Im Waisenhause werden 30 Kinder gut ernährt. Ein Arbeitshaus, das sehr sparsam bewohnt ist, reinigt die Stadt von aller Bettelei. Man muß es zugeben, daß alle diese Anstalten und was sonst noch zur guten Polizei einer Stadt gehört, hier in besserer Ordnung anzutreffen ist, als in den mehrsten freien Städten Deutschlands.

Die Stadt-Garnison besteht aus einem Officier und 59 Gemeinen. Sie wird äusserst kärglich besoldet. Der Officier hat monatlich sieben Gulden, der Gemeine zwei, kein Brod und kein freies Quartier. Nur alle drei Jahre werden sie neu montirt; dabei ist der Dienst sauer, sie müssen einen Tag um den andern die Wache beziehn, auf der sie sich sehr wachsam erhalten müssen. Denn für jeden Bürgermeister und Consulenten wird heraus gerufen, für einen Senator und Doktor Juris das Gewehr präsentirt, wiewohl für einen Doktor Medicinä und Prediger blos scharf geschultert wird. Ohne diese Miliz beziehen täglich 30 Bürger die

Wachen. Wer nicht selbst geht, bezahlt jedesmal einen Schreckenberger. *)

Die Abgaben sind sehr mäßig. Sonst hatten die Bürger vier Steuern jährlich zu entrichten, seit 1790 ist eine nachgelassen. Diese Abgabe ist nach dem Vermögens-Zustande, welchen jeder selbst auf sein Gewissen anzugeben hat, eingerichtet. Accise und Consumtion wird nicht bezahlt. Die größten Einkünfte der Stadt geben die Zölle und die Ländereien. Eine Wassermühle, wie man sie selten irgendwo größer finden kann, von 16 Umgängen, hart an der Stadt-Mauer, vom Main getrieben, gehört ebenfalls dem Aerarium.

Von den sechs fränkischen Ritter-Ständen haben zwei hier in der Stadt ihre Canzeleien, auch wohnen die Ritter-Hauptleute hier.

Schweinfurt hat, wie alle ihre Mitschwestern von ihrer Entstehung an, von den deutschen Oberhäuptern mehrere Aussaugungen dulden müssen.

---

*) Eine alte sächsische Münze, welche unter dem Namen Engels-Groschen bekannter ist, am Werth 2 Groschen 6 Pfennige.

Kein Schutz kommt wohl theurer zu stehen, als der, welchen die Kaiser den freien Reichsstädten anbieten. Kein Schutzling wird wohl weniger gegen alle Gattungen von Unbilden vertheidigt, als die freien Städte von diesen ihren Schutzherrn. So wurde Schweinfurt im Jahre 1310 von Heinrich VII. an den Grafen Berthold zu Henneberg für 2000 Mark Silber versetzt. 1313 löste Kaiser Ludwig V. auf gleiche Weise 1000 Mark Silber, und 1330 ward dies rühmliche Finanzmittel, das abermal 2000 Mark Silber einbrachte, wiederholt. Johann von Henneberg versetzte im Jahr 1351 die Hälfte seines Pfandes an Würzburg für 6000 Heller. Von diesen beiden Wucherern löste Schweinfurt sich 1361 von Henneberg, und 1386 von Würzburg aus eigenen baaren Mitteln wieder ein. Durch diese Einlösung gewann die Stadt unter mehrern Vortheilen auch den, daß sie die Reichsvögte, welche sonst die Kaiser in ihrem Weichbilde eingesetzt, jetzt selbst erwählen, und nach Willkühr wieder abschaffen konnte. Diese Amtleute blieben bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts. Von dieser Zeit an findet man nur von der Stadt selbst erkohrne Schirm-Herren, wozu sie gewöhnlich einen der benachbarten Fürsten nahm. Dem Schirm-Herrn war zugleich die Reichsvogtei übergeben, die

sie von den aus dem Rath oder Bürgern der Stadt erwählten Untervögten verwalten ließen. 1568 schwand durch ein Privilegium von Kaiser Maximilian II. auch dieser Schatten einer fremden Herrschaft von der Stadt weg, und Schweinfurt setzte seine Untervögte ohne alles Zuthun eines Dritten von der Zeit an selbst ein.

Reichs-Dörfer.

Der Weg von Schweinfurt nach Bamberg geht hart am Main her. Obgleich er durch die mannigfaltigen Krümmungen und launischen Wendungen des Flußes sehr verlängert ist, so wird der Wanderer doch durch die Schönheiten seiner Ufer reichlich entschädigt. Ein durchgehend freundlicheres, sanfteres und lebendigeres Gestade faßt keinen der deutschen Ströme ein. Weinhügel, zwischen denen blumenreiche, mit zahllosen Heerden bedeckte, Thäler sich in perspectivischen Fernen verlieren. Bergichte Strecken, in dichte Saatfelder und lichte Gebüsche gehüllt, auf deren Spitzen die Ruinen alter Burgen, von Epheu und Geisblatt umrankt, verheimlicht werden. Städte, Schlösser, Klöster, Dörfer, Weiler und Lusthäuser auf jedem Fleck, wo die grüne Natur nicht den Boden deckt. Von nacktem Geklipp, dürren Steppen, Haiden, wüsten Sandstrecken, von allem, was todt ist, findet sich

auf diesem sechs starke Meilen langen Wege keine Spur. Es ist ein lebendiger Garten, um dessen Erhaltung Natur- und Menschen-Kräfte zu wetteifern scheinen.

Eine halbe Stunde von Schweinfurt kommt man durch Sennfeld, so viel weiter durch Gochsheim, zwei freie Reichs-Dörfer, die in der deutschen Reichs-Verfassung merkwürdig sind.

Beide Dörfer sind Reichsfreie Ortschaften, und Mitglieder des deutschen Staats-Körpers. Da ihnen aber Sitz- und Stimmen-Recht auf den Reichstagen sowohl, als auf den Kreis-Versammlungen mangelt, so können sie nicht für immediate Stände des Reichs gezählt werden. Sonst üben sie auf ihrem Territorium alle Rechte der Unmittelbarkeit aus. Jedes von ihnen hat seinen Reichs-Schultheiß und sieben Gerichts-Beisitzer. In Gochsheim wird der Schultheiß vom Gerichte und dem Stuhl, in Sennfeld von dem Gerichte und der ganzen Gemeinde gewählt. Das Collegium, der Stuhl genannt, besteht aus acht Personen, welche die Gemeinde repräsentiren, und ohne welcher Mitwissen nichts verpachtet, besteuert, verändert oder erneuert werden kann; aus ihren Mitteln werden die Gerichts-Beisitzer erwählt.

Alle Justiz=Sachen gehören vor den Schultheiß und den Beisitzer. Dieses Gericht urtheilt durchaus in erster Instanz. Von diesem kann nach dem Würzburgischen Amte Mainberg, von hier nach Würzburg und weiter nach Wetzlar appellirt werden.

Bis 1572 führte Schweinfurt über beide Dörfer die Reichsvogtei und Schutzgerechtigkeit. In diesem Jahr aber überließ die Stadt diese Gerechtsame an Würzburg. Seit der Zeit wird dem Bischofe von Würzburg von beiden Dörfern als Reichs-Vogt, Schutz= und Schirm-Herrn gehuldigt, und jährlich von den gemeinschaftlichen Dörfern 200 Gulden Schutz= und Vogt-Geld an die Hof-Kammer in Würzburg erlegt. Auch übt Würzburg die fraißliche (Criminal) Gerechtigkeit an beiden Orten.

Beide Dörfer bekennen sich zur unveränderten Augsburgischen Confeßion. Der Pfarrer in beiden wird von der Gemeinde gewählt, hierauf dem Dom-Capitel in Würzburg präsentirt, welches den Erwählten dem Fürsten-Bischofe zur Confirmation vorschlägt. Das Widersinnigste hiebei ist, daß dieser evangelische Pfarrer von einem katholischen Dom-

Capitel nach protestantischen Grundsätzen examinirt wird.

Gochsheim ist ungleich größer und volkreicher als Sennfeld. Es hat 270 bürgerliche Einwohner, die Schutzverwandten ungerechnet. Sennfeld mag 50 Einwohner weniger haben. Der größte Theil dieser Bewohner sind Landbauern. Die übrigen bestehen aus Handwerkern aller Art. Das Bürger- und Nachbar-Recht kann nur durch Eingeburt, Einheirathung oder Einzug erworben werden. In dem letzten Falle muß das Subjekt ein festgesetztes Vermögen besitzen.

Die Dörfer sind stadtmäßig gebaut. Ihre graden Gassen werden reinlich gehalten. Gochsheim liegt auf einer Anhöhe, und hat ein recht artiges Rathhaus. Die Familie von Erthal, aus welcher der dermalige Bischof von Würzburg und Bamberg herstammt, besitzt hier einen sogenannten Schloßhof, der jetzt von lauter Juden bewohnt ist. Dies geschieht ganz widerrechtlich, da in einem Recesse des Bischofs von Würzburg mit der Stadt Schweinfurt von 1572, sich jener anheischig machte, keinen Juden noch Jüdinn in den Ortschaften unterkommen zu lassen.

Mit Weinwachs und Weinbau sind beide Oerter reichlich versehen. Die Hauptnahrung ist der Gemüse-Bau. Die Stadt Würzburg wird größtentheils von hieraus mit Gartenfrüchten versorgt. Schweinfurt und mehrere nahe Städte erhalten ebenfalls ihre Feldfrüchte und Milch von hier. Die Viehzucht ist, wie überhaupt in Franken, in sehr gedeihlichem Stande. Das unweit kleinere Sennfeld besaß im Jahr 1790, 259 Ochsen, 158 Kühe und 67 Jährlinge.

Die Abgaben sind sehr erträglich. Jeder Kopf zahlt jährlich 8 Pfenninge, eine Wittwe die Hälfte, ein Wohnhaus 2 Pfenninge. Eine wüste Hofstelle 1 Kreuzer. Ein paar Ochsen jeder 4 Pfenning, eine Kuh 2, ein Jährling 1 Pfenning. Ein Acker Eigenfeld, ein Viertel Wiese, 2 Acker Gutfeld, ein Acker Weinberg, ein Viertel ausgerodetes Feld geb n jährlich 1 Pfenning. Zu den Schutzgeldern zahlt jeder Einwohner 12 Batzen, eine Wittwe 6. Die ganze Abgabe eines Schutzverwandten besteht überhaupt in vier Gulden. In Sennfeld sind die Abgaben noch geringer.

Beide Dörfer haben gute Forsten. Ein Einwohner, der bauen will, erhält an freiem Holze

zu einem Wohnhause 34 Stämme, zu einer Scheune 24, zu einem Stall 12. Die Einwohner geniessen freie Jagd. Die hohe Jagd gehört Würzburg.

Die Beiträge beider Dörfer zu den Römermonaten ist $12\frac{2}{3}$ von dem würzburgischen Matrikel-Anschlage. Zu 30 Römermonaten, die Würzburg 1790 mit 25550 Fl. erlegte, mußten diese beiden ohnmächtigen Dörfer 350 Fl. zahlen. Zum würzburgischen Contingent trugen sie 742 Fl. $53\frac{1}{2}$ Kreuzer bei. Welch ein Verhältniß! Von diesen Lasten entrichtet Gochsheim zwei, und Sennfeld ein Drittheil.

Weiter geht der Weg an Wahnfried, einem großen, schönen, dem Herrn von Seckendorf gehörigen Schlosse, vorbei. Gegenüber, jenseit des Mains, liegt das weitläufige, mit Pracht herüberschimmernde Kloster, Darves. Einige Stunden weiter stehen die verfallenen Mauren und Thürme des Schlosses Zeil. Grade über das Städtchen Zeil. Nahe daran auf einem dickbewaldeten Berge ragen die Ruinen des alten Raub-Schlosses Schmachtenberg sparsam hervor. Der Aberglaube des Volks leiht den alten Gewölbern große Schätze, die von wilden Bären bewacht werden. Auf der Hälfte des Wegs geht die Straße durch den Ort Limbach, berühmt seines

Gnaden-Wassers wegen. Mitten im Flecken, hart am Wege, ist 1727 eine der Mutter Gottes gewidmete recht artige Kapelle erbaut.

Die Gegend ist schattig, sanft schauerlich und die kühle Kapelle dem müden Wanderer willkommen. Das Gnadenwasser äussert, wie mir im rechten Ernst alle Umwohner des Bezirks zu bestätigen meinten, höchst heilsame und wundervolle Wirkungen. Es heilt alle möglichen Schäden an den Augen, stärkt das schwache, und stellt das verlorne Gesicht wieder her. Blindgebohrne sogar sind sehend darnach geworden. Dies ist nicht allein der Glaube des großen Haufens; ich habe mit einem Manne von mittlern Jahren darüber gesprochen, der auf der hohen Schule zu Würzburg seinen Cursus als Jurist gemacht hatte, und der mir, ohne Lügenblinzeln und Mundzucken, verschiedene Begebenheiten von diesem Wunderwasser erzählte, davon ich der Pointe wegen nur eine behalten habe. Einer von den fränkischen Juden, der auf einen Markt reiste, hatte von diesem Gnadenquell gehört, und wurde durch seinen hartherzigen Unglauben getrieben, einen verruchten, der heiligen Najade des Brunnens höchst misfälligen, Muthwillen daran zu üben. Er hatte einen blinden Gaul eingeschachert, mit dessen Blindheit er der Heilkraft des Wassers Trotz

zu bieten unternahm. Diesen ritt er, in Begleitung einiger frommen christkatholischen Seelen, denen dies Unterfangen ein großer Anstoß war, zur Tränke hieher. Schon fürchteten die Gläubigen, ihr Heiligthum würde durch den Satan, in Gestalt eines Hebräers, entweiht, und ihre Ehrfurcht ihm zum Gespött werden. Feurige Gebete. Der Gaul trank, und ward — o Wunder! — auf einmal sehend. Das Gesicht des Juden aber ward mit Finsterniß umhüllt, er tappt um sich her, fällt zu Boden, und ist geblendet auf lebenslang. So verstockt kann ein Jude, und so gläubig ein würzburgisches Pferd seyn. Der wahre Pendant zu Bileams Esel! Seit dieser Zeit sind der Wallfahrten nach dieser heiligen Stelle mehr, als vorher geworden. Das Wasser hat starken Abgang. Alle böse Augen der Gegend baden sich darinn. Es ist wohlfeil. Eine große Flasche kostet nur einen Batzen.

Die Städte Haßfurth, Eltman, und mehrere alte Schlösser, liegen ebenfalls hart am Main. Einige der letztern sind zu Zehnte-Scheunen eingerichtet.

VIII.

Die Stadt Bamberg.

Bamberg, die Residenz des Bischofs von Bamberg, eine der ansehnlichsten Städte Deutschlands, hat eine ungemein schöne Lage an der Rednitz, die nicht weit vor ihrem Einflusse in den Main durch die Stadt fließt.

Die Rednitz, welche von Forchheim an schiffbar wird, ergießt sich bei ihren Winter-Austretungen mit Ungestüm, und richtet dann nicht selten schlimmen Unfug an. 1777 war die Stadt in Gefahr, ihren alten Bewohner zu verlieren. Das sich bei den Brücken stauende, hochgethürmte Eis zwang den Fluß, eine halbe Stunde oberhalb der Stadt, durchzubrechen, und sich zwischen Stadt und Vorstadt einen neuen Lauf zu bahnen. Das alte Mutter-Bett lag verlassen und leer, die Schiffe standen auf dem Trockenen; keine Mühle hatte Wasser; eine Menge Fische deckten den Sand.

Durch den Fleiß von 700 Arbeitern ward in vierzehn Tagen das Eis durchbrochen, der neue Lauf abgedämmt, und der Fluß in sein altes Gleis zurückgewiesen. 1784 war die Ueberschwemmung des muthigen Gewässers noch zerstörender, es riß zwei von den gewölbten steinernen Brücken, deren die Stadt drei hatte, mit sich fort. Der Fluß ist sehr fischreich, vorzüglich an Forellen; Krebse hat er in Ueberfluß. Die Schiffahrt hat auf demselben seit mehrern Jahren sehr zugenommen. Man zählt jetzt über 50 gedeckte Fahrzeuge, worunter manches 800 Centner trägt. Sie gehen, mit Gütern beladen, bis Frankfurt und Mainz, die ganze schiffbare Jahrszeit durch.

Bamberg mit seiner Vorstadt nimmt einen weitläufigen Raum ein. Im Umfange der Vorstadt liegen eine Menge Fruchtgärten, die größten Nahrungsquellen der Bamberger. 386 Gärtner-Meister, ohne die vielen Gesellen, Lehrlinge, Tagelöhner, Weiber und Kinder, ernähren sich von diesen fleißig und bis zur höchsten Cultur angebauten Feldern.

Die Bauart der Stadt ist sehr ungleich. Die zum Dom gehörigen in der Gegend der Burg

stehenden Gebäude sind sehr maßiv, in großem und starkem Styl gebaut. Einen empörenden Eindruck machen die ungeheuren eisernen Stäbe, womit alle Fenster vergittert sind. Man kann sich des Gedankens an eine weitläufige Bastille nicht erwehren. Den übrigen Quartieren der Stadt fehlt es auch nicht an ansehnlichen, großen und vesten Häusern. Die Gassen sind gut gepflastert, mehrere grade und regelmäßig angelegt. Für ihre Reinlichkeit sorgt die Polizei mit Erfolg. In den Haupt-Gassen liegen breite Trottoirs, so daß Bamberg auf das Prädicat einer schönen Stadt Anspruch machen darf.

Das bischöfliche Schloß liegt auf einer Anhöhe, von der man eine weite Aussicht über einen Theil der Stadt, der Rednitz, Vorstadt und der ganzen nordöstlichen fruchtbaren Gegend hat. Das neue Schloß ist nur zur Hälfte fertig. Diese ist von edler, einfacher Art. Vom alten Schloße, das in derselben Manier erbaut ist, steht der größte Theil noch. Wird der Entwurf des neuen Schloßes ausgeführt, so werden wenig deutsche Fürsten besser wohnen, als der Bischof von Bamberg.

Vor der großen Thüre der Domkirche ist ein überaus reicher Standpunkt. Hinten und zur

Seite liegt das alte und neue Schloß, nebst dem majestätischen Dom. Vor und zwischen diesen großen Gebäuden erstreckt sich ein freier offener nach symmetrischer Einheit gepflasterter Platz. Seine große Weite harmonirt durchaus mit seiner kolossalischen Einfassung. Das Ganze zeigt einen ernsten, starren, auf Unvergänglichkeit pochenden Trotz. Es ist unmöglich hieher zu kommen, ohne vor Erstaunen zu verweilen. Die tiefe Stille, die hier herrscht, flößt ein sanftes Grausen ein. Die Einsamkeit vollendet die Rührung. Von erhöhten Empfindungen durchdrungen, vertieft man sich in ein schwermüthiges Bewundern, worin uns das Ehrwürdige, womit wir uns umringt fühlen, bis zum Verlieren vest hält. Es ist eine seltene, eine schreckhaft erhabene Stelle.

Und nun den grellen Contrast, wenn man seinen Blick von diesen schauerlichen Gegenständen weg und nach Morgen wendet. Hier hat man eine der entzückendsten Aussichten über eine in der Tiefe liegende Landschaft. Unter uns einen Theil der Stadt, nebst der durchfließenden Rednitz. Im Vordergrunde die weitläufige Vorstadt mit ihren vielen bunten Frucht-, Baum-, Blumen- und Hopfen-Gärten, die von einander durch dichte Hecken

und hohe Alleen in tausendfältigen Formen geschieden liegen. In weiterer Ferne wechseln Saatfelder, Wiesen, Triften, Dörfer, Wälder und Weinhügel in schneller Mannigfaltigkeit mit einander. Dieses große lebendige Gemälde wird von dem hohen Hautsmoor-Walde eingefaßt.

Hier zwischen diesen scharf gebildeten Gruppen des Schönen und Erhabenen stand ich, wie Hamlet zwischen dem Geiste seines Vaters und seiner geängstigten Mutter, am Abend eines ungestümen Tages, an welchem ein fürchterliches Donnerwetter, von Wolkenbrüchen begleitet, getobt hatte. Der Donner rollte noch in der Ferne. Ueber und hinter mir war der Himmel in schwarzen Wolken gehüllt. In Norden und Westen erheiterte sich der Horizont. Die Sonne ging unter, und röthete durch sparsame Stralen die Weinhügel und den Wald. Die Thäler ruhten schon in tiefer Dämmerung. Ein mattes Licht schwamm über Alles, das den müden Schlummer schon in den Armen lag. Das Ungewitter hatte die Heerden in den Ställen gehalten. Die Baum-Bewohner ruhten längst, verkrochen in ihren Schlupfhölen. Kein Insekt spielte. Die sich nahenden Schrecknisse hatten die Natur ermüdet, sie war frühe zur Ruhe

gegangen. Eine leblose Stille, die sich selbst zu behorchen schien, nickte über dem Ganzen. Die Rednitz, von den häufigen Regengüssen angeschwellt, strömte wilder, und rauschte in weiter Ferne mit hörbarem Gemurmul an ihrem eingeschlummerten Gestade her. Es war ein dumpfes Getöne, gleich dem geheimen Geflüster eines frommen Conventikels, der in tiefsinnigen Contemplationen seine Abendandacht feiert.

Ueber mir war es Abend, hinter mir völlig Nacht. Die Schwärze des Himmels dunkelte mit jedem Augenblicke; der aufgehende Mond glänzte nur selten aus den Wolkenhüllen hervor, und sank sogleich wieder hinter seine dichtbeflorten Vorhänge. Der hohe Dom war nicht mehr sichtbar. Die Kirche, das Schloß und die Domgebäude unterschieden sich nur durch eine dickere Finsterniß, die den Raum deckte, welchen sie einnahmen. Das Pflaster des weiten Platzes zwischen dem Dom und dem Schlosse war vom Regen rein gespühlt; die Steine, ein grauer Schiefer, schimmerten weisser durch die Dunkelheit, der Boden glich einem frischen Schlachtfelde, auf welchem die Erschlagenen, in Leichentücher gehüllt, hingestreckt lagen.

Ich saß auf der großen Domtreppe, im innern Kampf meiner Empfindungen vertieft. Die entfernte malerische Landschaft reitzte mein Wohlgefallen am Schönen. Die großen Gegenstände, welche mich näher umringten, zogen meine Bewunderung für's Erhabene an sich. Es war, als stritte die Schönheit der gefälligen Natur mit der Würde menschlicher Kräfte um meinen Beifall. Das wenige Licht, das sich über das östliche Land noch verbreitete, vermehrte die gegenseitige Dunkelheit, das gesprächige Flüstern der Rednitz, die gedankenvolle Verschwiegenheit des Doms und seiner Gegend. Der Abend griff zusehends um sich, bald hatte die Nacht ihre schwarzen Flügel über meinen ganzen Gesichtskreis verbreitet. So wie die Finsterniß allgemeiner ward, flossen meine geschiedenen Empfindungen zusammen, sie begegneten sich in der stillen Hingebung einer sanften Schwermuth, aus welcher mich der wiederkehrende Regen weckte, und nach Hause wies.

Die Stadt zählt 2156 Feuerstellen. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient die Domkirche den ersten Platz. Es ist ein großes, einfaches, im edlen Geschmack aufgeführtes gothisches Gebäude. Das Innere entspricht dem Aeussern; wenig

Verzierung, nichts geputztes. Keine musivischen Arbeiten, keine Vergoldungen, alles ist groß, nichts prächtig. Es hat wenig einzelne Theile, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, aber das große und ehrwürdige Ganze rührt, und flößt eine starre Bewunderung ein.

Kaiser Heinrich der Zweite nebst seiner Gemahlin Kunigunde, haben den Dom erbaut. Sie liegen beide in weissen Marmor abgebildet im Chore. Das Todtengerüst ist von gleicher Steinart. An diesem ist die Geschichte von Kunigundens Feuerprobe ausgehauen. Sie ist, stehend auf der glühenden Pflugschaar, dargestellt. Heinrich hatte seine Gemahlin, die er kindisch liebte, im Verdacht der Untreue. Ihre Aufführung war mehr als zweideutig. Er sah mit seinen eigenen Augen früh Morgens einen Mönch aus ihrem Schlafzimmer kommen. Man wollte ihn überreden, es wäre der Teufel gewesen, der diese Gestalt angenommen hätte. Der zwischen dem Glauben an seine trügerischen Sinne und die truglosen Pfaffen schwankende, fromme Kaiser übergab seine Gemahlin dem Gottes-Urtheile. Die schlaue Kunigunde war bereits mit den apostol schen Wunderthätern durch geistlichen Beischlaf befreundet. Mehr be-

durfte es im Anfang unsers Jahrtausends nicht, um alles durchzusetzen. Mit ihrer Hülfe blieb das Eisen kalt, sie unbeschädigt und triumphirend. Heinrich, so schwach als grausam, kehrte mit erneuerter Liebe zu den unversehrten Füssen seiner schuldlosen Kunigunde zurück. Von nun an blieb er der völlige Sklave dieses buhlerischen Weibes, die jetzt um so rücksichtloser sündigen konnte, da der Himmel selbst ihre Verbrechen sanctionirt hatte. Die dankbare Sünderin stiftete für die Vermittler ihrer Unschuld das St. Stephans Stift.

Noch ist Heinrich in Lebensgröße zu Pferde hier abgebildet. Auch liegt der Bischof Senderius von Meindorff hier begraben. Er ward unter dem Namen Klemens des Zweiten zum Pabst erwählt, starb aber bald nach der Wahl. Auf der äussern Kirchen-Mauer, über der Hauptthüre, stehen drei geharnischte Reuter zu Pferde aus Stein gehauen. Sie sollen einen Lochner, Zöller und Dalberg vorstellen. Dies sollen die ältesten adelichen Familien Deutschlands seyn, welche bei der Kaiserkrönung eine besondere Rolle zu spielen hatten. Philipp, der hier 1199 gekrönt wurde, ward hier 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet.

Die Marien Kirche, St. Martin und die übrigen Klöster und Stifts-Kirchen, sind weniger

merkwürdig. Der größte Theil ist voll Zierathen und bunter Altäre. Die Stadt hat fünf Mannsklöster. Diese werden von Benedictinern, Carmelitern, Dominicanern, Franziscanern und Capucinern bewohnt. Die Volkssage behauptet, daß im Kreuzgange der letztern noch vor wenigen Jahren ein unterirdisches Geheul und das Schnalzen von Peitschenhieben hörbar gewesen sey. So wie alle Traditionen und Volkserzählungen mehr oder weniger in einstmaligen Wirklichkeiten und geschehenen Dingen gegründet sind, so hat auch diese Gespenster-Geschichte ihren Grund in der Geschichte des von seinen grausamen Klosterbrüdern zu Tode gemarterten Paters Anianus Horn. Er war Lehrer der Theologie und Philosophie in diesem Kloster. Er zeichnete sich von seinen Kollegen durch Kenntnisse, Wissenschaften, Rechtschaffenheit und Sittlichkeit auffallend aus. Die Stadt liebte ihn. Er war von allen schätzbaren Menschen geschätzt. Schon dieser Vorzug beleidigte den dummen Stolz seiner muthlosen Mitbrüder. Sie brüteten Rache. Der unvorsichtige Mann gab hierzu selbst Gelegenheit. Er schrieb in Geheim eine Geschichte der Entstehung der Mönche, vorzüglich der Capuciner. Er war willens, sie in einem protestantischen Druckort herauszugeben, und entdeckte sein Vorhaben

einem alten Bekannten, zu dem er Vertrauen hegte. Dieser treulose Freund verrieth ihn an den Gardian. Nun war er verloren. Er ward in ein unterirdisches Gewölbe geworfen, mit Ketten belegt, an die Wand geschmiedet, und mit einer durch eiserne Nägel bespickten Geissel wenigstens zweimal täglich gepeitscht. Zwanzig volle Jahre verlebte der Unglückliche unter diesen Martern. Endlich starb er während der Geisselung. Als man ihn in der Nacht begraben wollte, konnte man die Schlösser, wodurch seine Ketten angeschlossen waren, nicht aufschliessen. Die Schlüssel waren längst verloren. Aber die Tyger waren nicht rathlos. Sie hieben Arme und Beine ab, streiften die Ketten herunter, und warfen den verstümmelten Leichnam in ein Loch, worin sich der Klosterunflath sammlet. Alles dies trug sich zu vor etwan zwanzig Jahren im Capuciner Kloster zu Bamberg.

Im Franziskaner Kloster wohnten in alten Zeiten Templherren. 1311 ward es den Franziskanern eingeräumt.

Das Benedictiner Kloster liegt vor der Stadt auf dem davon genannten ziemlich hohen Mönchsberge. Es ist 1009 von Heinrich erbaut.

In der Kloster-Kirche ist der heilige Otto von Andechs begraben, der als Bischof die Pommern und Polen taufte. Er ist Patron der Fieber-Kranken. Gegen diese war es nicht mitleidig gehandelt, den Heiligen so hoch über der Ebene zu quartiren. Den armen siechen Wallfahrern wird das Hinaufkommen sauer. Ist die Krankheit sehr hartnäckig, so muß der Kranke auf den Knieen den Berg hinanhucken. Das Kloster hat eine nicht ganz unansehnliche Bibliothek, einen schönen Garten, eine herrliche Aussicht und für Mönche ziemlich gebildete gastfreie Bewohner. Ueberhaupt zeichnet sich der Orden der Benedictiner durchgehends von den übrigen geistlichen Orden zu seinem Vortheile aus. Ich habe sehr aufgeklärte, äusserst tolerante, kenntnißreiche Benedictiner gefunden. Im Kloster Neresheim sind schon über Kants Kritik der reinen Vernunft Vorlesungen gehalten worden, die selbst dem Vater der gereinigten Philosophie wohl Freude gemacht hätten.

Auch sind drei Frauenklöster hier. Das eine bewohnen die sogenannten englischen Fräulein. Diese geben der weiblichen Jugend Unterricht im Deutschen, der Religion und weiblicher Hand-Arbeit. Die Clarisserinnen Francis-

kaner Ordens haben eine strenge Clausur, und dürfen nie Fleisch essen.

Im hiesigen Zuchthause sitzen jetzt 60 Verbrecher, die nach der Strenge der Gesetze sämmtlich mehr oder weniger den Tod verdient hatten, aber vom Bischofe begnadigt sind. Die Gefangenen werden gut und menschenfreundlich behandelt. Jeder erhält täglich ein halb Pfund Fleisch, Suppe, Brot und Wasser. Schade, daß das Haus eine sehr böse Unbequemlichkeit hat. Diese entsteht von den heimlichen Gemächern, die in der Mitte des Gebäudes angelegt sind. Es steht zu hoffen, daß man diesem Uebel abhelfen werde, da sich sonst hier allgemein Spuren der Menschlichkeit und einer vernünftigen Sorgfalt finden. Unter den Züchtlingen war auch ein Geistlicher, der sein Amt verlassen, Officier in anspachischen Diensten ward, für Preussen warb, und endlich im siebenjährigen Kriege dem Korps des Generals Wunsch als Führer diente, und dem Feinde die Schätze und Vorräthe der Stadt verrieth. Er ward in der Folge ertappt, und büßt den an seinem Vaterlande begangenen Verrath sehr glimpflich, denn er wird hier gut gehalten und arbeitet nicht.

Ein anderes sonderbares Wesen, an welchem nur der Kopf und die Hände Mensch sind, findet

sich hier. Dies arme Geschöpf ward vor einigen zwanzig Jahren mit seinen Eltern, die Mitgesellen einer berüchtigten Räuberbande waren, aufgefangen. Seine Erzeuger räderte die Justitz. Der Knabe ward hieher verdammt, weil er bei einem Mordbrande mit behülflich gewesen. Das Kind ward rachitisch, sein Gefangenloch war dumpf und feucht. Niemand bekümmerte sich darum. Man fütterte es, dies war genug. Das arme Geschöpf war krank und matt, gehen konnte es nicht; wann es stand, sank es zusammen. Es lag den ganzen Tag und jammerte. Die Frau des Kerkermeisters erbarmte sich des Kindes, und wollte ihm wenigstens etwas zum Spielen geben. Sie brachte Papier, Karten, Papp-Schnitzel und eine Scheere. Von nun an fand man das Kind immer auf dem Rücken liegend und Figuren ausschneiden. Dies ist noch seine einzige Beschäftigung, worinn es auch zu vieler Geschicklichkeit gekommen ist. Der schwammige Körper sog die feuchte Kellerluft, dessen Wände mit dicken Salpeter tapezirt waren, ein. Aus dieser Einsaugung und seinen sonst ungesunden Säften entstand eine Gährung, die sogar die vesten Theile des Knaben völlig auflößte. Nach vier Jahren war alles Gliedwasser von dem schwammigen Köiper eingesogen. Alle Gelenke zu-

sammengewachsen, alles, was biegsam seyn muß, verknorpelt. An dem ganzen Menschen kann sich nichts bewegen, als die Augen, der Mund und die Finger. Der Rest ist todt, und liegt, wie ein unförmlicher Klotz, auf dem Rücken zusammengeknault. Das arme Geschöpf hat ein paar freundliche, äusserst gutmüthige Augen. Da nichts sich an ihm äussern kann, als diese Augen, so scheint es, als ob die ganze Sprache seines Herzens sich in diese gezogen habe, so redend, mittheilend, sich anschmiegend blicken sie auf den, der vor ihm steht. So unförmlich und widrig dieser Mensch ist, so sanft und harmonisch ist sein Auge.

Allmächtiges Geschick! du hast so vieles in deiner Gewalt, um dem armen Sterblichen sein Daseyn zum Geschenk und nicht zur Bürde zu machen. Und doch, wie wenige von den vielen, die von dannen gehen, können mit Wahrheit dir zurufen: ich war glücklich! Vermindere unsere geistige Unvollkommenheit oder unsere geistige Begierde. Zerreiß die Disharmonie, welche zwischen den thierischen Trieben des Menschen und seinem Ringen als vernünftiges Wesen, das arme Mittelding vom Engel und vom Vieh, tantalisiren. Dieser arme Wurm, der hier ein Leben verlahmt, dem

am Nichtseyn nur die Verwesung mangelt, der durch Frohsinn, seinem unfreundlichen Urheber einen so freundlichen Dank für ein Seyn bringt, in dem kein anderer Gehalt liegt, als die Zufriedenheit, die er selbst hineinlegt; der ein Leben, welches nie Blüthen für ihn trug, das von seiner Wiege an schon von Natterbissen zernagt wurde, in leisem Dank verlebt — wodurch konnte dieser Arme vor seinem Daseyn sein elendes Daseyn verschulden? Armer Mensch! Ungroßmüthiges Geschick!

In einer andern der Tortur geweihten Kammer werden noch die Marter-Instrumente gezeigt. Eine Menge Fesseln von allerlei Formen und Schwere hangen an den Wänden, und legen das Zeugniß ab, daß die Bischöfe von Bamberg nicht immer so fromm und menschlich waren, als der jetzige Fürst ist. Als ich in der Folge das erstemal in den Saal der Jakobiner zu Paris trat, und die Ketten der Schweizer von Chateauvieux erblickte, die an den Pfeilern wie Guirlanden aufgehangen waren, flog meine Erinnerung unwillkührlich nach Bamberg, und ich bin nie bei den Jakobinern gewesen, ohne zugleich in der Tortur-Kammer zu Bamberg zu seyn. Eine Association von Ideen, die mir äusserst zuwider war, die sich mir gegen

meinen Willen aufdrang, und die ich mit allem meinem Widerstreben nicht aus meiner Vorstellung wegzuschaffen vermochte. So wenig sind wir oft Herren, uns von dem zu trennen, was unsre Thätigkeit einschränkt.

Dreißig Findel-Kinder werden in einem Armen-Hause erhalten. Ein Schulmeister unterrichtet sie im Schreiben und Lesen. Ihre Kost ist nicht zu tadeln, aber die Pflege und Wartung, welche jedes Kind zu seinem gesunden Gedeihen und ungezwängten Wachsthume bedarf, fehlt. Auf Reinlichkeit wird wenig gehalten. Für frische Luft, Baden, Bewegung und erheiterndes Spiel wird gar nicht gesorgt. Man schreibt, betet und liest. Giebt zu essen, läßt schlafen, das ist alles.

In einem Waisenhause werden 100 elterlose Bürgerkinder auf die nemliche Weise genährt und erzogen. Die Beiträge der Bürger bestreiten die Kosten.

Vor einigen Jahren ward im Arbeitshause eine Spinnstube angelegt, wo Kinder und erwachsene Arme im Baumwollspinnen Unterricht erhielten. In den ersten Jahren bestand dies wohlthä-

tige Institut aus 528 Lehrlingen beiderlei Geschlechts. Jetzt hat diese Spinnschule aufgehört, nachdem der beabsichtigte Zweck dadurch erreicht worden, denn 1200 Menschen ernähren sich der Zeit in ihren Wohnungen von dieser Arbeit. Die Anstalt wird für Rechnung des Fürsten getrieben, der den Einkauf der rohen Fabrikate, wie den Verkauf des Bearbeiteten, besorgen läßt. Die ganze Einrichtung kostet kaum 3000 Gulden. Und schon werden mit dem kleinen Kapital von 6317 Gulden, nach Abzug aller Kosten, jährlich 790 Gulden gewonnen und 1200 arme Menschen ernährt. Das Land würde einen weit größern Vortheil von dieser Anstalt ziehen, wenn das gewonnene Garn im Lande selbst verwebt würde. So aber kauft der hamburger und elberfelder Händler das rohe Garn, läßt es in Sachsen verweben, in Hamburg drucken, und verkauft dem Bamberger sein von ihm erhandeltes Garn, in Kattun verwandelt nicht ohne guten Gewinnst wieder. Erlaubte Bamberg den Ketzern, in seinem Weichbilde zu wohnen, die Einwohner würden bald ihre jetzt an Fremde überlassene Fabrikate in ihren Ringmauern selbst sich zu den bunten Röcken und Kontuschen verwandeln sehen, die sie jetzt vom Auslande erhandeln müssen. Es scheint doch, als wenn die evangelische Religions-Partei

für einen Theil ihres abgelegten Glaubens vermehrte Indüstrie eingetauscht habe. Woher sonst der auffallende Unterschied zwischen dem Manufaktur- und Fabrik-Zustande in den katholischen und evangelischen Staaten? In Bamberg ist nur eine Kattun-Druckerei, und noch dazu so unbedeutend, daß sie kaum das Nennen verdient. Sie arbeitet nur mit zwei Druckern. Der Einrichter und Direktor jener Baumwollen-Spinnerei heißt Adams, ein thätiger, geschickter Mann, und — Lutheraner.

In dem von dem Grafen von Auffses gestifteten Seminarium werden 150 Jünglinge erzogen. Sie erhalten freien Unterricht, Essen, Wohnung und Kleider. Wenn einer seine Studien absolvirt hat, bekommt er 50 Gulden beim Abschiede. Das Seminarium führt den Namen seines Stifters, und liegt am Michelsberge nahe am Schloße.

Auf dem hiesigen Gymnasium studiren gewöhnlich 200 Jünglinge, größtentheils Theologie.

Ich komme jetzt zu einer in aller Hinsicht höchst respektablen Stiftung. Es ist das von dem jetzigen Fürsten angelegte Krankenhaus für kran-

ke Handwerker. Er legte 1787 selbst den Grundstein dazu. Es steht ausser der Stadt an der Rednitz, und hat eine ungemein reitzende Lage. Die Aussichten sind ringsumher auffallend schön. Die Stadt und ihre Gärten dehnen sich im Mittag aus. Den Zusammenfluß der Rednitz mit dem Main hat man im Abend. In Mitternacht liegt der Michelsberg mit seinen weitläufigen Gebäuden, amphitheatralischen Gärten und Terrassen. In Morgen breitet sich ein großer zum Hause gehörender botanischer Garten aus, der den Genesenden zugleich zum Spatziergange dient. Die Gebäude bilden ein regelrechtes Viereck, das einen reinlichen Hofplatz einschließt, auf dessen Mitte ein Brunnen von schlanker architektonischer Bauart steht. Die Gebäude selbst sind massiv, dauerhaft und von einfacher Art. Das Ganze kündigt eine völlig kunstlose Zweckmäßigkeit an. Ueber dem Eingang liest man die von dem Fürsten selbst verfertigte Inschrift:

Der Nächsten Liebe gewidmet,

das ist:

Kranken = Spital für leidende Menschen

1787.

Man hatte ohne sein Vorwissen seinen Namen und Wappen bei der Inschrift angebracht. Er sah es, ließ beides auf der Stelle wegnehmen, und den nackten Fleck mit einfachen Emblemen überdecken. Eine ähnliche Verachtung gegen Prahlerei zeigte er bei der innern Einrichtung. Man hatte auf dem zur Probe verfertigten eisernen Ofen seinen Namen und Wappen gesetzt. Er bezeugte sein Misfallen darüber, ließ zwar den einmal verfertigten stehen, aber für die übrigen wurden diese Unwesentlichkeiten abgestellt, und die übrigen Oefen stehen ohne Zierrathen da.

Das Hauptgebäude besteht aus drei Stockwerken. Im untern sind die äusserlich Kranken. Im mittlern die unentgeldlich Aufgenommenen. Im obern diejenigen, welche etwas für ihren Aufenthalt entrichten. Jeder Stock hat 4 große Krankensäle, in deren jedem 8 Betten stehen. Jeder dieser Säle ist 33 Fuß lang, 31 Fuß breit, 14 Fuß hoch. Die Boden sind gewölbt; die Fenster haben weite Rahmen und große Scheiben, in welchen in jedem Zimmer 4 Ventilatoren angebracht sind. Die großen Säle haben jeder 8 Betten. Jeder Kranke das seinige. Hart am Bette in der Wand ist ein verthürtes Apartement angebracht,

zu dem man auch von aussen kommen kann. Die Betten bestehen aus einem Strohsack, einer pferdehaarnen Matraze nebst Pfül, zwei Kopfküssen und zwei feinen wollenen Decken. Jedes Bett hat seine Vorhänge, so daß die Kranken von einander völlig geschieden liegen. Auch hat jeder Kranke seinen Tisch, Stuhl, Tischgeräth und Handtuch.

Ausser diesen Sälen sind noch mehrere Kranken-Zimmer, eine Kapelle, und in jedem Stock ein 200 Fuß langer heller Gang, der durch Springwasser rein und frisch erhalten wird. Die Wiedergenesenden haben hier bei üblem Wetter heilsame Spatziergänge. Die Kranken der beiden obern Stockwerke können die Messe aus ihren Zimmern anhören.

Alle neuankommende Kranke werden, ehe sie ein Bett betreten, gewaschen und gereinigt. Ihre mitgebrachten Kleidungsstücke geräuchert, und bis zu ihrer Genesung aufbewahrt. An dieser Statt erhalten sie ein reines Hemd, die Männer einen leinenen Schlafrock und ähnliche Beinkleider. Die Weiber eine Jacke, Rock, Haube, Halstuch und Schnupftuch. Alle Woche bekommen sämtliche Kranke reine Wäsche.

Die Kranken werden von Wärterinnen bedient. Jede Krankenwärterin hat sieben Kranke zu besorgen, so daß jeder Saal von acht Personen bewohnt wird. Die Säle haben mit einander durch große Glasthüren Gemeinschaft, damit im Fall der Noth die Wärterinnen sich Hülfe leisten können.

Die Nahrung der Kranken ist in ganze, dreiviertel, halbe und viertel Portionen eingetheilt. Die Ganze besteht aus Suppe, frischem Rindfleisch, Gemüse und eingeschnittenem Kalbfleisch. Die Dreiviertel aus Suppe, Gemüse und Kalbfleisch. Die Halbe aus Suppe und Gemüse. Die Viertel aus bloßer Suppe. Alles wird in gegossenen eisernen Töpfen zubereitet. Der Arzt verordnet täglich auf einer am Bette des Kranken hängenden Tafel, welche Portion ihm gereicht werden soll. Die der völligen Genesung nahe sind, erhalten auch des Abends Fleisch.

Im untern Stock wohnen der Arzt, der Wundarzt und der Prediger. Auch steht ein Zimmer und Bett immer bereit für einen protestantischen Geistlichen aus der Nachbarschaft, der zuweilen zu den Kranken seiner Religions-Partei gerufen wird. Die Flügelgebäude sind für die krätzigen und ve-

nerischen Kranken bestimmt. Die Nebengebäude enthalten die Anatomie, einen Badegarten und ein Waschhaus.

Das Haus kann bei aller der den Bewohnern zu leistenden Bequemlichkeit 150 Kranke fassen. Von den Handwerkern zahlt jeder bei seinem Eintritt drei, und die Woche über einen Kreuzer. Diese kleine Steuer nehmen die Handwerksmeister in Empfang, und zahlen für jeden kranken hier verpflegten Gesellen täglich 25 Kreuzer ans Haus. Einheimische Bürger sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Im ersten Jahre sind hier 307 Kranke aufgenommen. Von diesen genasen 246. Als unheilbar wurden sechs entlassen. Dreißig blieben noch in der Kur. Fünf und zwanzig waren gestorben. Also starben von Hundert — acht, oder überhaupt nur der Funfzehnte. Welch ein Beweis, was weise, vernünftige, mit Menschenliebe berechnete Anstalten für einen Nutzen haben, und wie sehr sie das Elend der Welt verringern können! In den so gepriesenen englischen Hospitälern stirbt der siebente; im Hotel Dieu zu Paris unter der alten Regierung der fünfte Mensch.

In der Folge hat sich dieses Institut, das Anfangs blos für kranke Handwerker bestimmt war, auch auf die Klasse der Dienstboten beiderlei Geschlechts ausgedehnt. Ein Dienstbote, der hier in Krankheit Zuflucht finden will, zahlt vierteljährig nur 15 Kreuzer ans Krankenhaus. Sekretaire, Kammerdiener, Officianten ꝛc., die ein eignes Zimmer haben wollen, zahlen doppelt. Die Erkrankten werden auf Kosten des Spitals in Sänften abgeholt. Ihre Verpflegung weicht von der der Handwerker in Nichts ab. Unheilbare Krankheiten, als Krebsschaden, Lungen- und Wasser-Suchten, Auszehrung, unheilbare Lähmung, Wahnsinn, fallende Sucht, und die Venusseuche im hohen Grade, sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Leichte Unpäßlichkeiten, als Katarrhe, bloßes Kopfweh, Indigestion, berechtigen eben so wenig zur Aufnahme.

Vor der Erbauung des Krankenhauses war hier ein Garten, dem Grafen von Stadion gehörend. Von diesem kaufte der Fürst den Platz für 8000 Gulden. Der Bau des Hauses soll ihm über 40000 Gulden gekostet haben.

In der Stadt liegt ein fürstlicher Garten. Es ist ein ziemlich mannigfaltiges Blumen-Revier,

mit ein paar Alleen, und vielen Lorbeer-Zitronen- und Pomeranzen-Bäumen. Sonst hat er nichts vorzügliches, als daß er ohne Warnung und ohne Einladung für Jedermann offen ist.

Bamberg zählt 21000 Einwohner, von welchen der Hof, das Militair, der Dom, die Dikasterien, die Geistlichkeit, die Studirenden und einige tausend Arme den größten Theil ausmachen. Die übrigen ernähren sich von jenen, vom Handel, vom Gartenbau und vom Bierbrauen.

Die Gärtner ziehen, ohne die gewöhnlichen Gartenfrüchte, die sie in der Stadt, in Koburg, Eger, Baireuth, u. s. w. absetzen, noch eine Menge Gesäme aller Art, von welchem der Kümmel, Anies, Koriander 2c. 2c. nach Leipzig, Nürnberg, Frankfurt und Holland versandt wird. Ueber 150 Centner hier gebautes Süßholz geht nach dem Oesterreichischen.

Das Brauwesen ist in sehr blühendem Stande. Sechszig Brauer brauen jeder im Durchschnitt 70 mal jährlich, den Brau zu 36 Eimern gerechnet. Das giebt ein Total von 251200 Eimern jährlich hier gesottenen Biers. Die vortref-

lichen Felsenkeller, welche die Stadt hat, tragen nicht wenig zur Erhaltung und zum Ruhme des hiesigen Biers bei.

Mit gedörrtem Obst, Butter, Pottasche, Unschlitt und Hirsen, wird ein starker Umsatz nach Böhmen, Sachsen und dem Brandenburgischen geführt.

Einen verkehrten Handel treibt man von hier aus mit der im Lande gewonnenen Wolle, und dem hier gebauten Hopfen. Der Böhme kauft die erstere den Centner für 24 Rthlr., und verkauft sie an den Bamberger, mit der seinigen gemischt, für 50 Rthlr. Das ähnliche Verhältniß und die nemliche Manipulation geschieht mit dem Hopfen.

In der Stadt wird alle vierzehn Tage ein Viehmarkt gehalten. Man schlägt den jedesmaligen Umsatz zu 25000 Gulden im Durchschnitt an. Im Jahr 1789 wurden allein in Bamberg consumirt 2241 Ochsen, 335 Kühe, 28 Stiere, 3228 Kälber, 2117 Schweine, 809 Hammel, 238 Lämmer, 281 Ziegen. Eine Berechnung, die von dem starken Fleischgelüst der nichtfastenden Bamberger ein unverkennbares Zeugniß ablegt.

Die Abgaben sind mäßig. Von jeden hundert Gulden des Werths der Grundstücke wird ein Gulden vier Kreuzer bezahlt. Eben so viel vom Gewerbe, das aber äusserst niedrig taxirt ist. Der erste Kaufmann im höchsten Anschlage zahlt 9 Gulden 16 Kreuzer. Noch wird als Rauchgeld 2 Fl. Wege- und Wachgeld, für jedes 1 Fl. und als Schanzlehn 12 Kreuzer entrichtet. Die Stadt-Casse soll in sehr guten Umständen seyn.

Der Stadt-Magistrat besteht aus vier Ober-Bürgermeistern, achtzehn Rathmännern (oder Rathsverwandten, wie sie hier genannt werden), von welchen die vier ältesten Unter-Bürgermeister sind, und einen Consulenten, der zugleich Syndicus ist. Der Vice-Dom führt als Stadt-Richter den Vorsitz. Die Gerichtsbarkeit erstreckt sich nur über den Theil der Stadt, der die Altstadt genannt wird; unter der Benennung von Neustadt werden die Immunitäten verstanden, von welchen unten ein mehreres. Der Rath urtheilt nur in Klagesachen der Stadt-Bürger, besorgt die Ober-Vormundschaften, und ertheilt das Bürger-Recht. In peinlichen Sachen verurtheilt die Regierung, und sendet dem Rath das Urtheil zur Ausführung zu. Doch kann der Rath gegen die Verurtheilung Vorstellung ma-

chen. Ohne fremde Zuziehung nimmt der Rath noch einige Gefälle, z. B. Miethzinse von Stadt-Gebäuden, Stand-Gelder von Butiken, von Marktstellen und die Gewerbesteuer ein. Bei einer Raths-vacanz schlägt der Magistrat dem Fürsten drei Subjekte vor. Aus diesen ersetzt der Fürst die vacante Stelle. Die Rathsglieder, einige wenige abgerechnet, sind von der gelehrten Klasse. Das Dom-Capitel hat das Recht, zwei Rathsstellen zu besetzen.

Die Stadt hat in den letzten Jahrhunderten einen großen Theil ihrer alten wohlerworbenen Rechte verloren. Sie konnte sich einst einer Unabhängigkeit rühmen, wie sie die freien Reichsstädte genießen. Sie schloß ihre Thore, wann und vor wem sie wollte, und behielt die Schlüssel in eigner Gewalt. Sie bevestigte ihren Stadtbezirk nach Willkühr, ohne mit Fürst oder Regierung darüber erst einverstanden zu seyn. Der Rath wählte sich selbst. Er allein handhabte die Justiz, die Polizei und die milden Stiftungen der Stadt, nach ihren Statuten und Herkommen. Keiner durfte ohne Bewilligung des Raths in der Stadt wohnen. Alle Rechnungen, die Landessteuer ausgenommen, wurden vor Niemanden, als dem Rath,

abgelegt. Durch Hader mancher Art, den man zwischen dem Rath und seinen Bürgern anfachte, durch den mächtigen Einfluß der Geistlichkeit, durch die Gewalt der Waffen des Bischofs Lamprechts und Antons, durch den Bann, den der Kirchen-Rath zu Basel über die Stadt warf, der den Bischof Anton verjagte, weil er den Spruch des Kaisers gegen die Immunitäten nicht annahm, und sich von den Bürgern ab, auf die Seite des Dom-Capitels schlug, nachdem man ihm seiner Treulosigkeit wegen die Backen aufgeschlitzt hatte, und durch eine lange Reihe andrer Unbilde, verlor die Stadt den größten Theil ihrer Rechte an die Bischöfe, die ihr um so unanfechtbarer hätten bleiben müssen, da die Stadt Bamberg lange vor Errichtung des Bisthums Bamberg da war.

Das deutsche Reich war in frühern Zeiten in Gauen getheilt. Der Hauptsitz der Gaue Volksfelde hieß Babenberg. Die um diese Burg liegende Stadt ist das jetzige Bamberg. In dem Schlosse, das noch unter dem Namen der alten Burg zu sehen ist, hielten die Grafen von Babenberg ihren Hof. Hier residirten zu Ende des neunten Jahrhunderts die Brüder Adalbert und Heinrich. Letzterer erwarb sich durch persönlichen Muth und große Vor-

züge das Markgrafthum über Ost-Franken. Dies ward die Ursache zur Fehde zwischen ihm und dem Bischofe von Würzburg. Diesem leistete der Bruder des Kaisers Beistand, von ihm ward Heinrich im Kampfe erstochen. Adalbert nahm Rache an ihm; er überwand in der Schlacht den Ueberwinder seines Bruders und tödtete ihn. Nun belagerte der Kaiser Babenberg, und lockte, als er sahe, daß ihm die Einnahme nicht gelingen würde, den Grafen Adalbert unter dem Versprechen der Versöhnung aus seiner Veste. Ludwig brach sein kaiserliches Wort. Adalbert ward hingerichtet: seine Güter erbte das Reich, und so ward im Jahr 905 die Stadt Bamberg ein Eigenthum der Kaiser, in welcher Heinrich II. im Jahre 1007 ein Bisthum errichtete.

Zur selben Zeit und etwas später entstanden auch die Stifte St. Stephan, von Heinrichs Gemahlin, St. Grundolph, vom Bischofe Günther, St. Jakob, vom Bischofe Herrmann, und der Kaulberg, vom Dom errichtet und dotirt. Diese üben jedes für sich ihre besondere Gerichtsbarkeit. Bis 1786 waren die Richter Geistliche, und wurden von den Stiftern erwählt. In diesem Jahre dankte der Fürst die geistlichen Richter

ab, und ersetzte ihre Stellen durch weltliche. Diese Immunitäten haben zu unzähligen Streitigkeiten zwischen sich, den Fürsten, dem Dom und der Stadt Anlaß gegeb n. Sie sahen sich für völlig unabhängig, selbst von der Ober-Herrschaft des Bischofs, an. Sie hielten sich zu keinen Steuern oder sonstigen Lasten, die der Bürger zur Erhaltung öffentlicher Einrichtungen und Polizei-Anstalten trägt, verbunden. Sie, die Haus an Haus mit dem Stadtbürger wohnten, und seine Gerechtsame genossen, seine Gewerbe trieben, wollten weder Wege noch Brücken bauen oder bessern, nicht ihr Gassenpflaster erhalten oder die Wächter ihrer Sicherheit bezahlen. Der Hader ist in ältern Zeiten in sehr thätliche Gewaltsamkeiten ausgebrochen, wobei mancher Bürger das Leben, die Stadt den größten Theil ihrer Gerechtsame verlor. Noch jetzt entspringt aus diesem Staate im Staat für das Ganze so viel Unheil, und so mancher guten Einrichtung wird der Weg vertreten. Wer von einer Immunität in den Stadtbezirk ziehen will, muß sich erst das Bürgerthum kaufen. Zieht der Stadtbürger in eine Immunität, so verliert er sein Bürgerthum, das freilich in keinen andern besondern Vorzügen, als in der Meßfreiheit zu Frankfurt, besteht. Wer von dem einen Ge-

Bayerische Staatsbibliothek

richte losgesprochen wird, sieht sich oft von dem andern mit den Kosten verdammt. So ergeben sich verkehrte und alberne Auftritte aller Art von diesen sich kreuzenden und überall begegnenden obrigkeitlichen Concurrenzen.

In der Stadt wohnen 60 Juden-Familien, die zusammen 357 Köpfe ausmachen. Sie haben hier noch eine erste Instanz, die aus ihrem Rabbiner und zwei Deputirten besteht. Sonst gehören sie unter das Vice-Dom Amt. Dies Amt, das in allen peinlichen und Polizei-Sachen die erste Instanz ist, besteht aus dem Vice-Dom und einem Unter-Schultheiß.

In einer Stadt, von so verschiedenen Klassen bewohnt, läßt sich über den Charakter und die Sitten nichts allgemein Bestimmtes sagen. Der Hof und die vornehmere Geistlichkeit haben einen andern Umriß, als die Bürger und die niedern Geistlichen. Die Klasse von Menschen, welche überall und auch hier das eigentliche Volk ausmachen, und nur als solches genannt zu werden verdienen, weil ihr arbeitsames Daseyn den Uebrigen das ihrige erhält, sind ein nervichter, starker Menschenschlag. Sie sind fleißig, ohne sklavisch

zu fröhnen. In ihren Aeusserungen lebt Frohsinn, und noch mehr scheint durch das ernsthafte, gottesfürchtige und äusserst streng sittliche Beispiel des Hofes gefesselt zu liegen. Daher mag es kommen, daß der jetzige Fürst zwar im hohen Grade geachtet, aber nicht geliebt ist. Der Bamberger ist äusserst willig und dienstfertig, wenn man von seinem guten Willen etwas mit freundschaftlichem Zutrauen fodert. Aber störrisch und trotzig gegen den, der ihm etwas abpochen oder ihn mit launischer Härte behandeln will. Er hängt mit blindem Eigensinn am Alten, und wird eine Menge Vorurtheile noch lange bei sich wohnen lassen. Seine Zeit ist zwischen mäßiger Arbeit, Besuchung des Gottesdienstes, an dessen Ceremonien er mit Vergnügen zu hängen scheint, und dem Sitzen beim Bier im Wirthshause getheilt. Daher sind die Bierbrauer und Wirthe die wohlhabendsten Einwohner. Man kann den Bamberger keinen Säufer schelten, ob er gleich gerne trinkt. Saufgelage bis in die Nacht stören die Ruhe der Stadt nicht. Nach neun Uhr ist der weitläufige Ort still, wie ein Kloster. Die Sinnlichkeit dieser gut genährten Menschen steht mit ihren Körperkräften im Verhältniß. Daher haben alle öffentliche Aufzüge der Religion, des Militairs, des Vogelschießens u. d.

gl. m. so wie alle freie, laute Lustbarkeiten, viel Reiz für sie. Daß es in einem Orte, wo sich so viele Müßiggänger herum treiben, nicht an Ausschweifungen gebricht, läßt sich wohl voraussetzen; aber öffentlich kündigt sich nichts an, alles erscheint mit sittsamer Mine, und verräth sich wenigstens nicht. Die Bamberger lieben den Tanz. In der Stadt selbst ist diese Ergötzlichkeit, wenigstens in lauten Gelagen, nicht erlaubt. Eine halbe Stunde von hier in einem Dorfe, Lug ob Bamberg genannt, wird alle Nachmittage getanzt. Dies wird hier mit völliger Gleichheit getrieben. Hof-Cavaliere und Handwerker, gnädige Fräuleins und Kammer-Zofen, alles hüpft ohne Ceremoniel durch einander. Die einzige Absonderung, die ich wahrnahm, bestand in einer kleinen Verschiedenheit der Erfrischungsarten. Bier und Wein, mit Salz und Brodt dazu, ist das gewöhnliche Labsal der Trinkenden, wie der Zuschauer. Die mehrsten der vornehmsten Anwesenden hatten sich von ihren Bedienten ein feines Brodt nachtragen lassen. Das Dörfchen liegt allerliebst an der Rednitz. Man fährt auf diesem Gewässer zur Stadt, die man den ganzen Weg über in perspektivischer Ferne in mannigfaltigen Gestalten liegen sieht. Die Ufer selbst sind ungemein reizend. Die linke Seite bildet

eine mit Bäumen überwachsene Bergs-Kette, die rechte ist ein nahes schattenreiches Lust-Wäldchen.

Die hiesigen Weiber sind wohlgebaut, von freien Geberden und schlankem Wuchs. Es giebt viele zarte Gesichter unter ihnen. Alle haben starken dunkelbraunen Haarwuchs. Die Damen sind im Durchschnitt todtenbleich, sie führen einen frommen Blick, hinter welchen oft ein weniger frommes Verlangen hervorschwimmt. Die der niedern Klasse haben eine lebhaftere Farbe, und öffnen die Augen nicht so madonnenmäßig, als jene, die mit dem Himmel und der Erde zugleich buhlen. Da sie in weiterer Entfernung und in keinem Rapport mit dem geistlichen Hofe stehen, so haben sie nicht nöthig, sich in andächtige Minen zu verlarven. Ihr unentbehrlichster Luxus sind rothe Schuhe, ohne diese und den aufgeschlagenen Chignon fegt keine die Gasse. Eine Tracht, die nicht vortheilhaft steht, sind die langen kattunen Kontuschen mit weiten Dominos-Aermeln, welche die hiesigen Weiber tragen; ein schlumpriger, häßlicher Anzug, den sie, wenn ich recht gehört habe, den Kotzen nennen.

Die Männer scheinen noch sehr an beblechten Kleidern und bunten Farben zu kleben. Ein paar

Uhr-Ketten, große unförmliche Schnallen und bekokardete Hüte haben noch einen großen Werth. Diese Stutzerei entspringt indessen wohl weniger aus eignem Geschmack, als von einer alten dummen Nachahmung der Hofleute her. Die in ihrer Kleinheit glücklichen Zwitter sieht man am häufigsten am Sonntage nach der Messe sich im fürstlichen Garten in ihrem Staate herum treiben. An Werktagen bleibt der Schmuck verschlossen, und das geputzte Sonntags-Kind verkauft in schmutziger Laden-Tracht seinen Kümmel.

Das Bisthum Bamberg.

Es liegt in der nordöstlichen Seite von Franken, hat 65 Quadrat-Meilen im Umfange, 165,000 Bewohner, und soll 700,000 Gulden jährlicher Einkünfte abwerfen. Dies sind die bis jetzt bekannten genauesten Angaben, deren Richtigkeit sich indessen durch nichts verbürgen läßt.

Das Fürstenthum enthält drei Haupt-Städte, sechszehn Municipal-Städte, achtzehn Markt-Flecken, 1200 Dorfschaften, die vielen einzelnen Höfe und Lehn-Güter abgerechnet. Das Land ist in achtzehn, von Adelichen innegehaltenen, Ober-Aemter und fünf und dreißig Vogteien getheilt.

Dieser kleine Staat ist reich an eigenen Produkten aller Art. Feld- und Wein-Bau, Vieh- und Bienen-Zucht, Waldungen und Bergwerke geben ihre reiche Ausbeute, und versorgen die Bewohner mit Ueberfluß. Die Main-Ufer tragen

vorzüglich Hopfen, Wein und Kleesaamen; die fetten vom Strome bewässerten Wiesen ernähren große Vieh-Heerden. Die daran gränzenden Aemter bauen Gerste und Roggen, und verkaufen eine Menge gedörrter Früchte. Die Bergsstrecken liefern Waitzen, Hafer, Hülsen und Hanf. Die Fischerei in den Flüssen, Bächen und Weihern ist sehr ergiebig. Bienen- und Schaaf-Zucht gedeiht im Amte Banz vorzüglich. Die großen Tannen-Wälder geben viel Nutz-Holz und Mastbäume, die bis Holland versandt werden. Die Bergwerke beuten Eisen, weniger Kupfer, Schwefel und Blei aus. Das Land hat mehrere Steinbrüche; im Amte Ebermanstadt wird ein schöner, weisser Marmor gebrochen. Steinkohlen und Serpentinsteine finden sich häufig. Es mangelt dem Lande nichts, und es kann die Artikel des Luxus gegen den Ueberfluß seiner Produkte reichlich eintauschen.

Gliche der Kunstfleiß und die Indüstrie der Einwohner der producirenden Natur, so müste die Handels-Bilanz für das Land wenigstens noch um das doppelte gewinnen. Der jetzige Fürst hat es weder an Aenderungen, gutem Rath, noch an eignen Beispielen auf seinen Domainen, zur Vermehrung und besserer Nutzung der einheimischen

Nahrungs-Quellen, fehlen lassen. Auch ist einiges hiedurch schon gewonnen worden. Das dringendste Motiv der Erfindung und immer wachen Thätigkeit, die Noth, ist zu sehr entfernt. Man findet sich durchaus zu wohl, um daran denken zu können, daß man sich noch besser befinden könnte. Eine Menge leicht erzielter Landes-Produkte werden roh ausgeführt, und von den Fremden, in Manufaktur-Waaren verwandelt, wieder erhandelt. Die Wolle, die hier in so reicher Menge gewonnen wird, kauft der Ausländer unverarbeitet, und verkauft solche, in Tücher, wollene Zeuge und gewalkte Strümpfe verwandelt, wieder an den Bamberger. Das Land ist reich an Wild. Die Hasenbälge gehen unbearbeitet in die Fremde, von woher der Bamberger seine Hüte erhält. Ochsen- und Küh-Häute werden auch verschickt, und, zu Leder vergerbt, aus der Hand fremder Händler zurückgekauft. Ja, der Jude erschachert die Haut des Schlacht-Viehes schon auf den noch lebendigen Thieren. Man kann sich einen Begriff von dem starken Vieh-Handel machen, da vor einigen Jahren sich bei einer Zählung allein 21000 Milch-Kühe fanden.

Doch giebt es mit unter Nahrungs-Zweige, welche die Einwohner bis zur höchsten Vollkommen-

heit gebracht haben. Hierzu verdient vor allen die Baum-Zucht und der Gemüse-Bau gezählt zu werden. In einem Jahre versandte die Stadt Bamberg allein über 52000 junge Bäume den Main hinunter. Der kleine Ort Hallstatt verkauft jährlich für 30000 Gulden weissen Kohl. Das Kloster Banz löst allein für gedörrte Pflaumen jährlich 6000 Gulden. Das Dorf Sand, im Amte Zeil, hat kein Ackerland, keine Wiesen und keine Waldungen. Es ist von 300 Familien bewohnt, die alle vom Korbmachen leben. Sie verkaufen ihre Arbeiten nach Bamberg, von wo aus sie ihrer Schönheit wegen bis nach Rußland verführt werden. Im Amte Nordhalben werden eine Menge Holzwaaren und Mobilien verfertigt, die ihrer Nettigkeit und Leichtigkeit willen sehr gesucht sind.

Die mehrsten für das Ausland arbeitenden bambergischen Künstler wohnen in der Stadt Fürth. Dieser Ort hat, ohne eine Menge anderer Handwerker, 42 Goldschläger, 21 Uhrmacher, 200 Baumwollenweber, 36 Goldarbeiter, 9 Brillen-Fabrikanten. Eine große Anzahl Drechsler, Spiegelmacher, Glaspolirer ꝛc. In einigen Oertern wird Wollen-Damast gewebt. In Weißenau und

Hertzogenaurach giebt es gute Wollen-Manufakturen.

Das Bisthum Bamberg ward von Heinrich II. im Jahre 1007 gestiftet, und mit dem Gau Ratenzgone, und dem Prädium Vollfelde dotirt. Es ward Heinrich vom Bischofe von Würzburg schwer gemacht, seinen frommen Wunsch in Ausübung zu bringen. Doch ließ er nicht nach, sondern ging in seinem Andachts-Eifer so weit, daß er sich den in Frankfurt versammleten Bischöfen zu Füßen warf, und um die Erlaubniß zur Errichtung des Bisthums flehte. Auf Vorsprache des Churfürsten von Mainz willfahrte der Synod sein Gesuch, und Eberhard, Heinrichs Kanzler, ward zum ersten Bischofe ernannt. In der Folge bewog Heinrich auch den Bischof Gundegar von Eichstädt zur Abtretung des Theils seines Bisthums, das disseits der Pegnitz lag, an Bamberg. Bis zum Bischofe Otto wurden Bambergs Regenten vom Kaiser erwählt, von dessen Ableben an erwählte sie das Stift selbst.

Der Bischof von Bamberg steht unmittelbar unter dem römischen Stuhl. Er erkennt keine erzbischöfliche Ober-Gerichtsbarkeit. Er trägt das

Pallium, das er, laut der ersten Bulle, nur dreimal jährlich tragen sollte, zu unsern Zeiten bei allen bischöflichen Verrichtungen, wann er will. In den ersten Zeiten zahlte Bamberg jährlich 100 Mark Silber und einen weißen Zelter nach Rom. Diesen Tribut kaufte Heinrich der jüngere dem heiligen Stuhl für das Bisthum Benevent ab. In den fränkischen Kreisämtern ist der Bischof von Bamberg allein Kreis-Direktor und mitausschreibender Fürst. Er fodert den Mitständen ihre Stimmen ab, die seinige giebt er zuletzt. Auf dem Reichstage hat Bamberg die fünfte Stelle im geistlichen Fürsten-Collegium.

Der Bischof ist Landesherr. Von Land-Ständen finden sich nur in der ältern Geschichte Spuren. Die Prälaten zu Michelsberg, Banz, Langheim, der Adel, der weltliche Klerus, und der Magistrat der Haupt- und Municipal-Städte bildeten den Landtag. Seit 1422 werden dem Bischofe die Hände durch eine von dem Dom-Capitel jedesmal abgefaßte Capitulation gebunden, die er vor seinem Regierungs-Antritt beschwören muß. Die Bedingungen sind für die Fürsten immer härter geworden. In der im Jahr 1693 mit dem Fürsten Franz Lother errichteten Capitulation heißt

es am Ende: „Sollte ein zeitlicher Regent die „Capitulation in einem oder andern Punkte über„treten, so solle solches alsbalden durch einen oder „mehrere Domherrn den Domdechanten angezeigt „werden, welche Capitel zu halten, und nach Be„stand der Sachen den Bischof und Landes-Regen„ten zu mahnen, von dergleichen abzustehen, wi„drigenfalls aber, so sollen von Stunde an die „Beamten zu Giech, Neuenhaus, Schoslitz und „Kronach, wie auch die Umgelds-Beamten zu „Bamberg, dem Dom-Capitel mit allen ihren „Renten so lange zu gewarten haben, bis dieser„halb ein vollkommenes Genüge geschehen. Gegen „diejenigen Capitularen, welche solches angezeigt „haben, soll der Regent keinen Widerwillen, Un„gnade und Gehäßigkeit verspüren lassen, sondern „solches gutwillig aufnehmen. Sollte nun die von „dem Dom-Capitel desfalls zu verlangende Satis„faktion erfolgen, so soll der Domdechant Capitel „halten, und nachdem von den anwesenden Capi„tularen hierüber vollständig erkannt, und die Sa„tisfaktion hinlänglich befunden worden ist, er, „der Domdechant, die obberührten fürstlichen Be„amten wieder zu ihren fürstlichen Pflichten an„weisen. Von diesem verpönten Jurament, das „der Landes-Regent abzulegen hat, soll keine Dis-

„pensation, Gnade, Erledigung, Auflösung, Wi-
„derrufung, Vernichtung oder oberster Schutz je-
„mals gesucht werden. Es soll auch der Landes-
„Regent alles dieses verschwiegen halten, und
„Niemanden, ohne Bewilligung des Dom-Capi-
„tels, veroffenbaren. Da auch eine Dispensation
„aus eigner Bewegniß der Obern sollte verliehen
„werden, so soll der Regent nicht befugt seyn,
„deren, ohne ausdrückliche Einwilligung des Dom-
„Capitels, zu gebrauchen, sonderlich aber soll das
„Statutum perpetuum vom Jahre 1443 unver-
„brüchlich gehalten werden. Und wenn es wider
„Verhoffen dazu kommen sollte, daß ein zeitlicher
„Regent über die Capitulations-Punkte in Streit
„und Irrungen mit seinem Dom-Capitel verfallen
„sollte, so soll derselbe die Kosten aus seinem ei-
„genen peculio bestreiten, oder wenn solcher nicht
„erklächlich wäre, die hiezu nöthigen Mittel ohne
„Beschwerung des Hochstifts auf andere Art bei-
„schaffen. Zu dessen mehrern Versicherung soll dem
„Dom-Capitel eines zeitlichen Regenten Haab und
„Gut, liegend und fahrend, so er bereits hat, und
„noch überkömmt, Loco hypothecae et pignoris
„in vim instrumenti guarantigiati, verschrieben
„und verpfändet seyn. Wie denn den, imgleichen
„den Regenten, weder das Instrumentum pacis

„noch die jetzigen und künftigen Reichs-Abschiede „kein Rescript, Indult, kaiserliches Privilegium, „dagegen jemals schützen, sondern derselben sich „solemnissime verziehen soll."

Nach diesen Capitulationen, die großentheils zum Vortheile des Dom-Stiftes abgefaßt waren, soll auch der Bischof bei gewissen Neuerungen die Einwilligung des Capitels nachsuchen. Er kann ohne dieselbe keine neue Auflagen machen, keine Domainen veräussern, keine Bündnisse eingehen u. s. w.

Das Dom-Capitel besteht aus einem Probst, einem Dechanten, einem Custos, einem Cantor, funfzehn Capitularen und vierzehn Domicellaren. Die Mitglieder müssen von väterlicher und mütterlicher Seite acht stiftsfähige Ritter-Ahnen haben, und beweisen, daß die Familie einem Canton der drei Ritterkreise einverleibt sey. Bei der Emancipation eines Domherrn empfängt derselbe einige Ruthenstreiche auf dem Chor-Rocke. Der reisende Franzose glaubt, dies geschehe, um durch diese Erniedrigung Fürstenkindern die Lust zu benehmen, hier aufgenommen zu werden. Schneidawind, in seinem Beitrag zur bambergischen Statistik, hält dafür, es sey das Zeichen der Ent-

lassung aus der Gewalt des Scholastikers, bei dem in vorigen Zeiten die zu Domicellaren erzogenen Edelleute in die Schule gingen. Diese Meinung ist dem Costüme des Mittelalters völlig angemessen; Riesbecks Scharfsinn verdeckt nur seine Unkunde der Abstammung eines Gebrauchs, das kein Fürstenkind abhalten wird, im Fall der Noth zu erndten, wo es nicht gesäet hat. Wenn schon die Manumission mit der Ruthe der Handlung völlig ähnlich sieht, wodurch bei den Römern der Sklave zum Freigelassenen gemacht wurde, so ist sie doch völlig analog mit dem Ritterschlage, und zeigt das nämliche Verhältniß des Schlagenden zu dem Geschlagenen an. Das hiebei gebrauchte Schwert deutet auf keinen wesentlichen Unterschied: es ist beim Ritterschlage dem Weihenden bloß näher zur Hand, als die Ruthe.

Eine andere Ceremonie wird mit den Domicellaren bei der Installirung vorgenommen. Der Unter-Custos und einige Submissarien führen den Neuaufzunehmenden zu einem in der Nähe befindlichen Beckerladen. Hier bittet der Domicellar um ein Allmosen, erhält einen Weck, giebt ihn einem armen Knaben, und den ganzen Brodt-Vorrath dem Volke, für seine Rechnung, Preis.

Den Probst und Dechanten wählt das Capitel. Der Fürst vergiebt die Stelle des Custos, Scholastikers und Cantors an die Capitularen nach seinem Gefallen. Der Dechant ist zugleich Richter des Consistoriums. Das Dom Capitel hat seine eigene Gerichtsbarkeit in Civilsachen, von diesem kann nur ans Hofgericht appellirt werden. In peinlichen Verbrechen eines Domherrn hat, nach geschlossener Untersuchung des Vicariats, das Capitel das Recht, durch zwei seiner Mitglieder die Acten, in Beiseyn einer Deputation, zu untersuchen, und das, was zur Vertheidigung des Inquisiten noch nöthig seyn möchte, vorzunehmen. Die Oekonomie, das Rechnungswesen, die Vertheilung der Revenüen, die Anstellung und Entlassung seiner Beamten, ist ohne alle andere Mittheilung und Rücksprache allein in den Händen des Dom Capitels. Es kann auch seine Statuten verbessern und ändern, wie es solches für gut findet, doch erfodern wesentliche Abänderungen die Bestätigung des Bischofs: Auch eins von den vielen Vorrechten, die nicht angewandt werden können, weil ihnen die genaue Bestimmung fehlt. Das Capitel hat große Einkünfte. Die Aemter Buchenbach, Burzellern, Döringstatt, Fürth, Meinek und Stafelstein besitzt es ganz. Ohne diese gehören ihm eine Menge gült-

und zehnpflichtige Unterthanen. Die Domherrn haben große Revenüen, und wohnen in den schönen Gebäuden, die neben der Domkirche stehen. Seit vierhundert Jahren ist der Bischof immer aus den Capitularen erwählt worden.

Die höchsten Landes-Collegien sind der Hofrath und das Vicariat.

Die weltlichen Regierungs-Geschäfte gehören vor den Hofrath. Er besteht aus einem Präsidenten oder Hofkanzler, und einer unbestimmten Anzahl Räthe, die sich in zwei Bänke, die adeliche und gelehrte, theilen. Auf der ersten sitzen alle Kammerherrn, Prälaten, Präsidenten, Marschälle, Ober-Stallmeister und Ober-Amtleute, die zugleich Geheime- oder Hofräthe sind. Auf der gelehrten geheimen Bank sitzen die Directoren der Dikasterien und die Kreis-Gesandten. Vor dieses gehören alle eigentliche Regierungs-Geschäfte, Landes-Gerechtsamen, Differenzen, nachbarliche Streitigkeiten; alle Händel und Sachen der Beamten und Gemeinden. Dabei ist es die höchste Appellations-Instanz.

Die geistliche Regierung führt das Vicariat. Es besteht aus dem General-Vicar, dem Weih-Bi-

schof und vierzehn Räthen. Vor dieses Collegium gehören alle Kirchen- und Schulsachen. Hieher gehen die Appellationen vom Dom-Capitel, den Stiftern und dem Consistorium. Vom Vicariat kann nur nach Rom appellirt werden, weil Bamberg keinen päbstlichen Nuntius anerkennt.

Die erste Instanz in kirchlichen Sachen ist das Consistorium, das aus dem Dom-Dechanten, einem Official und vier Beisitzern besteht. Nur der Siegler ist weltlich.

Das Malefiz-Amt oder peinliche Gericht besteht aus dem Vice-Dom und den vier jüngsten Hofräthen der gelehrten Bank. Es spricht in allen Criminalfällen und den Ehesachen, welche Bambergs Unterthanen betreffen, die unter eine andere Diöces gehören.

Die Einnahme und Ausgabe des Landes werden vom Obereinnahme-Collegium geführt. Der jedesmalige Abt des Klosters Mönchsberg ist Präsident desselben. Ausser den fürstlichen Officianten sitzen hier ein Deputirter des Dom-Capitels und einer der Städte. Dies sind die einzigen Spuren der seit 1658 völlig verschwundenen Landstände.

Die Kammer-Gefälle sind von jenen Landes-Einkünften völlig geschieden. Sie werden von der Hofkammer administrirt. Es heißt, daß nach Bezahlung des ganzen Hof-, Civil- und Militair-Etats dem Fürsten, als Bischof von Bamberg, 24,000 Gulden jährlich in seine Chatoulle gezahlt werden. Als Bischof von Würzburg hat er 50,000 Gulden.

Das Aerarium hat noch Schulden; dagegen aber eine Million Gulden ausstehen. Das Bisthum hatte große Güter in Kärnthen, diese wurden verkauft, und das dafür gelößte Capital in Wien zu 4 Procent belegt. Für seine eigene Anleihen zahlt Bamberg 5 Procent.

Die Kuhrfürsten von Böhmen, Sachsen, Pfalz und Brandenburg, tragen das Erb-Oberschenken-, Ober-Truchseß-, Ober-Marschall- und Erb-Ober-Kämmerer-Amt von Bamberg zur Lehn. Mehrere Fürsten, Grafen, Ritter und Aebte, in den angränzenden Ländern, und einige tausend Lehnträger in der Pfalz, sind Vasallen des Bischofs von Bamberg. Daher auch der Lehnhof, der aus einem Probst und Sekretair besteht, und dem Hofrath untergeordnet ist.

Bischof von Bamberg.

Das Bisthum Bamberg ist ein geistlicher Wahlstaat; für Protestanten und Denker heutiger Zeiten keine große Empfehlung für die Güte der Verwaltung desselben. Diese geistlichen Regierungen haben ein in der Erfahrung gegründetes Vorurtheil wider sich, und man legt ihnen weit mehr Mängel und Unvollkommenheiten bei, als den weltlichen Erbstaaten. Ich bestreite diese Begriffe nicht, ob ich ihnen gleich mehr Einschränkung wünsche, wenn nicht vom Allgemeinen, sondern von einem besondern Falle die Rede seyn soll. Denn die Mangelhaftigkeit und die Fehler, die man in den geistlichen Wahlstaaten gefunden haben will, beruhen doch wohl nicht auf der formellen Beschaffenheit, daß diese von gewählten geistlichen, die ihnen entgegen gesetzten aber von sich einander beerbenden weltlichen Herren regiert werden. Was man etwan wider die geistlichen Regenten, als Geistliche, einwenden möchte, wird überflüßig durch ihre Wählbarkeit niedergewogen. Der Umstand des Wählens

sollte doch für einige Verdienste der gewählten Person Bürge seyn, ohne welche sie von den mit freier Willkühr handelnden Wählern nicht vorgezogen wäre. Dagegen kann der Erbfürst nichts, als das Recht seiner Geburt und den Anspruch auf die veste und fahrende Habe seines Vorgängers für sich anführen; ein Recht, worin auch nicht die geringste Verbindlichkeit noch Befugniß liegt, zugleich Ober-Aufseher der Gesetze für eine Nation zu werden.

Der Grund, warum man mit einiger Gültigkeit gegen die geistlichen Wahlreiche eingenommen ist, liegt vielmehr darin, daß die Wahl selten auf einen würdigen, rüstigen, für Menschenwohl thätigen Regenten fällt. Alte, abgelebte, bloß für den Nutzen ihrer Familien besorgte, und also um sich greifende Männer, werden mehrentheils die Nachfolger der verstorbenen geistlichen Fürsten. Aber diese Uebel entspringen nicht aus dem Vorrechte des Wählens, sondern aus dem Misbrauche desselben. Gemeinhin ist den Wahlherren daran gelegen, sich einen Regenten zu geben, der nur den Namen führt, während sie die Sache selbst ausrichten. Herrschte diese eigennützige, selbstische Politik nicht in den mehrsten Stiftern und Capiteln, fiele die Wahl

immer den würdigsten, einsichtvollsten, wohlmeinendsten Candidaten zu, so würde sich das Gegentheil von jener jetzt mit Recht behaupteten schlechten Regierungs-Verwaltung der geistlichen Wahlstaaten leicht von selbst zeigen.

Wer regieren will, muß gehorchen gelernt haben. Das lernt kein, des Purpurs versichertes, Fürstenkind; höchstens lehrt man es, die Grimasse der Unterwürfigkeit zu machen; eine Grimasse, die nicht allein von Heuchelei, sondern auch von Schelmerei zeugt, und das Herz verdirbt, statt den Verstand zur Fertigkeit zu bringen. Das im Privatstande gebohrne und erzogene Kind sieht Menschen, keine Larven, um sich her, lernt den Menschen in seiner Schöne, wie in seiner Blöße, kennen, fühlt Bedürfnisse, und muß sich um die Mittel, sie zu befriedigen, bekümmern; das Elend der Geschöpfe seines Gleichen ist ihm nahe, klammert sich früh an sein Herz. Es lernt Gefühl, Betrachtung, Liebe, Abscheu an den Dingen selbst, wie sich solche ihm vorstellen, nicht durch die Hülle des Schauspiels, wo die Welt auf Leinwand gemahlt ist, Marionetten an Fäden zappeln, und die Bettler seidne Kittel tragen, um das prinzliche Auge nicht zu verwunden. Der Privatmann nur kann ein Mensch seyn, und wissen, wer andere

Menschen sind, was und wie sie's bedürfen. Der Prinz aber ist von den ersten Windeln an ein Gegenstand der albersten, wahnwitzigsten Bewunderung, ein Drathmännchen, das nicht sich selbst, sondern Gottes Gnade vorstellt, um von der knechtischen Menge angestaunt und göttlich verehrt zu werden. Haben wir nicht in unsern Tagen gesehen, daß ein neugebohrner Kronprinz schon an seinem Tauftage seinen Hofstaat erhielt, und alle Sonntage Cour gab, an welcher sich der ganze Hof um die mit Ordensbändern behangene Wiege in tiefster Ehrfurcht versammlete? Was für ein Mensch kann und muß aus einem so behandelten Wesen werden, das, von dem Augenblick an, wo seine halberwachte junge Seele aus dem Schlummer der Thierheit zuerst aufgähnt, und zu schauen verlangt, wo sie ist, die Menschheit um sich her nur in der Harlekinsjacke auftreten sieht! Wenn er seine ganze Lebenszeit durch an den Geschöpfen seiner Gattung nichts anders wahrzunehmen hat, als ihr Streben nach eigener Verächtlichkeit, und die unermüdsamste Thätigkeit das ernste Leben in den fadesten Geckereien zu vertändeln, und die Schaale vor sich her zu treiben, ohne den Kern nur zu ahnden: was muß er von ihnen denken? was für Begriffe muß er von seiner Bestimmung gewinnen?

Wir tadeln und eifern mit Recht gegen die Jämmerlichkeit der mehrsten Regenten. Aber um billig zu seyn, müssen wir die armen Wichte entschuldigen, die ihre Verschrobenheit von ihrem Stande und den werthlosen, sklavischen Hofschranzen erhielten, von denen sie von ihrem Daseyn an umringt waren, die alles abwehrten, was sie zu ihrem Vortheile von ihnen hätte unterscheiden können. So, wie die Sachen bis jetzt standen, waren die winzigen Menschen und die vielen an Geist und Seele verkrüppelten Fürsten einander völlig werth.

Anders verhält es sich mit den Regenten der geistlichen Wahlstaaten. Diese lebten, bis zu ihrer Erhöhung, im Privatstande. Nichts konnte ihnen vorher die Regentschaft eines Landes zusichern, und nur in spätern Jahren sehr entfernt hoffen machen. Sie hatten Gelegenheit, mit Menschenwerth und Menschenelend bekannt zu werden, die Gebrechen der Staatsverwaltung, der Gesetze und der öffentlichen Anstalten zu sehen, und was noch mehr, ja alles ist, ihre Mängel selbst mitzuempfinden. Sie konnten gute Regenten werden, denn ihnen war Zeit und Möglichkeit geblieben, Menschen zu werden. Daß sie es wirklich so selten sind, daß die Zahl der gut regierenden geistlichen Wahlfürsten der Zahl der guten

weltlichen Erb-Regenten ungefähr gleich kommt, davon liegt die Ursache bloß, wie gesagt, in dem Eigennutze der Wähler, und in der Selbstsucht der so von ihnen Gewählten. Wie die Sachen dermalen stehen, können der Ausnahmen zum Vortheil der gehorchenden Menge nur wenige seyn.

Unter diesen wenigen Ausnahmen aber nimmt der Fürst-Bischof von Bamberg und Würzburg, ohne alle Einschränkung, in Deutschland die erste Stelle ein.

Franz Ludwig, Bischof von Würzburg und Bamberg, aus dem Hause Erthal, war kaiserlicher Concommissarius am Reichstage zu Regensburg, als er 1779 zum Regenten beider Bisthümer gewählt wurde. Seine Kenntnisse, sein allgemein gepriesener Ruf, und die Einwirkung des Kuhrfürsten von Mainz, seines Bruders, hatten ihn zu jener Gesandtschaft gebracht. Er stand solcher mit so vielem Eifer, Thätigkeit und Einsicht vor, daß der kaiserliche Hof sich für ihn bei der Wahl dringend bewarb.

Trotz einem Alter von einigen sechzig Jahren, trägt er sich mit jugendlicher Vestigkeit, und, eine

etwas bleiche Gesichtsfarbe abgerechnet, müßte man ihn für einen gesunden, rüstigen Alten halten. Er ist von mittler Größe; seine Bewegungen und sein Gang haben eine feierliche Gravität, die aber, weil sie natürlich und nicht erkünstelt ist, nichts abschreckendes hat, sondern durch Milde und sanften Anstand gemäßigt wird. Sein Blick ist ernst, nicht kalt. In seinem melancholischen Auge birgt sich eine stille Traurigkeit, als wenn es ihm leid thäte, daß er den Menschen verachten muß. Ein Innblick in das natürliche Eigenthum seines Geistes zeigt ihm den Adel und die Würde des Menschen, der unverführt an den Pforten der Thorheit vorübergegangen ist. Dies Bewußtseyn hat sich außer ihm nicht bewährt; darum hat er es hart in sich verschlossen, und die Rinde seiner Physiognomie liefert dem Angaffer bloß den Tusch der bittern Schwermuth, womit sein reines Auge in das seinem Herzen so fremde Behältniß aller Verkehrtheiten hineinschauet. Hat das System von der nothwendigen Versöhnung einer beleidigten Gottheit hiebei mit gewirkt, oder war es eigener Gang einer abwärts geleiteten Seele? Genug, er scheint abbüßen zu wollen, was er nicht verbrochen hat. Hieraus ist sein andächtiges Leben entstanden, das nahe an Schwärmerei gränzen mag. Seine Absonderung

von den Menschen, die er nach seiner erhabenen Denkart nicht lieben konnte; seine strenge Entsagung von allem sinnlichen Interesse; und die Verzichtleistung aller gesellschaftlichen Freuden, müssen seine Empfindungen über den irdischen Meridian wegrücken, und seine unbefleckte Seele zu einer Andacht heben, bei der sie wenigstens in negativen Darstellungen fortleben und mitgenießen konnte. Ich habe ihn beten sehen, mit einer Inbrunst, die auf den Flügeln einer gränzenlosen Einbildungskraft getragen schien. Er kniete öffentlich mitten in der Gemeinde, und sein ganzes Wesen war, von dieser abgesondert, bloß im Anschauen des Unendlichen verloren. Seine bleichen Hände hob er mit einer Bewegung gen Himmel, als ob er von der grossen Fülle seiner Gnade etwas für sich einfalten wolle. Sein Auge floh über die Schranken des Irdischen, und schien durch den Vorhang gedrungen, der uns Sterbliche vom Unendlichen trennt, in vollem Vertrauen am Blicke des Ewigen zu hangen. Bei aller dieser ganz in sich versunkenen Andacht, mischte sich in seine kunstlosen Geberdungen nichts, was eine kriechende, falsche Demuth, eine winselnde Reue, oder eine erheuchelte Selbstverachtung verrathen hätte. Es war durchaus das Benehmen eines Menschen, der im Vertrauen auf

seine eigene Achtung vor seinem Schöpfer tritt, dem er das in seiner Erschaffung erhaltene kleine Seelenvermögen, durch thätig geübte Kräfte erhöht, als Tausch für eine bessere Ewigkeit darbietet.

An hohen Festtagen predigt er selbst. Seine Reden sind kurz, und was er vorträgt, ist reine einfache Sittenlehre. In einer am Ostertage gehaltenen Predigt sagt er: „Der Stolze, der die „Vorrechte seiner Geburt aus sechzehn Ahnen behauptet, oder auf seine Gelehrsamkeit einbilderisch, „große Titel besitzt, und andere gering schätzt, gehe „in sich, damit er der Stolze nicht ist." — Am Ende seiner Predigt heißt es? „Aber, da ich für „andere bete, laß mich selbst erst den Weg der „Tugend betreten, damit, da ich wider Aergerniß „predige, ich nicht selbst Aergerniß gebe; damit, wenn „ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht selbst „ein Stein des Anstoßes sey. Der du dein Volk „öfters mit üblen Regenten heimsuchst und gestraft „hast, mache, daß ich mein Vorsteher-Amt nicht „unwürdig verwalte; daß es mir nicht zur Verwerfung diene, leite deine Diener auf den Pfad „der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Diensteifer zu deinem Heiligthume, laß mich selbst das gute Beispiel geben, das

„ich von andern verlange, erneure den ächten Geist „in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auf„erstehe.“

Seine Gesundheit war vor einigen Jahren äusserst schwankend. Er litt an hypochondrischen Zufällen, die dem thätigen Manne in der Verfolgung seiner wohlwollenden Vorsätze oft sehr hinderlich waren. Seine Kränklichkeit vermehrte sein Mistrauen zu seinen eigenen Kräften, sie brachte ihn einer völligen Selbstverläugnung nahe. In einer, bei der Einweihung des neuen Krankenhauses, vom ihm gehaltenen Rede, drückt er sich folgendermaßen über sich selbst aus: „Von der ersten „Stunde an, wo ich zur Regierung gekommen, hegte „ich den Grundsatz, der Fürst sey für das Volk „da, und nicht das Volk für den Fürsten. Bei „dem Antritte meiner Regierung habe ich mir da„her ein System gemacht, solche Einrichtungen „und Anstalten zu treffen, die das Wohl meiner „Unterthanen befördern möchten. Ich muß hier „das öffentliche Geständniß ablegen, daß ich nur „wenige meiner Pläne bis dahin ausgeführt habe. „Meine oft sehr schwankende Gesundheit, gewisse „Aengstlichkeiten, die von meinem physischen Zu„stande herrühren, die meine guten Entschlüsse öf

„ters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum „Wohl meiner Unterthanen entworfene Pläne aus= „zuführen. Fristet Gott mir aber meine Tage „noch länger, und bevestigt meine Gesundheit, so „hoffe ich das zu Stande zu bringen, wovon ich „überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unter= „thanen befördern wird."

Er hat redlich Wort gehalten, und mit uner= müdeter Anstrengung und Aushaltsamkeit für die bessere Bildung des Klerus, das Schulwesen, die Gesetzgebung, die Justizpflege, das Armenwesen, die Landes=Indüstrie, Sanität, Policei und den Handel gesorgt.

Im geistlichen Seminarium zu Bamberg wer= den vier und zwanzig Seminaristen unentgeldlich, bis zur Erlangung einer Capellanstelle, versorgt. Bei Aufnahme der Candidaten waren Misbräuche eingeschlichen. Empfehlungen und Fürsprachen aller Arten hatten manches unwürdige Subjekt hinein verholfen. Seit 1781 wird jeder Aufzunehmende erst nach bestimmten Vorschriften in den ihm nö= thigen Wissenschaften examinirt, und die Resultate hievon dem Fürsten selbst vorgelegt. So lange die angehenden Geistlichen im Seminarium sind, müs=

sen sie wechselsweise an Sonn- und Festtagen vor dem Fürsten predigen, und den Sacris in der Martinspfarre vorstehen. Der Fürst ruft sie oft zu sich, und prüft sie selbst in ihren Fortschritten. Alles, was gegen einen Geistlichen zur Klage gereicht, muß dem Fürsten selbst eingehändigt werden. Geringe Fehler straft er durch Zurücksetzung, er hat schon Pfarrer wieder ins Seminarium geschickt. Für die groben Vergehen ist ein Strafhaus in Schlüßellau errichtet. Die Resultate der jährlichen Visitationen müssen ihm unmittelbar vorgelegt werden. Mehrere male hat er selbst alle Pfarreien seiner Länder mit einer unbeschreiblichen Mühe und Genauigkeit visitirt. Bei der Besetzung der evangelischen Pfarren in seinen Sprengeln handelt er eben so gewissenhaft. In einer deshalb ergangenen Verordnung heißt es: „Ich will, daß, da es bei „Besetzung protestantischer Pfarreien eben so wohl, „als bei der von katholischen, keineswegs bloß auf „das Wissenschaftliche, sondern hauptsächlich auch „auf Reinigkeit der Sitten, Unbefangenheit des „Charakters, Unbescholtenheit des Lebenswandels, „und überhaupt auf moralische Vorzüglichkeit von „Kopf und Herz ankömmt, mir noch ein besonde„rer Vortrag — erstattet werde rc.“ Alle Kirchenstrafen an Geld und Wachs sind unter seiner

Regierung verbothen; eine Menge eigennützigere Mißbräuche sind abgeschafft, auch die zu Ausschweifungen so bequemen Abend=Andachten eingestellt. Er würde in Religions=Sachen noch weit mehr thun, wenn das Dom=Capitel und die Capitulation ihm nicht zu sehr die Hände bänden.

Für die bessere Bildung der Jugend hat der Fürst durch eine Menge vortreflicher ErziehungsAnstalten unermüdet gesorgt. In Bamberg ist von ihm ein Schulmeister=Seminarium errichtet, in welchem zehn Candidaten unentgeldlich Unterhalt und Wohnung genießen. Die Landschulen sind in den mehrsten Gegenden vermehrt, die Schulhäuser größtentheils neu gebaut. Der Normalschul=Direktor durchzog das Land, und unterrichtete die Schulhalter in der vestgesetzten Normal=Lehrart: das beste Unterrichts=Mittel, das die Katholiken in ihren Schulen bisher kennen, das aber eine sehr traurige Belehrung gewährt. Die Kinder lernen wirklich viel in den Normal=Schulen, werden aber durch die Methode so wenig zu vernünftigen, in die Welt blickenden Menschen gezogen, als das Exercitium des Corporals aus dem rohen Soldaten einen Kriegsmann oder Helden bilden kann. Doch lege man das dem Bischofe von Bamberg nicht zur Last; er

kann nur Anwender, nicht Erfinder seyn. Fürsten haben keine Zeit zum Erfinden.

Die Pfarrer müssen wöchentlich dreimal dem Schul-Unterricht beiwohnen. Sonst schickte der Landmann nur den Winter über seine Kinder in die Schulen, und auch dann unterblieb dies oft, der rauhen Witterung wegen. Nach einer Verordnung des Fürsten, müssen die Kinder das Jahr durch die Schulen besuchen, und nichts, als Krankheit, kann zur Entschuldigung gelten. Die Schulen beiderlei Geschlechts wurden getrennt; die Mädchen werden neben dem Unterricht in der Religion, Rechnen und Schreiben, auch in weiblichen Handarbeiten belehrt. Am englischen Kloster in Bamberg, worinn die weibliche Jugend Unterricht erhält, ließ der Fürst einen Flügel anbauen, der vier große, lichte, hohe Schul-Zimmer enthält. Jedes Zimmer kann bequem 200 Kinder fassen. Hier werden jezt über 600 Kinder unterrichtet. Ohne dieses Institut sind in den entferntesten Gegenden der Stadt zwei Mädchen-Schulen, die von 500 Kindern besucht werden. Der Hauszins für diese Schulen, der Bau jenes neuen Gebäudes, der Gehalt der Lehrerinnen, die Prämien, welche jährlich zweimal an die Kinder vertheilt

werden; alles giebt der wohlthätige Fürst aus seiner Privat-Casse her. Den Unterricht genießen die Kinder durchaus unentgeldlich. Die Handwerks-Bursche müssen während ihrer Lehrzeit nach wie vor die Schulen besuchen, keine Zunft darf einen als Gesellen ausschreiben, bevor er ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit im Schreiben, Rechnen, Lesen und in der Kenntniß der Religion vorzeigen kann. Jeden neuanzusetzenden Schulmann examinirt der Fürst selbst. Mehrere male hat er das Schul-Examen durch alle Stadt-Schulen selbst gehalten.

Deutschland verdankt seine barbarische Criminal-Verfassung dem harten Bischof Georg von Bamberg. Dieser gab seinem Lande eine peinliche Gerichts-Ordnung, welche dem nicht milden Kaiser, Karl dem Fünften, so gefiel, daß er seine scheußliche Caroline darnach zuschnitt. Der jetzige Fürst von Bamberg hat das bessere Verdienst, den von ihm regierten Staaten eine unsern Zeiten angemessene, menschlichere Criminal-Verfassung gegeben zu haben. Bei derselben ist der Quistorpsche Entwurf zu einem Gesetzbuche in peinlichen und Straf-Sachen, zum Grunde gelegt. Die guten Folgen dieser milden

Gesetzgebung haben sich bereits auffallend deutlich in den bambergischen Landen geäussert. Von 1769 bis 1779, wo die peinliche Hals-Gerichts-Ordnung noch mit nichts verschonender Strenge geübt wurde, bewohnten 1523 Gefangene die Criminal-Gefängniße Bambergs. Von 1779 bis 1789 hat sich diese Zahl bis auf 765 vermindert. Unter den von 1769 bis 1779 verurtheilten Uebelthätern wurden 37 des bloßen Diebstahls willen hingerichtet, unter welchen ein paar Jünglinge von 16 bis 19 Jahren waren.

Zur bessern Handhabung der Justizpflege sind von dem Fürsten viele zweckmäßige Verordnungen gegeben worden, über deren Aufrechthaltung er selbst mit unerbittlicher Strenge wacht. Jede in einer Sache zu leistende Berichtserstattung muß ihm in dem vorgeschriebenen Termin bei unausbleiblicher Ungnade eingesandt werden. Bei der Appellation hat der Richter den Appellanten genau und deutlich über den Punkt der Fatalien zu unterrichten. Niemand darf advociren, der nicht vorher vom Hof-Canzler und den beisitzenden Räthen examinirt geworden. Der Fürst selbst giebt beim Vortrage juristischer Sachen nur seine Zweifel zu erkennen, er entscheidet hierin nie. Die sogenann-

ten Zahl-Kreuzer, die Webe-Steuer, und andere misbräuchliche Amts-Sporteln sind bei schwerer Ahndung verboten. Alle in Wirthshäusern gemachte Contracte sind für nichtig erklärt, und in vormundschaftlichen Sachen, Depositionen, Concursen rc. eine Menge heilsamer Verbesserungen vorgenommen worden.

Eine der ersten Sorgen des menschenfreundlichen Fürsten war die Abhelfung des Elendes der Armen und Nothleidenden. 2000 Dürftige erhielten im ersten Jahre 21913 Gulden Unterstützung. Seit der Zeit haben sich die Armen bis zu 1500 vermindert. Die Bettelei ist in Bamberg völlig verschwunden. Wird der Arme krank, so hat er Arzt, Wundarzt, Kost und Arznei frei. Zu der letzten giebt der Fürst selbst jährlich mehrere tausend Gulden her. Die arbeitsfähigen Armen erhalten im Arbeitshause zu thun. Der Fürst hat hier 1280 Räder mit doppelten Spulen auf seine Kosten machen lassen. Auch können die unvermögenden Tuchmacher hier Wolle für den Einkaufspreis erhalten, und dürfen die Kaufsumme nicht eher zahlen, bis sie ihre verarbeitete Waaren abgesetzt haben. Es würde zu weitläufig werden, alle die heilsamen, mit so vielem Wohlwollen als

Menschenkunde berechneten, Armen-Anordnungen und Vorkehrungen hier anzuführen. In den zweimaligen wöchentlichen Armen-Commissionen präsidirt der Fürst, wenn er in Bamberg ist, immer selbst. Die mehrsten Veranstaltungen und Pläne im Armenwesen sind seine eigene Ideen und Ausarbeitungen. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch mit mehr Eifer, Sorge, rastloser Thätigkeit und wohlwollenderem Herzen sich des Elendes seiner leidenden Brüder annehmen kann, als dieser vortrefliche Mensch.

Für die Vermehrung und Erleichterung der Nahrungs-Quellen ist durch zweckmäßige Anstalten und Verordnungen vieles gethan. Die Ausfuhr der rohen Fabricabilien, wie die Einfuhr fremder Manufaktur- und Fabrik-Waaren, ausser den Meßzeiten, ist verboten. Die Domainen des Bischofs, als Höfe, Weinberge, Schäfereien, Bierbrauereien rc. sind sämmtlich an den Bürger und Landmann verpachtet. Kein Beamter darf, bei schwerer Strafe, in seinem Distrikte Güter pachten, kaufen, oder sonst ein Gewerbe treiben. Die Aufnahme mehrerer Steinkohlen-Gruben, Kupfer- und Eisen-Werke, die Einführung der Stall-Fütterung, die Abschaffung vieler den Landmann

drückenden Lasten, haben bereits sämmtlich ihre guten Folgen erwiesen. Durch die Aufhebung mehrerer Feiertage hat das Land und der arbeitsame Theil Zeit und vermehrten Lohn gewonnen. In der von dem Fürsten hierüber wiederholten selbstaufgesetzten Verordnung heißt es, so weise als menschlich: „Selbst wir sind nicht ohne alle Besorgniß, daß jedes gelindere Mittel fruchtlos seyn „möge. Allein einem unserer Grundsätze zufolge, „nach welchem ordentlicher Weise Mäßigung einem „raschen Verfahren vorzuziehen und stufenweise zum „Zweck fortzuschreiten ist, wollen wir zur Zeit „nichts, was eigentlich Zwang heißt, verordnen, „um unsere Unterthanen zur Arbeit an aufgehobenen Feiertagen zu bringen."

Für die Gesundheit der Menschen hat der Fürst auf vielfältige Weise gesorgt. Hieher gehört die Erbauung jenes schönen Spitals; die Errichtung einer Hebammen-Schule, in welcher die Lehrlinge auf Kosten des Fürsten, bis zu ihrer Anstellung, unterhalten werden, und anatomische Instrumente und Unterrichts-Bücher ebenfalls unentgeldlich mitbekommen; die Verfügung, daß kein Wund arzt und Bader im Lande angestellt werden darf, der nicht die anatomischen Vorlesungen in Bam-

berg besucht hat, und hier in der Physiologie, Chirurgie und Geburts-Hülfe examinirt worden ist. Durch das ganze Land sind, da wo die Gefängnisse dumpfe Löcher und finstere Behältnisse waren, neue und gut eingerichtete Gefangen-Häuser erbaut. Alle Gefangene und Züchtlinge geniessen den Sommer über freie Luft, den Winter geheizte Zimmer. Als ein Beweis, bis zu welcher Kleinheit sich des Fürsten Vorsorge erstreckt, mögen hier folgende Verordnungen von 1784 stehen: Kein Schlachter darf mit seinem Hunde über die Gasse gehen, oder ihn im Fleisch-Schrangen bei sich haben, es sey denn, er trage einen ledernen Maulkorb. Jeder des Nachts auf der Gasse sich findende Hund soll erschlagen werden, und der Eigenthümer desselben an den Todtschläger einen Rthl. zahlen, damit kranke und schlafende Personen nicht durch Hunde-Geheul in ihrer Ruhe gestört werden.

Bei Theurung und Getraide-Mangel hat der Fürst seine aus Vorsicht immer gefüllten Korn-Böden öffnen, und das Getraide den Bürgern und Einwohnern zu den gewöhnlichen Marktpreisen verkaufen lassen. Die Stadt Bamberg allein erhielt im Jahre 1786 sieben hundert Simmern

Getraide. Bei strengen Wintern, wenn unfahrbare Wege und gefrorne Flüße den Holz-Transport erschweren, läßt der Fürst aus seinen nächsten Wäldern Holz fällen, und in der Stadt für den sonst gewöhnlichen Preis verkaufen. Während des strengen Winters von 1789 erhielten die Bamberger über 3000 Klafter Holz; den Unbegüterten ward Reis-Holz unentgeldlich gereicht.

Der Fürst ist Kenner und thätiger Unterstützer der Künste und Wissenschaften. Die schöne Naturalien-Sammlung des Capitulars Lautensack kaufte er für 3000 Gulden, und gab sie der Universität zu Bamberg. Seine eigene aus 3000 Bänden bestehende Bibliothek schenkte er ebenfalls der Universität zum Fond einer öffentlichen Bibliothek, wozu er noch jährlich 1000 Gulden aus seiner Casse hergiebt. Mahler, Kupferstecher, Zeichner, Brücken- und Deich-Bauer hat er auf seine Kosten reisen lassen. Um Kenntniße, die seinen Unterthanen bisher fremd geblieben waren, in sein Land überzupflanzen, läßt er junge Männer von Geist reisen, und auswärtige Institute auf lange Zeit besuchen. Unter andern schickte er vor wenig Jahren einen Canonicus, der sich dem Cameralfache ernstlich widmen wollte, nach Hamburg, um bei

dem berühmten Professor Büsch zu wohnen, und einen Theil der so mannigfaltigen Wissenschaften, die dieser so gern lehrende Mann besitzt, ihm durch nähern vertrauten Umgang abzugewinnen.

Das bisherige mag hinreichen, um sich einigermaßen eine Vorstellung von der Art zu machen, wie dieser seltne Fürst seine Regenten Pflichten übt. Die Zeit, die ihm von diesen übrig bleibt, widmet er den Wissenschaften und dem Gebet. Er liest viel, vorzüglich alles, was im Staats-, Cameral-, Oekonomie-, Polizei- und Indüstrie-Fache geschrieben wird. Zu den lauten Freuden des Lebens, zu Hof-Partien, gesellschaftlichen Lustbarkeiten giebt er sich nie her. Der ganze Genuß seines thatenreichen Lebens besteht in dem Bewußtseyn seiner selbsterfüllten Pflichten, und auch diese, überall anschauliche, Ueberzeugung mangelt ihm, weil seine zarte Gewissenhaftigkeit und sein zaghaftes Mißtrauen in seine eigenen Kräfte ihm nie den lohnenden Gedanken zuläßt: Du hast ganz deine Pflicht erfüllt.

Doch auch dem Tadel gebührt sein Recht. Gewöhnlich beurtheilt er andere Menschen zu rigid, weil er sie mit dem Ideal seiner Vollkommenheit

betrachtet. Nach diesem Maaßstabe findet er sie gemeiniglich unwürdig, klein und verächtlich, und dies führt ihn zur unduldsamen Kälte und Strenge gegen diese, doch immer nur mehr nichtige, als böse Wesen. Wäre er so nachsichtig und billig gegen die Menschen, als ihre angeerbten Gebrechen, ihre gebietenden Verhältnisse, ihre verzogenen Natur-Gefühle es heischen; legte er von der Strenge, mit der er sich selbst betrachtet und behandelt, so vieles weg, als der moralische und politische Abstand, in dem sie von ihm stehen, zu fodern berechtigt ist, so würde Franz Ludwig, Bischof von Bamberg, ein Mensch seyn, dessen wahrhafte Vortreflichkeit eine laute Beschämung seiner ganzen jeztlebenden Gattung wäre.

* *
*

Er stirbt, der starke Mensch, der moralische Regent, eben, da ich diesen Bogen drucken lasse. Seine Zeit ist vorübergeflogen, aber die Dauer seiner Wirksamkeit geht im Wettstreit mit der Existenz Bambergs fort. Errichtet ihm kein steinernes Denkmal, ihr Bamberger, sein ernster Geist würde auch aus der Höhe mit Mißfallen darüber hin blicken. Und du, sein noch nicht ernannter Nachfolger! doppelt schwer sind deine Pflichten! Hast

du den Ehrgeiz der Tugend, so wirst du ihn zu erreichen streben; dein Loos wird Mühe und Arbeit seyn. Hast du den Ehrzeiz der Thorheit, so wirst du ihn übertreffen wollen, und dein Andenken wird einst in schwarzem Flor gehüllt seyn, wenn die Stralen von dem Bilde deines Vorgängers noch die Augen der Enkel erheitern und ihre Herzen erwärmen!

Ruhe, Franz Ludwig!

IX.

Erlangen.

Von Bamberg bis Forchheim ist die Natur nicht schön. Ein kränkelnder Tannen-Wald und dürre Wiesen, die von der Rednitz durch eine Menge Wasser-Mühlen getränkt werden, sind die einzigen Abwechselungen auf diesem drei Meilen langen Wege.

Forchheim, eine alte Vestung, liegt in einer Ebene, in welcher die Wiesent und die Troppach in die Rednitz fallen. Die Vestungs-Werke bestehen aus fünf Bastionen, von einem trockenen Graben umgeben. Es ist eine Reichs-Veste, für deren Unterhaltung der Bischof von Bamberg einen beträchtlichen Nachlaß an den Römer-Monaten genießt. Die Bauart der Häuser ist sehr alt, die Gassen sind ungepflastert, es ist ein unsauberer Ort. In einem alten Zeughause werden 40 Canonen aufbewahrt, ein neues hat man zu bauen angefangen. In den Cavallerie-Casernen hausen ab-

gedankte Officiere und Staats-Gefangene. Die Garnison besteht aus 160 Mann Infanterie und einer Compagnie Artillerie.

Die Stadt soll 4000 Einwohner haben. Diese besitzen über 15000 Morgen Wiesen. Daher der starke Vieh-Handel. Auch treiben sie Obst- und Wein-Bau. Zwölf Jahrmärkte und die vielen von den hiesigen Franciskanern gehaltenen Ablaß-Tage, wodurch der Landmann in die Stadt gelockt wird, nebst dem starken Durchgang der Landfuhren, geben den Wirthen, Beckern und Bierbrauern reichlich Nahrung. Diese brauen jährlich 15000 Eimer Bier, das in der Stadt vertrunken wird. Auch ist eine Spiegelfabrik, eine Papiermühle und ein Eisenhammer, von der Rednitz getrieben, hier.

Ein Oberamtmann führt das Directorium. Der Rath, aus zwei Bürgermeistern und sechs Rathmännern bestehend, verwaltet unter Vorsitz des Oberamtmanns und des Stadt-Richters die Justizpflege. Der Rath wählte sich in vorigen Zeiten selbst. Jetzt besetzt ihn der Bischof, ohne dessen Erlaubniß derselbe nicht einmal einen Fremden zum Bürger aufnehmen darf. Ueber jede

Ausgabe, die dreißig Gulden übersteigt, muß die Erlaubniß bei der Landes-Regierung nachgesucht werden. Die Stadt-Einkünfte sollen jährlich 7000 Gulden betragen. Die Waldungen und die Verpachtung der Grundstücke tragen hierzu das mehrste bei. Auch genießt die Stadt die Zölle mit dem Fürsten zur Hälfte. Durch den siebenjährigen Krieg und die langwierige Regierungs-Commißion gerieth das Aerarium in 16000 Gulden Schulden. Diese zu tilgen, wurde eine Bürgermeister- und sechs Rathsherrn-Stellen eingezogen, welches ein Ersparniß von 98 Gulden jährlich gab, da der Bürgermeister 50, der Rathmann 8 Gulden Gehalt hat. Eine andere Ausgabe von 120 Gulden jährlich, zum Neujahrs-Geschenk für die Räthe nach Bamberg, ward nicht eingezogen.

Die Forchheimer behaupten steif und vest, Pontius Pilatus sey in ihrem Weichbilde gebohren. Die Stadt sieht freilich alt genug aus, aber so alt ist sie doch wohl nicht.

Der Fürst-Bischof ließ vor einigen Jahren auch in Forchheim ein neues Schulhaus bauen, bei welcher Gelegenheit sich ein schöner Geist bekannt machte, der, wenn Vossens Dornlese zum

Vorschein kommen sollte, immerhin Beiträge dahin einschicken mag. Es ist der Stifts-Dechant Müller. In seinem bei der Einweihung des Schul-Hauses verfertigten Gedichte, singt er den Stifts-Herren:

In Himmelsthau und Erdenfett
Sie sollen sein gesegnet.
Nach ihrem Wunsch geh' alles nett,
So lang der Himmel regnet.

Den weltlichen Beamten der Stadt:

Dem Oberamtmann, wie General,
Wir unsre Ehrfurcht weihen,
Beiden wird unter Feuerknall
Alleiniges Gedeihen.
Sie nehmen Theil, wenn Guts geschieht,
Und freu'n sich der Gemeinde,
Wenn diese wahren Vortheil zieht,
Als Dero besten Freunde.

Der Dichter suchte beim Fürsten um die Erlaubniß an, sein Gedicht drucken zu dürfen, es ward ihm aber sehr ernsthaft untersagt.

Auf der Gränze, wo das Baireuthische mit dem Bambergischen zusammenläuft, liegt ein altes viereckiges Gebäude, das ohne Dach und ohne Bewohner ist. Zwischen jenen beiden Nachbaren soll über das Eigenthums-Recht dieser Ruinen ein alter Proceß obwalten.

In Baiersdorf, nach Baireuth gehörig, war eine fürstliche Verordnung vom 30sten August 1788 angeschlagen, des Inhalts: „Daß kein Postillion, „andere, als Fürstliche, Minister, Räthe, Gesandt„schaft-Personen u. a. d. g. Honoratiores auf „den durch die Wiesen gehenden Weg, der nach „Erlangen führt, fahren darf, bei Strafe von drei „Reichsthalern. Im Fall er diese nicht bezahlen „kann, soll ihm sein Postgeschirr abgenommen wer„den; wenn auch dieses nicht hinreichend, so wird „er am Körper gestraft." Wer sich also zu jenen Classen nicht zählen kann, muß durch den knietiefen Sand nach Erlangen zu kommen suchen.

Erlangen liegt in einer großen Sandebene. Die Stadt ist gut gebaut. Die Neustadt, von den französischen Refugiés angelegt, hat regelmässige, grade und breite Gassen. In der Altstadt stößt man auf schiefe Winkel von elenden Hütten. Beide Städte sollen über 700 Häuser haben, die von 9000 Menschen bewohnt werden. Das Schloß,

worinn die verwitwete Markgräfinn von Baireuth, eine Schwester des regierenden Herzogs von Braunschweig, residirt, hat einen englischen Garten mit hübschen Alleen und einer freien Aussicht über ein weites Feld. Verschiedene andere öffentliche Gebäude, als die katholische Kirche, stehen noch im Bau.

Die Nahrungs-Quellen der Einwohner sind ihre Fabriken, Manufakturen, und einigermaßen auch die Universität. Eine große Cattunfabrik ernährt allein 400 Menschen, eine Menge wollener Strümpf- und Mützenfabriken nähren ihrer noch mehr. Die französischen Refugiés sind großentheils Weißgerber und Handschuhmacher. Auch giebt es viele Bierbrauer hier; wie denn überall in Franken viel getrunken wird.

Die Universität, welche in vorigen Zeiten oft von 400 Studenten besucht war, hat seit dem Jahre 1781 sehr abgenommen. Jetzt (im Jahre 1789) sind etwan 150 da. In jenem Jahre entstand zwischen einigen Studenten und dem Militair auf der altstädter Bergskirmes ein Zwist, zu welchem die Soldaten, nach dem Zeugniß aller Unpartheiischen, Anlaß gegeben hatten. Die Studenten foderten Bestrafung der Angreifer vom Markgrafen; sie begingen in ihrem Gesuch die jugendliche Unvorsichtigkeit, zu drohen, daß, im Fall ihnen Genug-

thuung verweigert würde, sie selbst ihr Recht mit dem Degen nehmen würden. Dies ward als Majestäts-Verbrechen ausgelegt. Sämmtliche Studirende wurden in einer Nacht aufgehoben, und erst, nachdem sie vier Wochen gefangen gesessen, bis auf die Anführer, entlassen. Diese kamen auf zwei Monate auf die Vestung, und wurden zum Dienst in den markgräflichen Staaten für unfähig erklärt. Nach strengen Gesetzen, die noch strenger angewandt wurden, ward der Erlanger Student sklavisch eingeschränkt. Hiedurch entstand die, große Abnahme der Studirenden die bis zur Uebernehmung der markgräflichen Lande von Preußen nie wieder zunahm. Jetzt soll die Universität wieder besser besucht, und der Student nicht mehr so drückend behandelt werden.

Die Universität hat einige gute Lehrer, unter welchen mehrere als Schriftsteller Verdienste um Deutschlands Litteratur haben. Schreber, einer der größten Naturforscher unserer Zeit, dessen vollständige Abhandlung über die Malina und mehrere von allen Naturkündigern hochgeschätzte Werke allgemein bekannt sind, ist hier Professor der Natur-Geschichte. Wendt, Stifter des klinischen äusserst zweckmäßig eingerichteten Instituts; Rudolph, ein großer praktischer Wundarzt, und Lösche, des-

sen Werk über die Osteologie von den Anatomen für klassisch gehalten wird, machen der medicinischen Fakultät Ehre. Meusel, ein fleißiger, mit seinem Zeitalter fortschreitender Mann, der, ausser dem gelehrten Deutschlande, und mehrern andern Schriften, die Geschichte von Frankreich zur allgemeinen Welt-Geschichte geschrieben hat. Unter den Juristen ist Klüber ein heller, ausgebildeter Kopf. Glück, ein fertiger Rechtsgelehrter. Harles, Professor der Beredsamkeit, ein guter Philolog, machte sich um die Litteratur durch die Ausgabe der Bibliotheca Graeca, von Fabricius, verdient. Die theologischen und philosophischen Facultäten sind weniger gut besetzt. Der Gehalt der Professoren ist sehr ungleich; ein Lehrer der Theologie hat 1500, der Professor der Weltweisheit 500 Gulden jährlich. Die hiesigen Facultäts-Arbeiten sind in gutem Ruf, und werden stark nachgesucht.

Unter den hier Studirenden herrscht ein erträglicher, oder vielmehr gar kein charakteristischer Studententon; man hat sich einige Mühe gegeben, die Rohheit der jungen Leute ein wenig abzuschleifen, und zum Umgange mit der Welt zu bilden. Die vorgedachte Markgräfin, der wohl natürlich die, andern Orten so unverhüllt erscheinenden, akademischen Freiheiten ein Gräuel waren, hat zur Be-

förderung der äusserlichen Feinheit der Sitten, die aber bei den unkundigen, bloß nachäffenden Studenten oft genug ins Barokke übergeht, vieles mitgewirkt. Das meiste mag wohl der im Jahr 1786 vom Professor Klüber gestiftete Club gethan haben. Diese, aus ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern bestehende, Gesellschaft hat bei 300 Theilnehmer. Die ordentlichen Mitglieder sind die in der Stadt wohnenden Professoren, Kaufleute und einige vom Adel. Die ausserordentlichen sind die aufgenommenen Studenten, diese zahlen das Jahr über nur einen Gulden. Hier findet man eine Auswahl aller gelehrten Zeitungen, Journale und Zeitschriften. An Sonntagen wird die Gesellschaft von den Frauen und Töchtern der Mitglieder besucht. Der Club hat in vieler Rücksicht für die Studirenden Nutzen, und führt zum geselligen Umgang zwischen ihnen und den Bürgern.

Herr Pabst in seinem gegenwärtigen Zustand von Erlangen hält den hiesigen Hof „für eine „Quelle von wohlthätigem Einfluß auf die Bildung „des Adels. Da die verwitwete Markgräfin nicht „allein an Cour-Tagen jedem sich seinem Stande „gemäß betragenden jungen Adelichen freien Zu„tritt erlaubt, sondern sie auch zur Tafel zieht, „wobei diese geschmackvolle Fürstin schon manchen

„adelichen Jüngling durch Gespräche gleichsam nö„thigte, in der Folge ein aufmerksamer Zuschauer „bei den litterarischen und politischen Welteräug„nissen zu seyn." In ähnlichem Geschmack ist das ganze Buch geschrieben, das sogar alberne Schmeicheleien über diese Sandgegend enthält.

Die Stadt hat zwei Rathhäuser. Der Rath wählt sich selbst. Jeder hat einen Consulenten, der studirt hat. Ein Lands-Hauptmann präsidirt in allen Collegien.

Die französische Colonie kam nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Erlangen. Diese Emigranten bauten die Neustadt an. Jetzt ist die Colonie so eingeschmolzen, daß es ihr schwer fällt, ihre Prediger zu unterhalten.

Das Clima ist sehr mild. Der Frühling stellt sich hier gewöhnlich drei Wochen früher, als in dem nahen Baireuth ein. Die Geburten stehen in keinem vortheilhaften Verhältniß mit der Sterblichkeit. Der sich überall herumziehende Sand; das hiesige Bier, das eine ausdörrende Kraft haben soll; und das Weben, womit sich hier so viele Menschen beschäftigen, bringen häufige Auszehrungen hervor.

Vielleicht trägt eine andere so ungesunde als ekelhafte Gewohnheit zu jener Krankheit mit bei;

diese ist das Baarfußgehen. In keiner Stadt sieht man so viele Menschen mit unbedeckten Füßen herumlaufen, als hier. Alle Kinder gehen so, die Mägde, Handwerker, Arbeiter, alles geht baarfuß. Ja, wohlhabende Bürgerinnen ziehen vor dem Thore die Schuhe aus, wenn sie ausser der Stadt zum Tanze gehen, um sie hierzu zu sparen.

Vordem hatte Erlangen sich doch eines schattengewährenden Spatzierganges zu erfreuen, denn der Wald von Brückenhof erstreckte sich bis an das Stadtthor. Ein heftiges Ungewitter, von ungeheuren Hagelschlossen begleitet, zerstörte den Wald, und der Weg ist jetzt eben so schattenleer durch diese Sandstrecke, als alle andere Spatziergänge um die Stadt. Dieser wird indessen am häufigsten besucht. Hinter Brückenhof im Walde findet sich eine Quelle, der Gesundbrunnen genannt. Das Wasser soll dem Caffe einen angenehmen Geschmack geben. Man sieht den Sommer über schon um 2 Uhr Morgens Caravanen hinziehen, ihr Caffe-Geschirr tragend, um sich solchen an dem Quell zu sieden. Ganze Haufen von zwanzig und mehrern Personen liegen hier gelagert, frühstücken, und sehen dabei die Sonne durch eine perspektivische Aushauung des Waldes aufgehen. Der schöne Quell hat mehrmalen zu blutigen Händeln Anlaß gegeben. Der Boden des

Waldes gehört Nürnberg. Das Gehölz und die Jagd dem Markgrafen. Bei den häufigen Besuchen der Quelle gerieth man auf den Gedanken, dorthin ein Einkehrhaus zu bauen. Der Markgraf gab dazu Erlaubniß. Der Bau ward angefangen. Kaum erfuhren dies die Nürnberger, ehe sie hineilten, die Arbeiter vertrieben, und den angefangenen Bau einrissen. Man wiederholte den Versuch, sogar unter Reuterescorte, fand aber den Platz von nürnbergischer Cavallerie besetzt. So unterblieb der Bau, und die geliebte Quelle ist bloß mit gehauenen Steinen eingefaßt.

Ein anderer romantischer Fleck ist ein Inselchen in der Rednitz, dicht mit Weiden besetzt. Hier ist ein Haus angelegt, das auch zum Baden Gelegenheit verschafft. Die Rednitz dient den Erlangern auch unter andern dazu, durch häufige kleine Schiffmühlen ihre dürren Wiesen zu wässern, wodurch diese dann drei gute Heuerndten jährlich geben.

Abergläubisch, kindisch und für das Possenhafte eingenommen, sind die gemeinen Erlanger im hohen Grade. Man weissagt aus Caffe, Lichtern; erschreckt die Kinder um Weihnachten mit einem Popanz, hier Pelzemörtel genannt; fitzelt oder haut sich am Neujahrs- und Dreikönigs-Tage ab. Läßt die Kinder mitten im Winter die halbe Nacht durch

geistliche Lieder herumblärren u. dgl. ungereimtes Zeug mehr. Die Aufklärung der vielen Gelehrten in dieser Zeit verhallt in ihren Hörzimmern; die Einwohner erfahren wenig davon. Die meisten Wirkungen der Universität auf die Stadt bestehen darinn, daß die Bürgersöhne den Studenten ihre Unarten nachmachen, die jungen Mädchen, größtentheils aus Eitelkeit, zu frühen, schädlichen Liebeleien verführen, und durch ein unmäßiges Biertrinken ihre Gesundheit vor der Zeit zu Grunde richten.

Ungeachtet der Fabriken und Armen-Anstalten ist doch das Betteln zu sichtbar in Erlangen. Auch herrscht hier noch die anderswo sorgfältig abgestellte Gewohnheit, die Todten innerhalb zwei bis drei Tagen zu Grabe zu befördern.

Controversen.

So weit, meine Leser, von Schweinfurt, Bamberg, Erlangen, in diesem Bande. Die paar folgenden Bogen sollen einem ganz andern Gegenstande Platz machen, dessen ich beim Anfange dieses Buchs nicht weiter, als für den Anfang zu erwähnen gedachte. Es ist mein kleinfügiges, mein angescholtenes, geschmähtes, gemißhandeltes Ich, mit dessen Innern ich meine Leser näher bekannt zu machen gezwungen bin. Meinem geschmeichelten Ich könnte ich freilich auch ein Räumlein gönnen, man hat die über meine Sünden hergegossene saure Brühe mit unter auch ein wenig verzuckert. Aber da dies wahrscheinlich nur geschehen ist, um unter den weißen Lumpen des Mantels der christlichen Liebe meine boshafte Schwärze desto dunkler erscheinen zu machen: so überhebt man mich wohl der Mühe, für das Gute, das man an mir noch hat finden wollen, meinen übelgeneigten Gönnern den schuldigen Dank abzustatten.

Ich habe mir zu meiner Rechtfertigung Zeit gegeben, um mein anfänglich etwas erhitztes Blut völlig abzukühlen, um den Urtheilen und der Kritik über die Urtheile Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, damit alles, was man noch im Hinterhalt haben mögte, erst frei herausgesagt werden könnte. Ich hoffe, daß die Frist eines ganzen Winters lang genug war, alle die Pfeile zu wetzen, die man auf mich abschießen wollte. Ich versehe mich keines neuen, offenbaren Angriffs mehr; denn kleine Anzupfungen und halblautes Gebälfer werd ich nicht achten. Solche heisere Kläffer, wie z. B. die in der gothaischen Zeitung, stören den Gang des ernsten Wanderers nicht. Wenn sie auch einmal in den Absatz hacken, so kann ihr schwacher Zahn die Ferse doch nicht verwunden. Uebrigens dürfen die Leute, die ich der Kürze wegen meine Gegner nennen muß, nicht von mir sagen, daß ich mich durch mein bisheriges Schweigen eines Vortheils über sie bedient habe. Wenn eine beider Parteien, sie oder ich, dabei verloren haben soll, so muß ich es wol gewesen seyn. Denn sie haben das Ohr des Publikums so lange gehabt; ich nichts, als mein Bewußtseyn.

„Aber, wird der Unparteiische mir antworten, bis auf diesen Augenbilck kann man dir noch kein

gutes Bewußtseyn zutrauen. Du warst öffentlich für einen Verläumder erklärt, und liessest dir so viel Zeit zu deiner Rechtfertigung! Du warst fähig, eine Befleckung deiner Ehre so lange haften zu lassen, bis sie beinahe unauslöschlich geworden ist. Oeffentlich war dir der Schimpf angethan, öffentlich und auf der Stelle hättest du ihn auswaschen müssen. Und wenn dein Leben —"

Gemach, lieber Unparteiischer! rufe ich hier. Ich habe nichts versäumt zu thun, was du mich unterlassen zu haben beschuldigst. Nicht aus dem Winkel dieses meines Büchleins meinte ich mit meinem Antagonisten zu kämpfen; in der freien, allen Augen geöffneten, Bahn der allgemeinen Litteratur-Zeitung wollte ich ihm den Handschuh ins Gesicht werfen, den der Bramarbas mir auf demselben Platze zugeschleudert hatte. Aber die Herolde verboten mir den Eintritt. Die jenaischen Kritikogeten erlauben gewissen Leuten das Schimpfen; andern gewissen Leuten erlauben sie das Antworten nicht. Muß ich nicht die Fenster meines eigenen Häuschens öffnen, mit meinen Nachbaren zu reden, wenn man mir den Markt verschließt, wo mich alles Volk hören konnte? Ein fliegender Bogen, ins Publikum geworfen, wird nicht weit hinaus über die Stadt verstreut, wo er

gedruckt wurde. Ich mußte also wol bis zum Abdrucke dieses Theils meiner Durchflüge warten, der wenigstens weiter in die Ferne gerathen, und von mehreren gelesen werden wird.

Mehr brauche ich über die Zeit nicht zu erinnern, in welcher man mich nicht auftreten gesehen hat. Ich schreite jetzt zu den Anklagen wider mich, wobei ich die Leser, um besserer Verständlichkeit willen, bitte, im zweiten Bande der Durchflüge von S. 164 bis 184, die zehn Blätter wieder durchzulesen, um welcher willen die hitzigen Anfälle auf mich geschehen sind. Ich ersuche die Vorleser, dies nicht mit einem bittern, für oder wider etwas eingenommenen Ton, sondern so leichtmüthig hinglitschend und unbefangen zu thun, als die Stimmung meiner Seele war, wann ich jene Blätter niederschrieb. Die Ausdrücke des vorkommenden Spottes müssen mit lachendem Munde, die Apostrophe an das Gesicht, S. 175 unten, mit etwas komischer Haltung, die manchmal für einen Augenblick ins Ernsthafte übergeht, gelesen werden. Nie ist ein Autor lesbar, folglich von Lesern und Hörern nie zu verstehen, wenn man ihn in einem andern Tone liest, als den seine Nerven in dem Moment anschlugen, da er seine Worte dem Papier

anvertraute. Freilich wissen wenig Leute zu lesen; aber — darüber ist schon genug geklagt worden!

Man lese also jene zwanzig Seiten, und höre nun, wie ein Leser sie verstanden, wie er Unrichtigkeiten darinn gefunden, und solche in der allgemeinen Litteratur-Zeitung gerügt hat. Sein Bericht steht im Intelligenz-Blatt dieser Zeitung No. 90 des vergangenen Jahrs 1794. Ich sehe mich genöthigt, ihn, wiewol mit widerstrebender Feder, hier abzuschreiben:

„Anzeige, mehrere Unwahrheiten betreffend, „welche im zweiten Bande der Durchflüge „durch Deutschland u. s. w. von Meiningen erzählt sind."

„Ein armer Thorschreiber und die Wache im „Schlosse zu Meiningen haben einen gewissen „Herrn J. L. von Heß nicht für einen durchfliegenden Cavalier, sondern für einen Bettler, „Gauner oder Landstreicher (S. 169) gehalten. „Darüber ergrimmte der Mann so, daß er allerlei Unwahrheiten von der unglücklichen Stadt „erzählt. Z. B. Niemand dürfe ins Schloß, „der nicht zum Hofe gehört, nicht einmal „Landes-Eingebohrne, (bekannt ist, daß „auch der ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde

„zum Herzog darf,) wer im englischen Garten „ein Zweiglein abbreche, komme ins Zucht„haus, (in den Anschlägen im Garten steht: „der Herzog bittet jeden, keinen Schaden zu „thun, damit man sich keine Unannehmlich„keit zuziehe,) wenn vom Herzoge die Rede „sei, spreche man immer: unser durchlaucht. „Herr Herzog, unser souverainer Fürst, „(ich behaupte, kein Fürst kann weniger aus sich „machen, als unser Herzog, daher wird man „auch an keinem Ort weniger von Durchlaucht, „durchlauchtig u. d. g. hören, wie hier,) — „wir leben in steter Furcht vor Hochverrath, „(wir sprechen, lesen und schreiben, was, wo„von und wie wir wollen,) in die Schloß„Kirche gehe Niemand von gemeinen Leu„ten, sondern nur in einen Saal neben der„selben, (das ist gar absurd,) der Herzog zeige „gar keinen Geschmack in seinen Bauten, „(ich lade jeden Kenner ein, sich vom Gegen„theil zu überzeugen,) im engl. Garten seyn „einige Grabmähler, (der jetzige Herzog „errichtete seinem Bruder, dem verstorbenen „Herzog Carl, ein Cenotaphium,) eines Can„zellisten Tochter habe ihn um einen Bei„trag zur Armen-Casse angesprochen u. s. w.

„Man sieht daraus, (ich könnte noch mehr aus-
„zeichnen,) daß das nestlose Geschöpf, (wie
„der Verfasser sich B. 1. selbst nennt,) zugleich
„auch ein sehr lügenhaftes und verläum-
„derisches, folglich ein Geschöpf sei, auf
„welches ich jeden Thorschreiber und jede
„Wache aufmerksam zu machen bitte und
„wünsche."

Friedrich Jahn,
Arzt in Meiningen.

Im August des vergangenen Jahrs 1794 befand sich diese Anzeige in dem gedachten Intelligenz-Blatt, und war in allen Gegenden Deutschlands, wo man die Litteratur-Zeitung hält, gelesen, bevor ich ihre Existenz erfuhr. Denn ich war damals meiner Gesundheit wegen eben im Karlsbade, und las keine Zeitungen. Es gehörte zu meinem Endzwecke, meinen Geist, so wenig als möglich, mit fremden Angelegenheiten zu beschäftigen. Daher hatte ich meine Correspondenz mit meinen Freunden in Hamburg beinahe ganz abgebrochen, und sie wußten größtentheils nicht einmal, wo ich war. Erst auf meiner Rückreise, im September, sah ich in Leipzig das Blatt, das meiner auf eine so entwürdigende Art gedenkt. Ich hatte in Leipzig

nicht die Zeit, meine Maaßregeln darüber zu fassen, sondern mußte nach Hamburg eilen, wo, eben bei meiner Ankunft, Herr von Archenholz seine Gedanken, über diese Manier, einen Schriftsteller zu behandeln, hatte abdrucken lassen Man kann sie im September-Stück seiner Minerva unter dem Tittel: Etwas über einen kritischen Steckbrief S. 520, wenn man will, nachlesen. Er läßt sich in diesem Aufsatze, ganz wie es einem Mann von Verstande gemäß ist, auf die Punkte der Mishelligkeit gar nicht ein, und rügt blos „die Seltsamkeit des Angriffs," wie er es nennt. Dabei sagt er von mir, dem, nach seinen Worten, „wegen mislaunichter Bemerkungen so grausam gemishandelten Manne," so viel Schönes, daß meine Eitelkeit keine Gränzen haben müßte, wenn ich es hier abschriebe. Dem ungeachtet bin ich gezwungen, soviel aus seinem Aufsatze hier zusammenzudrängen, als her gehört, um das Nachfolgende verständlich zu machen. Die Gründe, aus welchen er dem Herrn Jahn sein Unrecht anschaulich zu machen sucht, sind kürzlich diese: „ich sey nichts weniger, als ein obscurer Mensch; stehe mit Fürsten in Verbindung; genieße in hohem Grade die Achtung der Vornehmsten in Hamburg; habe über diese Stadt ein Werk in drei Bänden geschrieben,

wovon Herr von Archenholz einen Theil einzig und trefflich, und das ganze Buch ausserordentlich" zu nennen die Güte hat. Es sey nicht recht, einen solchen Mann, „der, wie er im Anfange sagt, durch die Hypochondrie leidet, und seinen Launen nachgeht," einen Lügner und Verläumder zu schelten. Was Herr von Archenholz sonst noch zu meinem Lobe sagt, lasse ich hier gerne weg; ich habe meiner Eigenliebe, durch die Abschreibung des Bisherigen, fürchte ich, schon zu viel zu räuchern geschienen.

Doch man möchte noch immer glauben, daß ich von mir selbst eingenommen sey. Dies würde mich aufs schlimmste zu einem alltäglichen Thoren stempeln. Ich habe etwas noch schlimmeres zu fürchten. Den Glauben nämlich, daß ich meine Gegner und das ganze Publikum dadurch habe wollen bestechen lassen. Herr von Archenholz schrieb für mich so, wie es ihm seine Zuneigung, und sein Unwille gegen den mit Beleidigungen ausfahrenden Doctor Jahn eingab. Er sagte Gutes von mir. Das kann mich in gewisser Rücksicht entschuldigen; es kann die Leute geneigt machen, weniger wider mich eingenommen zu seyn. Seine Gründe aber können mich nicht rechtfertigen. Wenigstens darf ich es nicht dafür ansehen. Wäre

ich ein Lügner und Verläumder, so würde ich es deswegen nicht um ein Haar weniger seyn, weil ich die Hypochondrie habe, und die Achtung achtbarer Leute genieße. Die Hypochondrie kann Gebrechen entschuldigen; Laster werden durch keine Krankheit gerechtfertigt. Gute Menschen können eine Zeitlang einem bösen Menschen ihre Achtung leihen, werden sie aber bald zurücknehmen, wenn seine Bosheit offenbar wird. Gute, achtbare Menschen können betrogen werden, eben weil sie gute, das heißt, arglose Menschen sind.

Vertheidigt bin ich also durch die gedachten Gründe nicht. Hätte Herr Jahn übrigens Recht gehabt, nach Lesung jener zwanzig Seiten meines Buchs, sich auf die Art, wie er es gethan hat, gegen mich aufzukrallen, wenn ich auch der unbekannteste, unwichtigste Fremdling in jedem Theil der Welt gewesen wäre: so behielte er dieses Recht noch immer, und verlöre nicht einen Gran davon, gesetzt auch, ich hätte mit allen Königen Europens Brüderschaft gemacht, und Iliaden flößen aus meiner Feder noch schneller, als Durchflüge. Je schätzbarer ich zu seyn wähne, desto weniger muß ich mir Lügen und Verläumdungen erlauben. Ich begebe mich ganz und gar jedes erschlichenen Vortheils, welchen Stand und Verbindungen mir ge-

währen können. Ich will nichts, als der Mensch seyn, der ich mich im Eingange zu diesem kleinen Buche geschildert habe. Ich ziehe Vortheil von nichts, als von dem, daß ich auch ein Mensch, auch ein, noch im Leben befindliches, moralisches Wesen bin.

Auch darum will ich nicht mehr Recht haben, als ein Anderer, weil ich oft kränkle. Ein Ueber-gewicht dieses traurigen Schlages mögen meine Wärter mir zugestehen, wann ich darnieder liege. Vor dem Publikum muß man gesund erscheinen. Ich befand mich mäßig wohl, als ich in Meinin-gen war. Ich war nicht krank, da ich meine an-gefochtenen Nachrichten und Urtheile darüber auf-setzte. Kein Gesunder hat zu befürchten, daß seine Einwürfe wider mich, einem gebeugten, hypochon-drischen Kränkler zu schwer fallen werden, wenn sie Einwürfe, nicht Grobheiten sind.

Aber ich will mich bei diesem Punkte, dessen ich ungerne erwähnen gehört habe, nicht aufhalten. Ich komme auf den ersten zurück, auf den Punkt, daß ich kein obscurer Mensch bin. Das Gewicht, welches man auf diesen Umstand im Verfolg der Streitigkeit über diese Sache, wie man weiter un-ten sehen wird, daß ich kein obscurer Mensch bin, gelegt hat, ist für die meisten derer, die sich in den

Streit gemischt haben, so verführerisch gewesen, daß man darüber von dem Gegenstande selbst abgegangen, und zu Nebendingen übergeschritten ist. Auch das lasse ich hingehen, denn dieser Fehler ist nicht der meinige. Daraus aber ist für mich selbst in den Augen des Publikums ein Vorurtheil erwachsen, zu dessen Bekämpfung ich mich jetzt kaum stark genug mehr fühle. Das Vorurtheil: als hätte ich, um meiner Geburt und Bekanntschaften wegen, nur ein Tüttelchen mehr Achtsamkeit und Höflichkeit in fremden Gebieten erwartet und begehrt, als dem geringsten Ausländer, der keinen Eingriff in die Gesetze thut, zu Theil werden sollte. Man stellt sich vielleicht nicht vor, wie erbärmlich mir die Behauptung des Doktor Jahn vorkommt, wenn er meint, „ich wäre darüber ergrimmt, daß der arme Thorschreiber mich nicht für einen durchfliegenden Cavalier" gehalten hätte. Wäre ich je eines so armen Dünkels fähig gewesen, so verdiente ich kaum den Spott, ich verdiente das tiefste Mitleid aller vernünftigen Menschen. Es steht in meinem ganzen Berichte über die, mir im Thore von Meiningen widerfahrne, unartige Begegnung auch nicht ein einziges Wörtchen davon, daß ich wegen meines Adels eine bessere Behandlung erwartet habe. Woher kam denn dem Herrn Jahn diese Idee in

den Kopf? Wenn irgend ein Mensch in Deutschland unfähig ist, mich zu widerlegen, so ist es dieser Mann, der eben grade mit dem Fehler recht sichtbar behaftet ist, dessen ich die Einwohner von Meiningen im allgemeinen beschuldige. Er legt die Würde eines Menschen in seinen Stand, und ist von diesem Wahne so ganz und gar eingenommen, daß es ihm nicht einmal einfällt, ich könne vielleicht eine Ausnahme von einem Satze machen, der um ihn herum wie unumstößlich gültig erscheint. Er selbst giebt einen anschaulichen Beweis zu den Behauptungen her, die ich von dem allgemeinen Charakter der Meininger freimüthig gewagt habe. Er wähnt mit seinen Nachbaren über Dinge zu disputiren, die die Gewohnheit bei ihnen geheiligt hat, und vergißt darüber, daß die Welt größer ist, als Meiningen, und daß es Leute giebt, die sich über den dort herrschenden Glauben lustig machen.

Sollte man wohl an irgend einem Orte so trübes Geistes seyn, zu glauben, man müsse, bei der Ankunft eines Fremden, im Thor zwischen einem Adelichen und Unadelichen, einem vornehmen und gemeinen Manne, den Unterschied machen, daß man jenen höflich, diesen aber schimpflich behandle? Schimpflich, davon ist die Rede. Complimente und Ceremonien verlangt kein Fremder, wenn er

auch in der prächtigsten Equipage ankömmt. Kurz abgefertigt will er am liebsten seyn, einige Gecken abgerechnet, die von dem dummen Haufen ihre mitgebrachten Flittern gerne begaffen lassen mögen. Der Thorschreiber hat nie das Recht, jemand für einen „Bettler, Gauner oder Landstreicher,“ wie Herr Jahn von dem Thorschreiber zu Meiningen behauptet, zu erklären; das haben seine Obern allein zu bestimmen. Will man um der Kürze wegen, daß die Würdigkeit jedes Reisenden gleich beim Eintritt in die Stadt ausgemacht werde: so muß man keinem Dummkopf und Tölpel dieses Amt zugestehen.

Verdient ein durchfliegender Cavalier am Thore eine bessere Behandlung, als ein Unbekannter, der sich auf die höhnische Nachfrage eines Kopfs aus dem Fenster für einen Gelehrten bekennt? Ist ein Gelehrter ein so verächtliches Wesen, daß man ihm den Eingang in eine Stadt versagen, ihn aufs Dorf zurück verweisen, und zu einem Viaticum auf den folgenden Tag vertrösten muß? — Meine Begebenheit ist die eines Gelehrten, nicht die eines Cavaliers. Der Cavalier äussert sich nicht gegen den Thorschreiber, nur der Gelehrte hat zum Publikum darüber gesprochen. Verdient der Gelehrte, der kein Bettler, Gauner und Landstreicher ist, eine

so schimpfliche Behandlung im Thor von Meiningen, einer Stadt, wo ihn die Regierung, den Tag darauf, um ein Allmosen für ihre Armen ansprechen läßt? — Man entscheide doch wider mich, wenn man kann!

Uebrigens bitte ich alle Unparteiische, die noch bis diesen Angenblick zwischen mir und Herrn Jahn im Mittel schweben, mich recht verstehen zu wollen. Ich habe wahrhaftig die Schnake mit dem Thorschreiber nicht um mein selbst willen, nicht darum erzählt, weil ich über eine mir angethane Beleidigung dem Publikum etwas vorwinseln wollte. Der ganze Handel hat mich nur während des Vorgangs geschmerzt. Oft nachher habe ich darüber gelacht. Auch könnte ich ihn mehr scherzend, als mit Bitterkeit erzählt haben, wenn nicht beim Schreiben ein Restchen Empfindlichkeit sich eingemischt hätte, wodurch meine Schilderung dem Gefühl analog ward, das während des Handels selbst in mir aufstieg. Jeder Erzähler von Begebenheiten, die er selbst erlebt hat, muß diese Erscheinung an sich wahrgenommen haben. Indem man an die Sache denkt, kömmt auch ein Theil der Empfindungen zurück, die man zuerst dabei hatte. Uebrigens würde es mich sehr kindisch gekleidet haben, wenn ich den Handel mit affektirter Kälte hätte erzählen wollen.

Auslassen konnte ich ihn auch nicht, denn es ist doch immer ein Beitrag zur Charakteristik von Meiningen. Die Thor- und Maut-Anstalten sind zur Kenntniß der Städte und Länder gar nicht unwichtig. Ich würde den Faden meiner Absicht verlieren, wenn ich dies aus Gründen und Erfahrungen weitläufiger beweisen wollte.

Ich habe an keiner Stelle gesagt, daß „ich über den Thorschreiber so ergrimmt sey, daß ich deswegen allerlei Unwahrheiten von der unglücklichen Stadt Meiningen erzählt habe.“ Unwahrheiten! — Nun, wir wollen es ein paar Minuten dabei bewenden lassen. Woher nimmt Herr Jahn den Beweis, daß ich deswegen Unwahrheiten von Meiningen erzähle, weil der Thorschreiber mich unanständig behandelt hat? Wenn ich Unwahrheiten erzählen wollte, so könnte ich doch auch andere Ursachen dazu haben. Gesetzt, ich hätte Unwahrheiten erzählt, ich hätte meine Ursachen dazu gehabt: — wie denn doch jedes moralische Geschöpf, also auch ein Lügner, Ursachen zu seinen Handlungen haben muß — ist es damit ausgemacht, daß die Grobheit eines Thorschreibers der bestimmende Grund in mir gewesen sey? Ich bebehaupte: Nein. Zu dem, was ich erzählt habe, es sey nun wahr oder unwahr, bin ich weder durch die

Behandlung des Thorschreibers noch der Wache gebracht worden. Ich muß doch wohl darum wissen. Von mir rühren ja die Erzählungen her. Wie kann Herr Jahn etwas von dem wissen, was in mir vorgegangen ist? Unsere Behauptungen halten einander das Widerspiel. Ich kann die Sache besser, als er, ich kann sie allein recht wissen. Er bildet sich bloß ein, daß er sie wisse. Er unternimmt wider mich zu schreiben. Er will seine Leser, schon in dem ersten Perioden seines Aufsatzes wider mich einnehmen. Er schildert mich als einen elenden Schwachkopf, als einen adelichen Stümper, der von einem armen Thorschreiber vergebens Respekt begehrt, und sich dafür durch den Kunstgriff der niederträchtigsten Menschen, durch Lügen und Verläumden, gerächt habe. Die Sache verhält sich nicht so. Er beschuldigt mich, Unwahrheiten von Meiningen gesagt zu haben. Er sagt eine Unwahrheit von mir. Seine Ausdrücke werden stärker. Er schilt mich ein lügenhaftes und verläumderisches Geschöpf. Warum? weil ich etwas behauptet habe, was ihn anders bedünkt. Wir haben beide etwas gesehen; ich meine, es sey ein Mistkarren, er meint, es sey eine Postkutsche. Ich werde ihn deswegen keinen Lügner schelten. Warum schilt er mich denn? Genug, er hat es gethan, und nun bleibt mir zu handeln gegen ihn übrig.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, pflegt die gewöhnliche Vergeltung zu seyn. Ich hatte also blos eine Gegenanzeige in die Litteratur-Zeitung zu schicken, worin ich den Arzt Jahn wiederum für einen Schwachkopf, medicinischen Stümper, Lügner und Verläumder erklärte. Ein paar Worte dabei, worin ich dieses zu beweisen schiene, und ich hätte das Meinige gethan. Dann wären wir beide beschimpft gewesen. Lügner gegen Lügner! Verläumder gegen Verläumder! Nicht wahr, ein interessantes Schauspiel! ein treffliches Duodrama! und die litterarischen Gassenbuben hinterdrein!

Man trifft manchmal in dem Intelligenz-Blatte der allg. L. Z. auf dergleichen Processionen. Kein Mann von Ehre aber hat je geglaubt, daß die mitspielenden Zänker dabei etwas an ihrer Ehre gewonnen haben. Auch ist es eben dem Ruhme der deutschen Nation nicht förderlich gewesen, zu sehen, wie unanständig sich ihre Gelehrten behandeln. Durch Gegenschimpfen wird keine Beschimpfung ausgelöscht. Wenn sich kein anderes Mittel finden ließe, so wäre wohl noch das beste, den bekannten Rath eines Musters der Sanftmuth buchstäblich zu befolgen, und die linke Backe hinzuhalten, wenn man auf die rechte einen Schlag empfangen hat. Doch diesen leidenden Muth kann man

nicht allenthalben anwenden. Ich empfehle die Rache nicht. Die innere Ehre eines rechtschaffenen Mannes kann unter keiner ungerechten Beschimpfung leiden. Aber der gute Ruf unter unsern Mitbürgern verliert, wenn man sich ungestraft verunglimpfen läßt. Solche Flecken müssen abgewischt werden.

Den Herrn Jahn wegen seiner losen Worte in Meiningen zu verklagen, wäre lächerlich gewesen. Ich hatte Meiningen nicht gelobt. Daher waren seine Anfälle wider mich entstanden. Die Meininger konnten meine Richter nicht seyn. Sie wären parteiisch gegen ihre Wohnstadt gewesen. Sie hätten um ihres Herzogs willen mich verdammen müssen. Die schlimmsten Dinge, die ich angeführt hatte, bezogen sich auf allgemeine Zusammenstellungen; wenige nur auf Facta. Ueber jene kann nur der Philosoph, und kein Civil-Richter absprechen. Aufs Beste wäre die Sache vom Gericht zu Meiningen abgewiesen worden, und für keinen eine rechte Genugthuung erfolgt. Den Gang eines solchen Processes konnte ich nicht abwarten. Ich beschloß also, meinen Gegner persönlich kennen zu lernen, und ihn zu behandeln, je nachdem ich mehr oder weniger Billigkeit, oder Unbesonnenheit an ihm finden würde.

Wo die Gesetze meiner Ehre keine Genugthuung verschaffen, da nehm ich sie mir selbst. Da befinde ich mich im Stande der Natur. Der Vertrag, den ich mit der Societät geschlossen habe, hört auf, wenn sie mich als ein ihrer unwürdiges Mitglied ansieht. Lügner und Verläumder sind unwürdige Mitglieder. Diese Kennzüge von mir müssen zurückgenommen werden. Herrn Jahns Feder, die solche Ausdrücke über mich hinschreibt, muß sie selbst wieder ausstreichen. Wo nicht, so zwinge ich ihn körperlich, wage mein Leben daran, um ihn in den Stand zu setzen, nie wieder dergleichen von mir sagen zu können.

when law can do no right
Let it be lawful, that law bar no wrong.
Shakspeare.

Um die Sache kürzer und bequemer zu machen, schrieb ich ihm einen Brief, worin ich ihm vorschlug, mir mitten auf dem Wege zwischen Meiningen und Hamburg zu begegnen. Ich war neugierig, den raschen Mann kennen zu lernen, der meine Gesinnungen und Tugend so schnell entdeckt haben wollte. Ihn gleich anzufallen, meinte ich nicht; wir hätten ein Weilchen uns ruhig an einer Stelle besprechen können, wo Niemand unsere Verhältnisse wußte. Wir konnten den dritten und vier-

ten Mann dazu nehmen; unbefangene Leute, weder Beleidiger, noch Beleidigte. Wären wir mit dem Ausspruche unserer Schiedsrichter zufrieden gewesen, so hätten wir weiter nichts, als die Ausdrücke zu wählen übrig gehabt, deren Herr Jahn sich in seiner Zurücknahme ans Publikum bedienen sollte. Hätten wir uns auch auf diese Weise nicht verständigen können, so blieb nichts, als der Zweikampf. Eine harte Remedur! Aber, man sage mir eine andere!

Mit derselben Post schickte ich folgenden Aufsatz zum Einrücken in das Intelligenz-Blatt der allgem. Litt. Zeit. an die Behörde:

„Gegenanzeige.

Ich habe einen Theil meines Lebens den Reisen gewidmet, und einige derselben, aus besonderer Laune, zu Fuße gemacht. Hierbei habe ich an mir und an andern Leuten mehr bemerkt und erfahren, als ein Mensch, der im Wagen reist, zu bemerken Gelegenheit hat. Das ist die Ursache, warum ich lieber diese meine Fußreisen, als andere, habe drucken lassen. Sie sind unter dem Titel: Durchflüge rc. in zwei Bänden dem Publikum bekannt genug. Man hat darüber gespottet, daß ein Fußgänger Flüge habe machen wollen; ich gönne den kritischen Wallfischen diese Tonne zum Spielen. Was ich aber keinem

Kritiker oder Schranzen zum Spielen gönnen kann noch will, ist meine Ehre. Ich habe in meinem Buche gescherzt, habe Scherz und Ernst durcheinander laufen lassen; die Nase des Lesers mag diesen von jenem unterscheiden. Wer das nicht kann, der versteht mich nicht, ein Unglück, das ich mit mehrern Schriftstellern gemein habe. So bald ich indessen Oerter oder Menschen namentlich anführe, bin ich nicht so unwissend, zu glauben, daß es mir erlaubt sey, etwas Unwahres, Lügenhaftes oder Verläumderisches davon zu behaupten. Das habe ich in meinen Durchflügen nie gethan. Ich würde mich meiner eigenen Achtung, woran mir am allermeisten liegt, unwürdig erklären, wenn es auch nur Einmal geschehen wäre. Ich kann irren, kann etwas Gesehenes oder Gehörtes misverstehen; aber aus tückischen Beweggründen einem wirklichen Ort oder Menschen etwas Böses andichten, das kann ich nicht, und werde nie leiden, daß man mir es nachsage.

Wenn man also meint, daß ich über einen Thorschreiber oder über die Wache im Schlosse zu Meiningen so ergrimmt sey, daß ich von der Stadt Meiningen deswegen Unwahrheiten erzählt habe: so gestehe ich, nicht begreifen zu können, wie ein andrer, als ein an Kopf und Herze ganz verwahrloster Mensch, eine solche Armseligkeit, als hier die Verbin-

dung von Ursache und Wirkung ist, zu reimen im Stande sey. Was ich von der Wache erzählt habe, ist Factum. Der Vorfall mit dem Thorschreiber ist mir widerfahren, und nur das allzuauffallend unartige Bezeigen dieses Menschen ist Ursache, warum der Spott über dergleichen Gesichter etwas bitter geworden ist. Die Stadt Meiningen hat keine Schuld daran, und bleibt, troz dem Thorschreiber und der Wache, so gut und so schlecht, als sie an sich ist. Daß der ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog darf, bezweifle ich sehr; ob er auch hingehen mag, ist eine andere Frage. Man hat mir wenigstens berichtet, daß ich durch meinen Hingang sehr gegen die dortige Etikette gefehlt habe. Ins Zuchthaus zu kommen, dafür, daß man in einem englischen Garten, den Niemand besucht, Schaden gethan hat, ist allerdings eine Unannehmlichkeit, — da hat der Herzog ganz recht. Daß kein Fürst weniger aus sich macht, als der Herzog von Meiningen, ist mir neu gewesen, und ich enthalte mich aller Anmerkungen darüber. Dadurch kann er aber nicht verhindern, daß seine Unterthanen sein Uebergewicht, fühlen und mit vielem Respekt von ihm sprechen. Er hat gehorsame Unterthanen; das habe ich gesehen und geschrieben. Ob er Geschmack in seinen Bauten beweist, darüber zu urtheilen, kömmt dem Geschmack zu. Die

angelegten Ruinen werden dann erst Ruinen zu seyn scheinen, wann die Zeit sie dazu gemacht haben wird. Ohne Zweifel sehen sie jetzt schon ruineuser aus, als vor fünf Jahren. Einem Hunde-Hause die Gestalt einer Kapelle zu geben, zeigt freilich Geschmack, aber welchen? Ein Grabmaal, nur Eins, nicht Einige, mag in dem Garten seyn. Dieser Fehler kann durch eine Abbreviatur in der Handschrift sich eingeschlichen haben. Freilich ist es absurd, daß sich die gemeinen Leute in einen Saal neben der Kirche begeben; daran bin ich aber nicht Schuld. Es war den 15ten Junius des Jahrs 1789, als, im Gasthofe zum rothen Hirsch, ein nicht übel gekleidetes Mädchen, das sich die Tochter eines Kanzellisten nannte, mit einem großen Buche, worinn viele Namen geschrieben waren, zu mir kam, und mich im Namen des Herzogs bat, eine Beisteuer für die Armen herzugeben. Ich habe das von mir bezahlte Sümmchen, nebst meinem Namen, (wie mich dünkt,) in das Buch geschrieben. Man sehe nur unter dem 15ten Junius in dem Buche nach, und es muß sich finden. War das Mädchen nicht die Tochter eines Kanzellisten, so hat sie die Unwahrheit gesagt. Es war ganz von ungefähr, daß ich sie fragte. Wer sie auch gewesen seyn mag, — das Buch ist mir von ihr präsentirt worden. Ich nehme,

das Eine Grabmal statt Einige ausgenommen, kein Wort von dem zurück, was ich im zweiten Bande meiner Durchflüge über Meiningen gesagt habe. Ich bin freimüthig gewesen, habe gradezu getadelt, was mir tadelnswerth vorkam; aber ich habe noch lange nicht alles gesagt, was ich wußte; habe noch manches Gehäßige verschwiegen. Ich lege dem Publikum die Pflicht nicht auf, mir aufs Wort zu glauben. Hartgläubige Leute mögen zweifeln. Man kann mich widerlegen, seine Meinung, seine Vaterstadt, was man will, gegen mich vertheidigen. Wer es mit Gründen, wer es auf eine gute Art thut, dem wird das Publikum Beifall zuklatschen. Wenn aber jemand, wie der Arzt Jahn in Meiningen, mir mündlich oder schriftlich Eigenschaften beilegt, die nur einen der Societät Unwürdigen bezeichnen, so hört alle mündliche und schriftliche Widerlegung auf, und er hat mit mir persönlich zu thun. Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu erwiedern, ist unter der Würde eines Mannes von Ehre. Wie leicht könnte ich ein paar Injurien, wie die seinigen sind, hieher schreiben! sie fließen eben so leicht aus der Feder, wie andere Worte. Aber ich schreibe keine hieher. In dem Augenblick, wo ich ihn treffe, wo ich meine Existenz an die seinige setze, will ich ihm den Titel geben, den er verdient. Ich spare ihn bloß darum so lange

auf, um ihn emphatischer zu machen. Ihn erreichen werde ich schon, wann er sich dessen am wenigsten versieht; gesetzt auch, seine Wünsche und seine Bitten würden erfüllt, jeder Thorschreiber und jede Wache würde aufmerksam auf mich gemacht. Man wird mich dem ungeachtet wohl passiren lassen.

J. L. v. Heß."

Diese Gegenanzeige ist nicht in dem Intelligenz-Blatt erschienen. Man hat sie nicht abdrucken lassen wollen. In eben das öffentliche Blatt, wo man jene ehrenschänderische Erklärung wider mich aufnahm, rückte man das nicht ein, was ich dagegen zu sagen hatte. Warum nicht? Die Herausgeber des Intelligenz-Blatts erklären sich darüber in einem Schreiben an meine Verleger folgendermaaßen:

„Mit großem Vergnügen würden wir eine Gegenantwort des Hrn. v. Heß gegen Hrn. Dr. Jahns Anzeige, die wir schon bei ihrer Einsendung misbilligten, einrücken. Allein die eingesandte ist nicht abzudrucken. Wir sind freilich censurfrei; aber wir müßten unser Verfahren selbst misbilligen, wenn wir offenbare Beleidigungen und Persiflage gegen den Herzog von Meiningen, der unsers Herzogs von Weimar Verwandter und Freund, einer der

bestgesinnten Prinzen, und überdem als einer der Nutritorum der hiesigen Akademie, unser eigentlicher Oberer ist, öffentlich verbreiten, und überdem sogar e ine Herausfoderung zum Duel propaliren wollten. Zur Einrückung einer andern, und mit Auslassung dieser Auswüchse gefaßten Antwort — sind wir sehr bereit."

Man sehe die in diesem Briefe enthaltenen Gründe des Verfahrens der Herausgeber des Int. Bl. ein wenig genau an! Sie misbilligen Hrn. Jahns Anzeige, und rücken sie ein. Sie misbilligen meine Gegenanzeige, und rücken sie nicht ein. Auf die zweite Misbilligung thun sie das Gegentheil dessen, was sie bei der ersten gethan haben. Was geht uns ihr Billigen oder Misbilligen an? Sie sind Leute, die ein Blatt drucken lassen, worin jeder Buchmacher, für sein baares Geld, über die Behauptungen andrer Buchmacher seine Meinung sagen kann. Dabei haben die Beförderer des Drucks keine Stimme. Wenn Herr Jahn über mich deraisonniren darf, so darf ich auch über ihn deraisonniren. Sie müssen einrücken, wenn sie wegen der Gebühren gesichert sind.

Aber so bloße Buchhalter der Autoren meinen sie nicht zu seyn. Sie wollen vorher die einge-

sandten Aufsätze beurtheilen, ehe sie solche drucken lassen. Sie wollen dem Publikum keine Cruditäten vorlegen. Was sie, als vernünftige Leute, als Kenner des Anständigen, misbilligen, das wollen sie zurückschicken. Nun misbilligten sie Herrn Jahns Anzeige, und — ließen sie doch drucken! Wie reimt sich das mit ihrem Benehmen mit mir? Herr Jahn darf mich in ihrem Blatt einen Lügner schelten. In eben demselben Blatt darf ich meine Ehre nicht vertheidigen. Ob meine Vertheidigung auf eine, ihren Begriffen von Anständigkeit gemäße, Art abgefaßt war, darüber zu entscheiden dürfen sie sich nicht mehr annassen, weil sie der Art des Herrn Jahn zu schelten, durch die Finger gesehen hatten. Wenn sie bei ihm ihrem Bewußtseyn zuwider handelten, so hätten sie ihre Handlung dadurch nur rechtmäßig machen können, daß sie auch bei mir ihr Bewußtseyn gefangen nahmen. Jetzt begehen sie gegen mich eine baare Ungerechtigkeit, im andern Falle hätten sie bloß die Anständigkeit verletzt, die doch auch nun gegen mich verletzt worden ist.

The better act of purposes mistook
Is, to mistake again; though indirect,
Yet indirection thereby goes direct,

And falsehood falsehood cures, as fire
cools fire
Within the scorched veins of one new
burned.

Shakspeare.

Ich weiß übrigens nicht, ob es meinen Lesern auch so vorkommt. Mir wenigstens scheinen die Verfasser des letztern Briefes das Maaß ihrer Rechte zu überschreiten, wenn sie einige meiner Gegenanzeige nothwendig einzurückenden Aeusserungen für Auswüchse erklären. Man nehme diese Auswüchse weg, und ich werde nichts gesagt haben. Auch sind sie nicht eben, wie diese Herren meinen, offenbare Beleidigungen und Persiflage gegen den Herzog von Meiningen; sie sind bloße Repliken gegen den Doctor Jahn. Wenn dieser behauptet, daß kein Fürst weniger aus sich macht, als der Herzog von Meiningen, so darf ich dem Behaupter doch wohl einen Mönch dafür stechen. Anderes Persiflage sehe ich in meinem Aufsatze nicht. Beleidigungen sind gar nicht darin. Es wäre denn in dem einzigen Falle, daß es verboten sey, über alle Herzöge, oder über diesen namhaft gemachten Herzog, weder Gutes noch Böses zu schreiben. — Siehe Deutschland, das sind deine Kritiker!

Mehr mag ich über diese Herren nicht erinnern, in deren Betragen nichts, als ihre Inconsequenz, hervorsticht. Was sie fortan je über meine künftigen Schriften urtheilen lassen werden, kann mir nun nicht mehr zur Lehre gereichen. Ihr Lob und Tadel auf mich wird vermuthlich nicht mehr unbefangen genug seyn, um mir und andern zur Richtschnur zu dienen. Ihre Geberde sey nach diesem süß oder sauer, ich werde sie in beiden Fällen für Grimasse halten.

Jetzt komme ich auf Herrn Jahn zurück, und sehe, wie dieser seinen Schritt verbessert oder zurücktritt. Er antwortete mir sehr bald; den ersten Posttag schon hatte ich einen Brief von ihm. So früh hatten meine Verleger keine Nachricht von Jena her erhalten; das oben angeführte Schreiben war ihnen erst etwan drei Wochen nach der Verschickung meiner Gegenanzeige, erst nach einer wiederholten Anfoderung, geworden. Woher diese Verspätung ihren Grund habe, da man doch um eine schleunige Einrückung gebeten, weiß ich nicht. Daß meine Anzeige erst bei einer andern Behörde eingeschickt gewesen, und dort nicht durchgegangen sey, läßt sich vermuthen; ich kann es aber nicht gewiß versichern.

Ich habe zwei Briefe von Herrn Jahn in Händen, die ich hier nicht abdrucken lasse, weil er sie wahrscheinlich in dem Zutrauen an mich geschrieben hat, daß ich sie nie der Presse überlassen würde. Doch muß ich den rohen Inhalt derselben hier anführen, und einige Worte ausziehn, worauf ich noch etwas zu erinnern habe. Im Ganzen enthalten die Briefe 1) eine Abbitte seiner, wie er es nennt, Hitze und Unbesonnenheit, die er nicht einmal entschuldigen will. 2) das Versprechen, eine Ehrenerklärung in die allgem. deutsche Bibliothek, wobey er Mitarbeiter sey, einzurücken. 3) eine Bitte um meine Freundschaft und um Beantwortung seines Schreibens. Beide Briefe sind, der erste vom 9ten, der andre vom 12ten Oktober des vorigen Jahrs. In dem letzten findet sich die Nachricht, daß Herr Bohn, Verleger der allgem. deutschen Bibliothek, seinen Widerruf bereits erhalten habe. Man bemerke, daß Herr Jahn meine Gegenanzeige für das Intelligenz-Blatt noch nicht gesehen, auch den zuerstgedachten Aufsatz des Herrn von Archenholz wahrscheinlich nicht gelesen haben konnte.

Da Herr Jahn die wider mich gethanen Ausfälle zurücknehmen, und für Unbesonnenheit erklären wollte, so blieb mir nichts übrig, als ihm zu ver-

zeihen. Aeusserst unüberlegt fand ich zwar sein Betragen, seine Reue aber mußte mich mit ihm versöhnen. Wir waren nun höchstens quitt. Wir waren so gut, wie Leute, die sich einander nie gesehen haben. Befremdlich war mir daher seine Bitte um meine Freundschaft. Ich untersuchte, ob er diese verdient hätte. Er hatte unbesonnen und vorschnell beim Beleidigen gehandelt. Dies waren Züge seines Charakters. Konnte seine Reue, seine Bitte um Freundschaft, nicht auch aus Unbesonnenheit herrühren? Solch ein plötzlicher Feind! Solch ein plötzlicher Freund! Beide halten nicht lange vor. Gegen einen solchen Feind ist keine Ehre, bei einem solchen Freund ist kein Genuß einzuerndten. Wer mich in einem Augenblick für einen Verläumder, in einem andern für einen rechtschaffenen Mann, an dessen Freundschaft ihm gelegen ist, halten kann, der hält mich wohl eigentlich für keines von beiden. Aber ich hätte ihm doch wohl antworten sollen: das heischte wenigstens die Höflichkeit von mir. Ich habe es nicht gethan; dazu hatte ich folgende Gründe.

Herr Jahn giebt in seiner Zuschrift vom 9ten Oktober von seiner geänderten Denkungsart über mich zur Ursache an, daß er sich genauer nach mir erkundigt, seinen Meusel nachgeschlagen, einen Lands-

mann von mir gesprochen, und was ihm dieser gesagt, von Herrn von Türk bestätigt gehört habe. Er habe nicht vermuthet, daß ich der schätzbare Verfasser so mancher guten Schriften, sondern ein unbekannter Mann sey, der nach Meiningen gekommen, um sich mit allerlei ärgerlichen Anekdoten etwas zu verdienen, und mit jenem nur den Namen gemein habe. — Wenn Herr Jahn also meinen Namen nicht im Meusel gefunden, keinen Landsmann von mir, und dann Herrn von Türk nicht gesprochen hätte: so wäre ich in seinen Augen ein unbekannter Mann geblieben. Und wenn ich ein unbekannter Mann gewesen wäre: so hätte ich mir mit allerlei ärgerlichen Anekdoten etwas verdienen wollen, und so hätte Herr Jahn mich einen Lügner und Verläumder nennen müssen. — Diese Argumente stehen nach meiner Meinung auf schwachen Füßen, und es ist in Herr Jahns Art zu schließen Etwas, das so sehr gegen die meinige anstößt, daß ich mich durch die von ihm angeführten Ursachen zur Veränderung seines Betragens nicht sonderlich geehrt hielt, und zur Anknüpfung einer Correspondenz schlecht aufgemuntert wurde. Ich dachte mich in den Fall hinein, daß Meusel mich in seiner Sammlung nicht aufgezeichnet, kein Landsmann von mir in Herrn Jahns Bekanntschaft ge-

rathen, und er mit Herrn von Türk nicht gespro= chen hätte. Diese Fälle sind sehr gedenkbar, und alles, was Herr Jahn zu meinem Vortheil anzu= führen meint, ist so ausserwesentlich von meinem wahren Charakter, daß es mich vielmehr in ein ganz falsches Licht setzt. Ich mache mir wahrhaf= tig wenig daraus, was manche Leute von mir den= ken mögen. Es giebt einige, von denen ich so ganz und gar absteche, daß unsre Ideen sich nie in einem Punkte begegnen werden. Mir ist so vieles gleichgültig, was andern noch von großer Erheblichkeit zu seyn scheint. Diese andern sind eben die unbekannten Leute, von welchen ich in meinem Buche so gerne die Maske tragen wollte. Es ist mir grade um ihrentwillen leid, daß das nestlose Geschöpf, was ich mir zum Ideal genom= men hatte, schon durch den Rath von Nordhausen, bei Verfertigung des zweiten Bandes, genöthigt ward, sich J. L. v. Heß zu nennen. Ich wäre um alles so gern unbekannt geblieben, weil dabei so viele Rücksichten weggefallen wären, die der be= kannte Mann doch immer nehmen muß. Für das nestlose Geschöpf ziemt sich so manches, es darf so manche rauhe Dinge frei heraus sagen, die der Mann mit einem Namen nicht gern öffentlich be= hauptet, wenn er gleich im Nothfall seine Behaup=

tungen muß vertheidigen können. Wenn wir die anonymischen Schriftsteller, die freimüthigen Unbekannten, die Leute, denen es um die Sache, nicht um den Namen zu thun war, in Deutschland nicht gehabt hätten: wahrlich, viele wohlthätige Wahrheiten würden nicht in Umlauf gekommen seyn, und Despotismus aller Art uns noch härter, als jetzt, beherrschen. Wollen wir weiser werden, so müssen wir die Autoritäten aufheben; und wenn der Unbekannte etwas Gutes zu sagen hat, so muß er angehört werden, und seine Rede mehr gelten, als alles Geschwätz der Leute von Namen, die nichts, als ihre Autorität, zum Beweise anführen. Es ist wohl sehr unedel, einen Unbekannten darum zu treten, weil er auf keinen Schutz von höhern Händen Anspruch machen kann; hierin contrastire ich mit Herrn Jahn, und deswegen konnte ich ihm nicht antworten.

Den zweiten Grund zum Schweigen nahm ich gleichfalls aus seinem ersten Briefe her. Unter den vorgebrachten Entschuldigungen seiner Anzeige ist gleichfalls die, daß er mein Buch vorher nicht gekannt habe. „Als ich — dies sind seine Worte — meinen Aufsatz schrieb, hatte ich den ersten Theil Ihres Buchs so wenig, als den zweiten, ganz gelesen; wir bekamen es von Eisenach, und musten

es mit umgehender Post wieder zurücksenden, mithin lasen wir nur, was uns anging.“ Also nur den Artikel von Meiningen, den ersten Theil hatte man nicht dabei. Möchte Herr Jahn mir dieses doch nicht geschrieben haben! Seine Wahrhaftigkeit spielt eine schäfische Mine dabei. Man beliebe seinen Aufsatz nur einmal anzusehen. Woher kannte Herr Jahn denn das nestlose Geschöpf, das doch bloß im ersten Theile vorkömmt? — War zwischen der Lesung des Artikels von Meinigen und der Verfertigung des belobten Aufsatzes der erste Theil von Eisenach etwa eingelaufen, und hätten die Wir bloß das, was vom nestlosen Geschöpf handelte, nachgelesen? — oportet esse memorem. Darum konnte ich Herrn Jahn nicht antworten.

Im Intelligenz-Blatt der neuen allgem. deutschen Biblioth. No. 47. S. 440 las man einige Zeit nachher folgende Anzeige:

„Meinem eigenen Herzen und dem Herrn von Heß, in Hamburg, bin ich folgende Erklärung über einen Aufsatz in der allgem. Litt. Zeitung den 26sten Aug. a. c. schuldig. Ich kannte Herrn v. Heß gar nicht, und hielt ihn für einen reisenden Abentheurer. Ein Landsmann von ihm machte mich näher mit

ihm bekannt, und rühmte mir ihn, als einen braven Mann und geschätzten Schriftsteller. Ich sah also ein, daß jener Aufsatz von ihm gar nicht gelten könne. Ich finde selbst, daß ich diesen mir jetzt bekannten Mann unartig behandelt, und ihm zu wehe gethan habe. Ich halte es daher für Pflicht, ihn hier öffentlich wegen aller ehrenrühriger Ausdrücke in jenem Aufsatze um Verzeihung zu bitten. Für mein Herz kenne ich kein schöneres Gefühl, als begangene Fehler wieder zu verbessern, und Kränkungen, wenn sie, wie hier, einen edlen Mann trafen, wieder gut zu machen. Ich bin mir Gottlob! so lange ich lebe, nicht bewußt, jemand vorsätzlich — ich möchte auch das Bewußtseyn mit mir herumtragen, Niemand unschuldig gekränkt zu haben.

D. Friedrich Jahn,
d. N. K. Akademie der Naturf. Mitglied und praktischer Arzt in Meiningen.

Diese Anzeige war sehr früh, wie ich gewiß weiß, an die Behörde der allgem. D. B. geschickt worden, früher, als Herrn Jahn ein Brief von dem Hrn. Licent. Nemnich erreichen konnte, der

ihm auf meine Bitte geschrieben hatte, ich verlangte, daß seine Erklärung in derselben Zeitung, wo er mich angeklagt hatte, zu lesen seyn sollte. Damals war auch jenes Heft der Minerva ins Publikum gekommen, woraus Herr Jahn etwas von meiner Hypochondrie erfuhr. Dies verursachte ihn, seinem Aufsatze, wie er in der Litt. Zeit. abgedruckt werden sollte, einige Zusätze beizufügen. Hierunter zeichnet sich der Ausdruck aus, daß er seine Kränkungen, wenn sie wie hier einen edlen noch dazu kranken Mann treffen, gern wieder gut zu machen geneigt sey. — Wer die Sache nicht im Zusammenhange weiß, dürfte hieraus beinahe schließen, daß Herr Jahn seine Injurien bloß aus Mitleid mit meiner Schwäche zurückgenommen hätte, und daß nichts destoweniger seine vormaligen Aeusserungen gegen mich in der Wahrheit gegründet wären. Auch diese Zweizüngigkeit hat mich verdrossen, und ich kann von Herrn Jahn so gut nicht denken, als er mich in seinen Briefen hat bereden wollen.

Man schüttle den Kopf nicht, daß ich alle diese Zwischenbegebenheiten mit meinen Gedanken darüber hier so umständlich nacherzähle. Ich würde ihrer nicht mehr gedacht haben, wenn man mich in der Litt. Zeit. zum Worte gelassen, und überhaupt der ganze Handel hiemit seine Endschaft erreicht hätte.

Herr Jahn hatte mir einige Genugthuung gegeben, und alles konnte für vergessen angesehen seyn. Das Publikum hätte dann gewußt, wodurch seine Zurücknahme entstanden wäre, und keiner mir ferner etwas vorwerfen dürfen.

Statt dessen erhebt sich im Intelligenz-Blatt der Litt. Zeit. den 20. Dec. vorigen Jahrs 1794 ein neuer Kämpfer, der seinen Worten mehr Anständigkeit zu geben weiß, aber dafür den Hofton auch so weit treibt, daß er dem Gegner, den er fällen will, erst mit Complimenten den Weg verrennt. Die „Beleuchtung des von Heßischen Durchflugs u. s. w., vom Herrn B. G. Walch, herzogl. Rath, geh. Archivar und Aufseher der herzogl. Bibliothek, der Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlungen" ist viel zu lang, um ihn hieher zu setzen; viel zu weitschichtig, um ihn nach der Reihe zu beantworten; und zuweilen viel zu hochfliegend, um ihm kalte Gründe entgegenzusetzen.

Wahrhaftig, wenn die ganze Welt in Meiningen läge, ich hätte sehr Unrecht gehabt, und würde sehr bereuen, meine Feder über dieses Städtchen geschärft zu haben. Es ist wohl eine große Thorheit, den Negern zu predigen, daß der Teufel schwarz sey, den Hottentotten die Reinlichkeit zu preisen, oder im Harem eines Bascha zu lehren,

daß Ein Mann nur Ein Weib haben müsse. Wie sehr kann das Vorurtheil, daß alles gut sey, weil es ihnen wohlgeht, die glücklichen Menschen verblenden! Wer aber wirklich von der Schönheit eines verschleierten Mädchens unterrichtet seyn will, muß ihren Liebhaber nicht fragen. Wenn Don Quixotte von den übernatürlichen Reizen seiner Dulcinea in Entzücken hingerissen ist, so ärgert es ihn freilich, wenn Sancho mit wahren Nachrichten aus ihrer Heimath hergezogen kömmt, und sie trocken vor ihn hinschüttet. Vor einem so entzückten Menschen kann man nichts, als die Achseln zucken.

Herr Rath Walch verliert sich in Ekstasen, wenn er von seinem Gebieter redet. „Wenn es sich der Mensch, schreibt er S. 1172, von seinem Fürsten eben so gut, wie von seinem Gott denken kann: er denkt und sorgt auch für mich, dann folgt er jenem so bereitwillig, wie er diesem folgt. In diesem glücklichen Fall befindet sich der Herzog von S. Meiningen." — Vermuthlich hat Herr Walch diese emphatischen Worte aus einer schlechten Krönungs-Predigt, worin er schlummerte, behalten, und giebt sie schlafenden Muths wieder von sich. Auf der Kanzel geht nach der Gewohnheit vieles mit, was im Leben anzuwenden Unsinn

wäre. Der Mensch, der von seinem Fürsten, wie von Gott, denkt, ist ein Narr oder ein willenloser Sklave. Jeder muß für sich denken und sorgen; der Fürst soll bloß die Gerechtsamen seines Volks gegen einander und vor auswärtigen Angreifern vertheidigen. Er vertritt nicht einmal Gottes Stelle, denn Gott ist nie abwesend, und braucht keinen Repräsentanten. Wer den Fürsten für sich sorgen läßt, der will sich auf Kosten seiner Landsleute gütlich thun; denn der Fürst hat ja nichts, was nicht der Nation collective gehört. Wer den Fürsten für sich denken läßt, der läßt seinen eigenen Kopf ruhen, dem Schöpfer zu Troß, der ihm den Kopf zum Denken gegeben hat. Auch muß man dem Fürsten nicht zahm und bereitwillig folgen, wie das Lamm dem Scheerer, der Brodt in der Hand hat. Man muß den Gesetzen gehorchen, die der Fürst vollstreckt. Dieser Gehorsam ist Schuldigkeit, um der Ordnung willen. Aber man muß sagen dürfen: Fürst, deine Gesetze sind schlecht. Man muß keiner Strafe ausgesetzt seyn, weil man den Fürsten oder sich selbst, über das, was besser ist, aufklären will. Wenn diese Freimüthigkeit im Schwange wäre, so würde man nicht so viele große und kleine Nationen, theils ein knechtisches Pflanzenleben führen, theils unter verbissenen Leiden stöhnen, theils

sich unbändig empören und ihre Herren abschlachten sehen. Hätten solche Nationen in frühern Zeiten nicht von ihren Fürsten, wie von Göttern gedacht: — die spätern Zeiten wären glücklicher ausgefallen für beide.

Es ist schwer einzusehen, wie Herr Walch durch diese fromme Apostrophe mich zu widerlegen denkt. Er sagt grade das, was ich gesagt habe; nur daß er den Meiningern einen abergläubischen Grund unterschiebt, von dem ich nichts wußte. Nur daß er eine Schwäche übertreibt, welcher ich noch ein gewöhnliches Maaß gelassen hatte. Nur daß er da declamirt, wo ich ruhig behauptete. Er preist das vorzüglich hoch, was ich tadelnswürdig fand. Der Unterschied liegt in unsern beiderseitigen Situationen. Er ist herzogl. meiningischer Rath, ich ein kalter Durchreisender. An ihm und seines gleichen haben die Fürsten schon Lobredner genug; gegen die hochgeschraubten Schmeicheleien dürfte manchmal ein dürrer Tadel ein gutes Mittel seyn. Nun hält sich Herr Walch zum großen Haufen; ich gehe auf einem höckerigen Pfad abwärts einher. Mein Weg muß doch wohl nicht ganz ein unrechter seyn: denn wir begegnen uns beide einander. Indem er mich widerlegen will, wiederholt er meine Meinung. Habe ich nun Unrecht?

Ich würde des Rechts übergenug haben, wenn der Herzog von Meiningen eben so, wie sein Rath dächte; wenn er glaubte, daß seine Unterthanen ihn für ihren Gott hielten, der für jeden Einzelnen dächte und sorgte. Hegten sie gewiß und erweislich diese unsinnige Idee von ihm: so könnte er nicht umhin, diese trägen Geschöpfe zu verachten, und müßte ein gar übermäßig gutherziger Herr seyn, wenn er dann noch für Jeden unter ihnen zu denken und zu sorgen sich bemühen wollte.

Als ich sklavische Unterwürfigkeit unter den Willen des Hofes, Aengstlichkeit und Kleinigkeitssucht in Meiningen fand, hatte ich die herzoglichen Räthe nicht ersucht, mir den Charakter des Landes und der Einwohner zu beschreiben. Die Art der Leute, die zu Höfen gehören, kenne ich vorlängst; sie ist fast allenthalben dieselbe. Von den höchsten und niedrigsten Ständen ist nicht auf die Beschaffenheit des Ganzen in einem Lande zu schließen. Ich halte mich an die Mittelklasse von Bürgern und Bauern; sie sieht nach oben und unten. Sie macht die Nation aus. Hier erkundige ich mich, indem ich, so sehr ich kann, die Miene des Ausfragers vermeide. Ich begnüge mich nicht mit den Nachrichten eines Einzelnen; ich erforsche mehrere, von verschiedenem Gewerbe, verschiedener Lebensart, verschiedenen Glücks-

umständen. Die Berichte durchkreuzen sich, der Widerspruch macht mich aufmerksam; oft wird der Knoten entwickelt, durch umständliche Erläuterung eines dritten und vierten, bis ich so weit gelangt bin, mir vom Allgemeinen ein Bild zusammenzusetzen, wozu mehrere die Farben geliehen haben. Was ich mit eigenen Augen sehe, ziehe ich freilich demjenigen vor, was mir erzählt wird. Aber da, wo alle meine Berichtsteller übereintreffen, glaube ich nicht leicht mehr in Irrthum zu seyn. Ich gehe nicht auf die Anekdoten-Jagd. Welch eine Menge kleiner Begebenheiten hätte ich in mein Buch eintragen können, wenn ich mit dergleichen Dingen nicht hätte behutsam umgehen wollen! So hat man mir z. B. von einem Treibjagen erzählt, das der Herzog von Meiningen und einer seiner fürstlichen Nachbaren mit Katzen anstellten. Diese armen Thiere wurden von beiden durchlauchten Jägern wie wilde Raubthiere behandelt, und zur Ergötzung im Felde gehetzt und todtgeschossen. Wenn das nicht wahr ist, so kann ich, ein Fremder, der dieser Lustbarkeit nicht beigewohnt hat, doch nicht davor, daß es allgemein erzählt und geglaubt wird. Ist es wahr, so gereicht dieses Waidwerk den Herren, die es getrieben haben, nicht zur Ehre, und ich bin so kühn, dies öffentlich zu sagen.

Zu solchen Anekdoten gehörten die Stockprügel des Schneiders, die Herr Walch eine unerweisliche, mit Unverschämtheit ersonnene, Unwahrheit nennt. „Der Leibschneider, sagt er weiter, ist nie wegen irgend eines Versehens mit Stockschlägen bestraft worden. Wenn aber der Herr von Heß, als ehemaliger königl. schwedischer Etatsrath, und nunmehro unabhängiger Particulier zu Hamburg, es einem armen, kurzsichtigen Thorschreiber so übel nimmt, daß er ihn unter der Hülle der Selbstverläugnung nicht alsobald erkennt, ihm nicht sofort den Willen thut: wenn er dieses kleine Majestäts-Verbrechen so scharf, so öffentlich ahndet; soll es ein Herzog gar nicht ahnden, wenn ein leichtsinniger Mensch nach mehrern erhaltenen gelinden Verweisen seine Nachsicht dennoch misbraucht? Wie gern doch der Mensch sich alles und einem Höhern nichts erlauben mag!“ Wie gern doch der Rath Declamationen anbringt, wo er den unwahren Vordersatz mit dem lahmen Nachsatze nicht in Verbindung zu bringen weiß! Wie er sich doch einbildet, daß der schwedische Etatsrath (der ich nie gewesen bin,) dem Thorschreiber ein Majestäts-Verbrechen übel genommen hat! Ich habe schon oben gesagt, warum ich, ein unbekannter Fremdling, ein auswärtiger Gelehrter, mit dem Thorschreiber unzu-

frieden bin. Und zwar nicht sowohl mit dem Thorschreiber selbst, als mit den Thor-Anstalten! Es ist doch Unrecht, wenn Leute, die uns beurtheilen wollen, unsern Eigenschaften ihre eigene Züge leihen. Der Herr Rath will mir durchaus die Titelsucht auf den Kopf Schuld geben; eine Thorheit, die ich sehr verachte, und in meinem Buche mehrmals lächerlich gemacht habe. Das Recht, das der Herzog von Meiningen aus meiner Narrheit ziehen könnte, die gemisbrauchte Nachsicht eines leichtsinnigen Menschen zu ahnden, fällt also gänzlich weg, und Herrn Walchs Schlußfolge wird Unsinn. Jetzt will ich das bestrittene Factum näher beleuchten.

Herr Walch, der in Meiningen wohnt, und vom Hofe lebt, kann gewiß besser, als ich, wissen, ob es wahr ist, daß je ein Schneider von seinem Herzog Prügel bekommen hat. Er leugnet es, und ich gebe ihm Recht. Ich müßte auf sein Wort hier die Nachricht widerrufen, weil ich mich jetzt nicht an der Quelle befinde, nicht untersuchen kann, was zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben hat. Ich müßte, sag ich: aber ich muß nicht. Denn, Herr Walch, obgleich er die Geschichte mit dem Leibschneider eine mit Unverschämtheit ersonnene Unwahrheit schilt, spricht doch, wie einer, der ent-

schuldigen will, von der Ahndung seines Fürsten an einem leichtsinnigen Menschen, der seine Nachsicht gemisbraucht hat. Gegen die Stockprügel wendet er auch kein Wort ein; es muß also wohl seine Richtigkeit damit haben. Mein Irrthum besteht also darinn, daß ich das Objekt der Strafe verwechselt, und einen Schneider statt eines Schusters, Friseurs oder eines andern gesetzt habe. Ich will diese Verwechselung nicht rechtfertigen; ich muß, wie Herr Walch an einer Stelle sagt, nicht recht gehört haben. Aber, man erwäge dagegen, daß es hier nicht darauf ankam, zu bestimmen, ob der Schneider, sondern ob Jemand für Versäumniß Stockprügel bekommen. Von der Raschheit und Härte des Herzogs war die Rede; diese Behauptung ist noch nicht widerlegt.

Wenn Herr Walch zugiebt, daß der Herzog ein Liebhaber der Jagd sey: so schränkt er meinen Satz bloß ein, wenn ich sage, er sey ein grosser Liebhaber derselben. Wir scheinen, was diese Liebhaberei betrifft, einen verschiedenen Maaßstab vom Großen und Mäßigen zu haben. Das Jagen ist, wie das Spiel, eine Neigung, worinn man leicht über das Maaß hinschreiten lernt, und solche Ueberschreitungen sind bei einem Fürsten gefährlicher, als bei einem Privatmann. — Sollte der Herzog

nie wegen eines Versehens auf der Jagd einen Hund todtgeschossen haben? Wenn das gewiß nie geschehen ist, so muß ich es zurücknehmen. Doch sey es mir jezt noch erlaubt zu zweifeln, ob Herr Walch sich genau erkundigt hat.

Denn dieses könnte gleichwohl der Fall seyn, ob er gleich in Meiningen zur Stelle wohnt. Herr Jahn rechnet es zu den Lügen und Unwahrheiten, daß „mich eines Kanzellisten Tochter um einen Beitrag zur Armenkasse angesprochen habe. Herr Walch hat nachgefragt, und erklärt sich so: „Der damals kranke Kanzellist schickte an H. v. H. seine Tochter ab.“ Dies Factum ist also bewährt; ein anders kann es noch werden. Mathematisch lassen sich keine historische Dinge beweisen. Sollte wirklich ein solcher Irrthum hier obwalten, so ist es deswegen noch keine Lüge. Ich habe keine Unwahrheit sagen wollen.

Es würde mir wahrhaftig nicht eingefallen seyn, ein Wort zum Tadel der Einrichtung zu verlieren, daß „die Fremden, um von aller in Residenzen gewöhnlichen Bettelei verschont zu bleiben, einen freiwilligen Beitrag in die Armenkasse zu geben ersucht werden.“ Wenn ich gleich diese Anordnung nicht, wie andere Fremde, von denen Herr Walch ein anderes weiß, billige und lobe: so mag

ich doch nichts verwerfen, was irgend einem lebendigen Geschöpf zum Labsal gereichen kann. Der Spott, den Herr Walch hier findet, entstand einzig lich durch den Abstich, den das mir aufgedrungene Viaticum mit demjenigen machte, das ich zu bezahlen hatte. Herr Walch spricht oft von verkehrten Deutungen; wie sehr aber misdeutet er mich! Er will, daß ich durchaus alles verkehrt angesehen haben soll, und sieht dafür nun alles an mir wieder verkehrt an. Seine altkluge Gravität und meine spöttelnde Laune blöcken sich unaufhörlich an, wie könnten unsere Protokolle sich gleichen? Eine recht vornehm falsche Geberde macht er aber bei der Anmerkung über das Thorhistörchen. „Ich nehme, sagt er, die Erzählung ohne alle weitere Nachfrage mit allen Umständen ganz so wahr an, wie sie Herr von Heß, mit so verschwenderischer Laune, darlegt." — Für einen kritischen Beleuchter ist das sehr gutmüthig, Herr Rath. Sie zweifelten wohl noch, ob ich nicht sogar dem Thorschreiber etwas angelogen hätte? Welch ein Lammspelz!

Ich soll rein heraussagen, ob ich alles, was ich beschreibe, mit eigenen Augen angesehen habe, und dabei erinnert mich Herr Walch an die Schloßkirche zu denken, von welcher er eine solche Beschreibung macht, daß meine Bemerkung nicht da-

mit eintreffen zu können scheint. Ja, ich habe mit eigenen Augen gesehen, und nichts gesagt, als was ich gesehen habe. Nur nicht, was Herr Walch mich sagen läßt, als wenn „der Pöbel an einer Seite der Schloßkirche den Gottesdienst ungesehen abwarten müßte.“ Man muß nicht alles, was man thut und läßt, auf Befehl; man muß freilich oft, weil es üblich ist. Man muß, wenn man nicht das Herz hat zu wollen. Ich ging eines Morgens zur Zeit der Predigt in die Kirche, ohne zu wissen, ob der Hof darinn wäre, oder nicht. Bevor ich in das eigentliche Kirchen-Zimmer kam, hatte ich durch eine Vorhalle oder Saal, wie ich es nannte, *) zu gehen, wo ich einen Haufen Leute von geringem Stande antraf, die sich stille hielten, und nach etwas zu lauschen schienen. Ich stellte mich zu ihnen; sie hörten der Predigt zu. Einige unter ihnen hatten Arbeitszeug bei sich, und zwar Ackergeräth unter andern. Als ich ein Weilchen

---

*) Ich sehe eben im Adelung, daß mein Ausdruck richtig war. Saal oder Sahl, wie A. schreibt, hat drei veraltete und zwei noch gangbare Bedeutungen. In dem ersten noch geltenden Sinn erklärt er das Wort durch „einen geräumigen Platz vor einem Hause.“ So etwas war es.

gestanden, und dieser Art Gottesdienst müde geworden war, fragte ich die mir zunächst stehenden, warum sie nicht hineingingen. Sie antworteten mir, der Hof wäre in der Kirche. — Und wenn der Hof da ist, so dürft ihr nicht hinein? — Es schickt sich nicht, war die Antwort, wir sind so schlecht gekleidet. — Steht ihr denn immer so hier? — Immer, ehe wir an die Arbeit gehen. Das habe ich gesehn und gehört; selbst gehört und nicht erfragt. Wenn Herr Walch Gewährsmänner verlangt, so wird er doch nicht fodern, daß ich alle die Hanse und Paule namhaft mache, die vor meinen Augen da standen. Will er dagegen antworten, dies sey keinesweges die Schuld des Hofes, sondern der armen allzubescheidenen Leute, die es nicht wagen, sich in ihren alltäglichen Jacken dem Fürsten zu zeigen: so kann er wohl Recht haben. Nur messe er mir nicht zu, daß ich das Gegentheil behaupte. Ich habe weder damals gemeint, noch jetzt, daß der Herzog den gemeinen Leuten geboten, aus der Kirche zu bleiben, und zu dem Ende einen besondern Saal habe bauen lassen.

Es war freilich von einem Manne, der den Titel eines Raths in Meiningen führt, zu erwarten, daß er die Wichtigkeit desselben höher, als andere unbetitelte Leute thun, anrechnen, und mir es

sehr übel nehmen würde, daß ich so kurz und allgemein hinsage, daß in seinem Orte Leinenkrämer und Tabakshändler Räthe sind. Er giebt indessen zu, daß einer der kleinen Kaufleute in der Stadt, dem ich von seinem sonstigen „respektabeln" Charakter nichts entziehen werde, unter die dortigen Räthe aufgenommen sey. Uebrigens geht mich dies gar nicht an; wer auch den eigentlichen Titel eines Raths nicht führt, sondern wer einen blossen Titel vom Hofe besitzt, heißt in dem Verstande, worin ich das Wort nehme, ein Rath. Und solcher Leute giebt es in Meiningen eine ziemliche Menge. „Ein Rath schlechthin, sagt Adelung, ohne allen Beisatz, ist die erste und niedrigste Würde dieser Art, welche an den meisten Höfen ein bloßer Titel ist; ein kurzweiliger Rath ist eine scherzhafte Benennung eines Hofnarren." — Wenn ich einen Adreß-Calender von Meiningen zu schreiben unternommen, und darinn einen Rath von dem andern nicht besser unterschieden hätte: so könnte Herr Walch mich so gravitätisch auffodern, die Räthe alle genau zu nennen. Bei der Kürze aber, womit ich über dergleichen Kindereien hineile, darf mir keiner: Steh, Wanderer! zurufen.

Mir gefallen die angelegten Rudera nicht; das hab' ich gesagt. Uebel angebracht ist die Innschrift

aus dem Klopstock; das meine ich noch, ungeachtet Herrn Walchs Erklärung. Ich sage nicht, daß ein Jagdhaus im Garten sey; ich habe nur erwähnt, daß es unweit der Pappelinsel liegt. Herr Walch verdreht mir die Worte schon wieder. Und nun frage ich ihn, an welcher Stelle habe ich behauptet, daß der Herzog in allen seinen Gebäuden keinen Geschmack besitze? — Ich habe mich nicht einen Augenblick erkundigt, ob der Herzog die Ruinen selbst entworfen, ob er das Jagdhaus selbst anlegen lassen. Gehört es zu den Pflichten eines Herzogs, ein Architekt zu seyn? Und wenn er die Baukunst aus dem Grunde versteht, wird er dadurch ein besserer Fürst, ein besserer Mensch? Oder verschlimmert der Mangel dieser Wissenschaft eine von seinen andern guten Eigenschaften? Noch mehr, die Ruinen können schlecht seyn, und andre Gebäude vortreflich. Die Bauart der Stadt lobe ich S. 169. selbst, und von dem Wachhause sage ich S. 171, es sey im modernsten Geschmack erbaut. Ich weiß noch diese Stunde nicht, wie vielen Antheil die Wahl des Herzogs an beiden hat. — Wenn ich nun Herrn Walch einen Verdreher und Verläumder nennen wollte! Ich habe wenigstens mehr Grund dazu, als er hat, Herrn Jahns ehrenrührige Ausdrücke richtig zu finden. Denn ich hatte doch nur Dinge und das Gerede der Leute

vor mir, wodurch man leicht in einen Irrthum gerathen kann. Er hingegen hat meine gedruckten Worte vor sich, und darf mir, ohne Falschheit, nichts unterschieben, was ich nicht habe drucken lassen. Er zeige mir nun an, wo die Worte stehen: der Herzog habe in allen seinen Gebäuden keinen Geschmack.

Ich habe über den neu angelegten Garten gespottet; das Ding sah auch wirklich erbärmlich aus. Wenn er im Jahr 1794 schöner und größer da steht, als im Jahr 1789: so habe ich nichts dawider. Herr Walch kann nicht von mir fodern, daß ich das Prophezeihen verstehen soll. Auch mag die gedachte Inschrift jetzt mehr sichtbare Wahrheit enthalten; damals hatte sie es wahrhaftig nicht. Ich habe kein frohes Gesicht in dem Garten gesehen, und war doch an einem Sonntage Nachmittags darinn. Daß man diese Verse anticipando gemacht hatte, konnte ich nicht errathen. Ich wußte nicht, daß man in Meiningen das Prophezeihen versteht.

Daß der Herzog für das Militair „eine so declarirte Passion" habe, steht nirgendwo in meinem Buche. Wieder eine Verdrehung von Herrn Walch! Wenn ich von der Freigebigkeit des Herzogs für die

Soldaten und Virtuosen in der Musik rede: so ist es damit auf keinen Tadel gemeint. Ich berichte bloß. Zum Lobredner schicke ich mich nicht; sonst hätte ich leicht ein gefälliges Beiwort zufügen können. Meine Behauptung steht klar und baar zu lesen. Ist die Summe, die mir angegeben worden, unrichtig: so setze man eine andere. Nur gebe man mir nicht Schuld, daß ich Schlangen versteckt habe, wo reiner Boden ist.

Jetzt hoffe ich, alle Vorwürfe des Herrn Rath Walchs Punkt für Punkt beantwortet zu haben. Und nun frage ich den Unparteiischen, der keine Stelle am Meininger Hof bekleidet: Was für Lügen und Verläumdungen finden sich wohl in meinen Nachrichten und Behauptungen? Irrthümer mögen einige darinn seyn. Denn daß z. B. der Herzog seine Hunde auf der Jagd todtgeschossen, und seinen Schneider mit Stockprügeln bezahlt habe, ist mir zwar erzählt worden, ich kann es aber jetzt nicht documentiren. Auch kann man leicht denken, daß, wenn ich jetzt nach Meiningen deswegen schreiben und mich erkundigen wollte, nach dem Aufheben, das man über die Sache gemacht hat, schwerlich einer mir die eigentliche Beschaffenheit derselben frei berichten würde. — Die übrigen Punkte der An-

klage habe ich so bündig, als sichs bei einem halb historischen, halb philosophischen Gegenstande thun läßt, widerlegt. Bisher habe ich nur die Theile berührt; nun will ich noch einen Blick auf das Ganze hinwerfen.

Herr Walch hat in seiner Beleuchtung durchaus mit einem Etatsrath gefochten, den er sich ganz gewaltig von seinem vornehmen Stande eingenommen vorstellt. Man kann nicht gröber fehlen, als er hierinn gethan hat. Man sehe mich für einen civilisirten Menschen an; dies ist der höchste Titel, worauf ich Anspruch mache. Allemal, wenn man mich über oder unter diesen Stand hin versetzt, beurtheilt man mich unrecht. Was er also, von diesem Wahn verblendet, gegen mich treibt, sind leere Luftstreiche, die mich nicht treffen, wenn gleich mein Name zu diesem Wahnbilde gemisbraucht wird. Man hat mich, sagte jemand, in effigie in Paris bey gelindem Feuer verbrannt, als ich auf den Alpen vor Kälte erstarrte.

Wunderbar anzusehen ist es, mit welchem heiligen Eifer er für die Unantastbarkeit seines Fürsten kämpft. Unbegreiflich muß dem ganz parteilo-

sen, unkundigen Zuschauer die Verschiedenheit unserer Urtheile über diesen Herrn vorkommen. Ich will versuchen, die Ursache derselben anzugeben, und dabei so unparteiisch verfahren, als ob ich gar nicht Partei wäre. Die beste Art, aus Widersprüchen sich zu helfen, ist, anzunehmen, daß sich die Wahrheit in der Mitte befinde. Herrn Walchs Urtheil über den Herzog von Meiningen ist an sich schon verdächtig, da er in Diensten desselben ist. Was er von ihm berichtet, das sagt er nicht in einer Privatgesellschaft von Freunden, denen er sein Herz öffnet; er sagt es laut vor dem Publikum, wo er sich wol hüten wird, von den Schwächen seines Herrn zu reden, den er zu vertheidigen unternimmt. Mein Urtheil war so lange unverdächtig, bis es bestritten ward. Warum aber ward es bestritten? Herr von Archenholz mag der Sache wohl auf die Spur gekommen seyn. Er nennt dieses Bestreben — Hof-Aemulation. Was in Meiningen Rang hat und nach höherm Range strebt, glaubt an mir eine Leiter zu finden; darum steigt man so frisch auf mich zu. Wenigstens steht dies der Wahrscheinlichkeit sehr nahe.

Es sieht aber auch sehr darnach aus, als ob der Herzog, für welchen sie kämpfen, eben so sehr

ein Wahnbild ist, als das Ich, wider welches sie ihre Kräfte anstrengen. Ich mahle ihn im Schatten; Herr Walch stellt ihn in voller Glorie dar, mit einem Lichtsaum, worinn lauter Engel tanzen, umgeben. Vielleicht haben wir nicht ganz abweichende Ideen in concreto von ihm; die Stellung des Bildes ist nur verschieden gerathen. Man kann ein fleißiger, verständiger, wohlwollender Herzog, und dabei ein strenger, gebieterischer, vorschneller Mann seyn. Diese letzten Eigenschaften verdunkeln die Vortrefflichkeit des Menschen, vertragen sich aber oft ziemlich gut mit der fürstlichen Würde. Ich könnte zum Beweise hier zwei kürzlich verstorbene Monarchen, Friedrich und Joseph, nennen, von welchen beiden man viel Gutes weis, und die beide den gedachten Fehler in hohem Grade an sich hatten. Niemand würde mich tadeln; denn beide sind todt. Von einem lebenden Prinzen nur soll man dergleichen nicht frei heraus sagen? — Arme Fürsten! man schmeichelt euch, wenn man euch bessern könnte; und mishandelt euer Andenken, wann es euch zu nichts mehr hilft.

Wenn ich den Eindrücken trauen darf, welche die Lesung des Walchischen Aufsatzes in meinem

Kopfe hervorgebracht hat: so ist der Herzog dadurch, daß man ihn ganz in Klarheit, ohne Flecken, hat darstellen und zu einem Gott machen wollen, um desto weniger vor unbefangenen Augen vertheidigt. Daß er seine Unterthanen als Taufzeugen bei seiner Tochter herbeiruft, beweist so wenig für seine Liebe zu ihnen, als wenn er die Republik Venedig zur Pathin gebeten hätte. Wer wird wohl den Satz ernsthaft zu beweisen wagen: der Herzog N. N. hat die Republik Venedig zur Gevatterin eingeladen, ergo liebt er die Venetianer aus vollem Herzen? — Dem Herzog verbrennen Gebäude; die Unterthanen führen unaufgefodert Bauholz und Fourage zu. Sie thun dieses, nach Herrn Walchs Worten, um die Wette. Einer von ihnen muß doch der erste Zuführer gewesen seyn, und die andern sind bloß seinem Beispiele gefolgt. Dies war ihre Auffoderung. Ob die Liebe zum Herzoge der reine Bewegungsgrund des ersten Zuführers gewesen sey, auf diese Untersuchung käme hier alles an; ich kann sie aber nicht anstellen. Oscitante uno oscitat et alter.

Herr Walch nennt den Herzog von Meiningen einen Regenten im edelsten, einen deutschen Fürsten

im ächten Sinne, einen Mann von Kopf und Talenten, der gesucht, geliebt und geschätzt wird. Ich habe dieses so wenig bestritten, als ich es, aus Mangel an Kenntniß seines ganzen Charakters und aller seiner Verdienste, unparteiisch zugestehen kann. Ich würde auch dem Herrn Rath die Lobpreisung seines Fürsten keinesweges verargen, wenn er in seiner Schrift bloß als Unterthan, nicht als Antagonist, das Wort führte. Der Herzog sey alles dieses, und noch mehr; er sey gerecht, fleißig, wachsam, — keine dieser Eigenschaften habe ich ihm abgesprochen. Wenn ich ihn persönlich kennen gelernt hätte, so würde ich vermuthlich Züge eines feinen Betragens gegen Fremde, das man mir nach der Zeit meines dortigen Aufenthalts an ihm gerühmt hat, wahrgenommen haben. Ich wollte aber, und will noch immer nichts anders schreiben, als was ich selbst sehe, und wovon ich die Wirkungen spüre. So habe ich den Herzog aus seinen Wirkungen beurtheilt. Es könnte in der That scheinen, als wenn ich nur das Schlimme, was mir zu Gesicht gekommen, oder was ich dafür gehalten, habe aufzeichnen wollen. Herr Walch, und vielleicht mehrere Meininger, werden dies wohl behaupten, ohne sich in den Fall zu setzen, worinn

ich gerade gewesen bin. Mir fielen Proben der Härte und Raschheit des Herzogs auf; sie mögen Proben der Sanftheit und Langmuth desselben empfunden haben. Aus ihrer Erfahrung schrieb ich nicht, mich leitete mein eigener Kopf. Statt alles Weitern stehe denn hier die herzlich gemeinte, von mir selbst durchgeprüfte Versicherung: daß es mir Freude machen wird, wenn unparteiische Kenner der Vorzüge des Herzogs von Meiningen ihn durch beigebrachte Thatsachen und klare Beweise, nicht nur als einen treuen und als Volksfreund handelnden Fürsten, sondern auch als einen gutmüthigen, sanften und bedächtig zu Werke schreitenden Menschen darzustellen im Stande sind. Desto besser für ihn, wenn seine Fehler als Mensch nicht so harte Umrisse haben, als man sie in meinem Buche gezeichnet finden mag! Auch nichts desto schlimmer für mich, der ich Gelegenheit gegeben habe, dem Charakter eines Fürsten genauer nachzuspüren, den einige seiner Unterthanen, mit welchen ich gesprochen habe, wenigstens nicht für einen Engel erklärten! Wie leicht hätte ich mich mit meinen Gegnern verständigt, wenn sie, statt zu schimpfen, mir unbestreitbare Beweise, Handlungen ihres Fürsten, die allgemeine Stimme des Volks, entgegen gesetzt

hätten! Ich tadle, um zu bessern; ich gebe an, um aufmerksam zu machen. Der Herzog von Meiningen mag für mich einer der besten Fürsten seyn; er wird seine Fehler haben. Jeder Mensch muß an sich bessern; auch die Fürsten müssen dies können. Man sagt, sie hätten es bisher noch selten gethan; aber sollen sie darum nicht anfangen?

Meine Leser können unmöglich mehr Ekel und Langeweile bey dieser meiner weitläufigen Widerlegung des Herrn Rath Walch empfinden, als ich selbst in jedem Augenblick, da ich sie schreibe, dabei fühle. Ich kann sie kaum zum Ende bringen, gerade deswegen, weil ich so gern geschwind damit fertig seyn wollte. Für unbefangene, parteilose Leser hätte ich die ganze Materie auf wenigen Seiten vollenden, und vollkommen gerechtfertigt schließen können. Bei der jetzigen Lage der Sachen in Deutschland aber, bei der Kleingeistigkeit, Wortpfriemerei und Kernlosigkeit, womit unter uns die litterarischen Händel vor den Augen eines oft nur allzu schwachsichtigen Publikums ausgehülst werden, muß man sich oft zu einer Art von Beweisungen erniedrigen, deren man in der Schule schon überdrüßig geworden ist, und sich darüber in einer all-

täglichen Gesellschaft zergähnen würde. So lange aber die Kriecherei der Gelehrten, welche in aufgeklärten Zeitaltern gewiß bedeutendere Wesen sind, als manche von ihnen selbst ahnden mögen, bei uns fortwährt, so lange bleiben die Fürsten übermüthig und unwissend, die Völker unzufrieden und lasterhaft. Für diese Zeiten ist mein ganzes Buch ein Druckfehler; ich habe mich in der Münze vergriffen, ihr Avers führt keine Krone, der Revers kein gebogenes Knie.

J. L. v. Heß.

Bücher Anzeigen.

Hier ist für Jedermann, ein voller Tisch gedeckt,
Ein Jeder esse was ihm schmeckt,
Und — Jeder zahle seine Zeche. —

Visiten.

Aurora. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. 2 Bde. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Hat überall das beste Urtheil erhalten, und — verdient es auch.

Beckford, W., Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Die Geschichte der Revolution von einem Pariser Augenzeugen bis zum Tode Ludwigs XVI. Nach dem englischen Originale erweitert, berichtiget, und bis zum künftigen Friedensschluß mit den Franken unpartheyisch fortgeführt. 1ster Band. Von der ältesten Geschichte bis zum Tode Ludwigs V. Mit 1 Titelkupfer. 2r Band. Von Hugo Kapets Thronbesteigung bis zum Tode Philipps VII. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Dieser ausführliche Titel kann recht gut als Inhalts-Anzeige gelten. Von Beckfords Manier zu erzählen, hat das Publikum schon durch seine Beschreibung von Jamaika hinlängliche Proben, und durch des Uebersetzers Berichtigungen gewinnt das Buch unstreitig sehr. Mit 5 bis 6 Bänden wird diese Geschichte ein vollständiges Ganze ausmachen. Eine Charte von ganz Frankreich, nach der neuesten Eintheilung, wird den Käufern beym letzten Bande gratis geliefert.

Weidmanns, Moralische Erzählungen. 8. 1 Rthlr.

Enthält folgende Erzählungen: 1) Der Anwald der Armen. 2) Die Gefahren der Gelegenheit. 3) Der gute Rath. 4) Der Adel des Herzens. 5) Die Triebfedern. 6) Glück und Unglück. 7) Der Schein. 8) Die Wünsche. 9) Die Meynungen. 10) Die Augen.

*

Bourtons,

Diese 2 Bogen bittet man dem Buche mit anzubinden.

Burtons, J., Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Englischen übersetzt (von dem Verfasser des Kinderfreundes), in zwey Bänden. Mit 4 Kupfern, das Frauenzimmer im vierfachen Stande, als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone, darstellend. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Daß wir die besten Schriften zur Bildung des schönen Geschlechts den Engländern verdanken, ist allgemein bekannt; auch Burtons Vorlesungen verdienen dazu gerechnet zu werden. Die vortheilhafte Anzeige derselben in den englischen kritischen Tagebüchern, und eine in London geschwind wiederholte Ausgabe, sind sprechende Beweise dafür. Ein einsichtsvoller vaterländischer Kunstrichter hat es in den gothaischen gelehrten Zeitungen auch deutschen Müttern und Erzieherinnen zur Belehrung und Bildung junger Mädchen sehr nachdrücklich empfohlen. „Es enthält, sagt er, viel praktische Moral und vortrefliche dem andern Geschlechte, besonders aus den höhern Ständen nicht genug zu empfehlende Lebensregeln, und alles ist plan, deutlich und ungekünstelt vorgetragen.“ — Seinen Wunsch, „daß es zu Nutz und Frommen unserer Landsmänninnen übersetzt, und in einem angenehmen Gewande auf ihre Toiletten gebracht werden möchte“ glauben beyde, Uebersetzer und Verleger, hiermit erfüllt zu haben. Es wird nicht überflüßig seyn den Inhalt hier folgen zu lassen.

1) Ueber die nöthige Vorbereitung der weiblichen Jugend, auf das künftige Leben in der Welt durch Tugend und nützliche Kenntnisse. 2) Ueber das Alter der Kindheit und die ihr eignen Tugenden. 3) Ueber die Gelehrigkeit und Geschmeidigkeit junger Personen. 4) Ueber die Wahrheitsliebe, und die Mittel sie in jungen Personen zu erhalten. 5) Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. 6) Ueber die Pflichten des weiblichen Geschlechts als Gattinnen. 7) Ueber die Wichtigkeit der Weiber, als Mütter. 8) Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, als Hausmutter. 9) Ueber Handarbeiten und Kunstübungen. 10) Ueber Schönheit und Putz. 11) Ueber die Bildung des Verstandes und des Herzens. 12) Ueber das Bücherlesen. 13) Ueber weibliche Sitten. 14) Ueber das Vergnügen. 15) Ueber das Spiel. 16) Von der Liebe zum Vergnügen. 17) Ueber die Nothwendigkeit seine Neigungen zu beherrschen. 18) Ueber Beleidigungen und deren Vergebung. 19) Ueber Höflichkeit, Leutseligkeit und gefälliges Wesen. 20) Ueber den Zorn.

21) Ueber den Stolz in Rücksicht auf Geburt und Reichthum. 22) Ueber die Herrschsucht. 23) Ueber Gleißnerey, Verstellung, Heucheley und ein widernatürlich gezwungenes Wesen. 24) Ueber die Furcht. 25) Ueber den Aberglauben. 26) Ueber Schmähsucht und Verläumdung. 27) Ueber den Gebrauch der Zeit. 28) Ermahnung und Warnung über verschiedne Dinge die die zeitliche und ewige Glückseligkeit betreffen.

Alle diese Vorlesungen sind mit den Sittensprüchen berühmter Schriftsteller begleitet, deren ich nur einige hier anführen will:

Aus dem Buche Oekonomie des menschlichen Lebens — Weibliche Vormundschaft — Der Dorfpfarrer — Salomon — Dr. Fordyce — Frau Chapone — Rousseau — Pope — Montesquieu — Chesterfield — Seneca — Addison — Shakespear — Young u. s. w. —

Briefe an Lina als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen; von Sophie von la Roche. Zweyter Band. 8. Mit 1 Kupf. Schreibp. 18 Gr. Druckp. 14 Gr.

Die liebenswürdige Verfasserin liefert in diesem zweyten Bande ihrer Briefe an Lina allen ihren jungen Freundinnen ein treues deutliches Bild der Naturgeschichte, weil sie glaubt, daß es Pflicht der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, und Pflicht der edlen Eigenliebe sey, von allem, was wir selbst sind, und was andern Wesen dieser Erde betrift, wenigstens etwas zu wissen. Sie verwendete daher, wie sie sagt, die Muße ihres eintretenden Lebensabends dazu, aus großen naturhistorischen Werken für ihre jüngern Schwestern, denen es etwa an Zeit und Gelegenheit gebricht, jene Werke selbst zu benutzen, zweckmäßige Auszüge zu machen, und hoft, ihnen dadurch ihre Spatziergänge und Arbeitsstunden verschönert zu haben, indem sie durch die Lectüre dieser Briefe in Stand gesetzt werden, das Nützliche um so schneller mit dem Angenehmen zu verbinden, und sowohl über die Geschöpfe ihres Vaterlandes als auch fremder Gegenden heilsame und erfreuliche Betrachtungen anzustellen.

Ich kann nach dem letzten Briefe von der Frau von La Roche, den Leserinnen ihrer Schriften die erfreuliche Nachricht geben, daß binnen einigen Monaten der dritte Band der Briefe an Lina erscheinen werde. Schon seit einem Jahre feilt die würdige Verfasserin an denselben,

ben, es läßt sich also mit Recht etwas sehr schönes und nützliches erwarten.

Die nämliche Verfasserin hat dem Publiko auf eine unerwartete Weise mit einem zweyten Bande ihrer Schrift,

Schönes Bild der Resignation.

ein neues sehr angenehmes Geschenk gemacht. Ich verweise alle Leser dieses Blattes auf das ehrenvolle Urtheil, welches über den ersten Theil dieser Schrift, in der Allgem. Litt. Zeitung Nro. 59. von diesem Jahre, gefällt worden ist. Ich habe demnach nicht nöthig mehr hinzuzusetzen, als daß die Verfasserin ihrem Plane getreu geblieben ist. — Auch diesem Theile ziert ein Titelkupfer, sauber colorirt, und eine Vignette. Der Preiß ist wie vom ersten Theile 1 Rthlr.

Clarißa. Neu verdeutscht ꝛc. von L. T. Kosegarten. 16 Bände. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Daniel Chodowiecki. 8. 16 Rthlr.

Wer sich an mich unmittelbar bis zur Michaelismesse wendet, erhält das Ganze noch für 2½ Louisd'or.

Man kann auch die Kupfer unter dem Titel:

Clarißens Schicksale; dargestellt in 24 Kupferblättern, von Daniel Chodowiecki. Mit Erläuterungen, von L. T. Kosegarten

besonders haben.

Beydes, Kupfer und Text, sind auf Velin-Papier sauber gedruckt. Es befindet sich auch die versprochene Anweisung dabey, wohin die Kupfer sowohl im englischen Original als auch in der französischen Uebersetzung gehören. Endlich stehen auch einem jeden Besitzer der Clarißa die umgedruckten Titel gratis zu Diensten, nach welcher er die 8 starken Bände in 16 geschmackvollere verwandeln kann.

Ueber die Geschichte sowohl als über die Kupfer enthalte ich mir aller Anpreisung. Richardson, Kosegarten und Daniel Chodowiecki sind Männer, auf die jede Nation stolz seyn kann.

Es gereicht einer Handlung zur Ehre, solche Bücher unter ihre Verlagsartickel zählen zu können, wie nicht minder dem Geschmack des Besitzers einer Bibliothek, der solche Bücher aufweisen kann.

Ehrmanns, T. F., Denkmal der Freundschaft und Liebe, der verewigten Frau Mariane Ehrmannn errichtet,

errichtet, und allen ihren Gönnerinnen, Freundinnen und Leserinnen geweiht. brochirt 8. 16 Gr.

Mariane Ehrmann — welche sich durch so manche vortreffliche Schrift um ihr Geschlecht verdient gemacht hat, starb den 14ten August 1795. Ihr Gatte setzte ihr obiges Denkmal, welches folgende Aufsätze enthält.

1) Vorerinnerung.
2) An den seligen Schatten der Verewigten.
3) Skizze einer Biographie der verewigten Schriftstellerin Mariane Ehrmann.
4) Züge zu Marianens Porträt.
5) Mariane als Schriftstellerin. Mit einem Verzeichnisse alles dessen was sie geschrieben hat, und im Druck erschienen ist.
6) Zwey Zugaben: 1. Amalie. Ein Obelisk. Der Denkerin Mariane Ehrmann errichtet, von * * * (Gräter). 2. Der Asche der verewigten Mariane Ehrmann, geweiht von J. J. Keller.

Ich habe nichts gespart, diesem Denkmale einer so verdienstvollen Schriftstellerin durch sein Aeußeres einen Platz auf der Toilette ihrer ehemaligen Leserinnen und Zuhörerinnen zu verschaffen. Ein allegorischer in Kupfer gestochener Umschlag ziert dasselbe. Amor und Psyche stehen umschlungen auf der Vorderseite. Auf der Rückseite ist das Bild der Auferstehung und der Ewigkeit dargestellt. Ich darf mir schmeicheln, daß Marianens Freundinnen mir im Stillen danken werden.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. 8. 21 Gr.

Ist von einem vortrefflichen Frauenzimmer. Ihre Bescheidenheit will, daß ich sie nicht nennen soll. „Der Name thut nichts“ sagt sie, „wenn das Buch nicht gut ist“ Sie schrieb bloß zum Nutzen und Vergnügen ihres Geschlechts.

Ueber die politische Wichtigkeit des Herrn von Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution. 8. 8 Gr.

Villaume, Ueber die Erziehung zur Menschenliebe. Zweyte Auflage. 8. 6 Gr.

Eppelein von Gailingen; dramatisch bearbeitet von Hansing. Mit Kupfern, 8. 15 Gr.

Eine Sage der Vorzeit.

Die Hand des Rächers. Fortsetzung der Jäger, von Ifland. Ein Familien-Gemälde in 5 Aufzügen, von Carl Steinberg. Mit 1 Kupfer. 8. 12 Gr.

Die Jäger, von Ifland bearbeitet, kennt ein Jeder. Herr Steinberg glaubt den Freunden dieses Theaterstücks keine geringe Freude mit einer Fortsetzung derselben gemacht zu haben. Es schien ihm, als bedürfe dieses Stück noch einer weitern Ausführung, worin das Laster bestraft, und die Unschuld gerechtfertigt und belohnt würde. Da nun Hr. Ifland 10 Jahre vergehen ließ, und kein Anschein blieb, daß er selbst eine Fortsetzung liefern möchte, so nahm Hr. Steinberg keinen Anstand, seine Arbeit dem Publiko durch den Druck Preis zu geben.

Von demselben ist zugleich noch ein Theaterstück erschienen, nemlich:

Leichtsinn und Größe. Ein Familien-Gemälde in fünf Aufzügen. Mit einer Vignette. 8. 10 Gr.

Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen. Von der Verfasserin der Gemälde häuslicher Szene, (Madame Ludwig in Maßlau). 3ter, 4ter und letzter Theil. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Nunmehr ist dieses interessante Buch beendigt. Mit Recht verdient dasselbe den Beyfall, den es so ungetheilt vom Publiko erhält. Wenn Mütter oftmals sorgsamer über die Lektüre ihrer Töchter wachen, und ihnen manches Buch entwenden sollten, daß ihren schuldlosen Sitten gefährlich ist, so können sie ihnen dreist diese Geschichte geben, und gewiß seyn, daß sie dieselbe nicht enden werden, ohne an Verstand und Herz gewonnen zu haben. Eine übertriebne romanhafte Welt findet der Leser nicht, sondern es ist ihm, als werde er in den Zirkel mehrerer guten Menschen geführt, mit denen man so gerne inniger und genauer verbunden seyn möchte.

Lieder für gesellige und einsame Freuden, gedichtet von Friedrich Voigt, und für's Klavier gesetzt von Friedrich Kirsten. Querquarto, in einem in Kupfer gestochenen Umschlage brochirt. 1 Rthlr.

Es wird hinlänglich seyn, den Liebhabern gefälliger Klavierstücke, begleitet mit Gesang, den Inhalt anzuzeigen, um sie zum Ankauf dieses musikalischen Werkes aufzumuntern:

1) Rheinweinlied. 2) Vaterlandslied. 3) An das Klavier (Mit Singstimme). 4) Aufruf zum Genuß. 5) Der Greis an seinen Sohn (Mit Singstimme). 6) Glück der Freundschaft. 7) Ruf der Natur. 8) Trennung.

nung. An Laura. 9) An die Weisheit. (Mit Singstimme). 10) Allgemeiner Festgesang. 11) Erndtelied. 12) An die Liebe (Mit Singstimme). 13) Das Rosenthal bey Leipzig. 14) Winterlied. 15) Gesellschaftslied. 16) Herbstlied. 17) Ländliches Lied.

Diese Lieder sollen, nach dem Wunsche des Dichters, den rauhen Ton unsrer geselligen Vergnügungen verfeinern, mitten im sinnlichen Genuß auch Geist und Herz nähren, eine vernünftige Lebensphilosophie befördern und dabey auch Patriotismus und Gemeingeist erwecken helfen; ein Wunsch, der gewiß nicht unerfüllt bleiben wird, da leichte, gefühlvolle Naturgesänge, die so rein und melodisch dahin strömen, wie diese, bisher noch immer ihre Freunde gefunden haben.

Lobrede auf König Gustav III. von J. G. Graf Oxenstierna. Aus dem Schwed. übersetzt von Dr. Gröning. Mit dem Bildnisse des Königs, von Stölzel und 1 Vign. gr. 8. 1 Rthlr.

Nicht allein Schweden, sondern ganz Europa sahe einer Lobrede auf Gustav III. schon längst mit Verlangen entgegen; endlich erschien sie, von einer Meisterhand entworfen. Was Gustav als Mensch und König war und that, ist hier mit sehr getreuen Zügen aufgezeichnet, und, der Wahrheit unbeschadet, durch ein warmes, hervorstehendes Colorit erhöhet worden. Der deutsche Uebersetzer hat sich alle Mühe gegeben, nichts von den Schönheiten des Originals verloren gehen zu lassen, und die allgemeine Stimme wird ihm wahrscheinlich das Lob ertheilen, daß es ihm gelungen sey.

Medicus, F. C, Unächter Acacien-Baum, zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. 1stes bis 6tes Stück, oder 1ster Band. Neue unveränderte Auflage. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Desselben Anhang zum ersten Bande, nebst einem vierfachen Register. 8. 4 Gr.

Desselben Zweyter Band, 1stes und 2tes Heft. 8. 14 Gr.

Diese wichtige Schrift ist hinlänglich im Publikum bekannt, es wird hinreichend seyn, eine ausführliche Inhalts-Anzeige anzugeben.

Der Inhalt zu dem Anhange ist folgender: 1) Ueber die Benennung unächter Acacien-Baum. 2) Ermunterungspreise den Anbau des unächten Acacien-Baumes betreffend, den darum sich bewerbenden Einwohnern der Hauptstadt Heidelberg bestimmt. 3) Nachtrag hierzu.

 4)

4) Vorbericht zu den Registern. 5) Vierfaches Register. I. Register über die angezeigten Schriftsteller. II. Geographisches Register über die angezeigten Orte. III. Register. Das Merkwürdigste den unächten Acacien-Baum betreffend. IV. Register. Ueber forstwirthschaftliche und andre Gegenstände.

Der erste Heft des zweyten Bandes enthält: Vorbericht des Herausgebers. 1) Von Lafert 24jährige Beobachtungen über den unächten Acacien-Baum. 2) Schreiben des Herrn Hofmanns, nebst dem Beyfügen. 3) Schreiben des Herrn Zorn, von Kempten. 4) Antwort des Herrn Herausgebers auf dies Schreiben. 5) Brief des Herrn G. Zapf, von Fürth. 6) Antwort des Herausgebers auf das vorhergehende Schreiben. 7) Herrn Hofgärtners Salzmann Beantwortung meiner zweyten Anfrage. 8) Herrn Hofgärtners Steiner Beantwortung der nemlichen Anfrage. 9) Herrn Hofgärtners Selle Beantwortung der nemlichen Anfrage. 10) Erfahrung des Herrn Dikow zu Potsdam. 11) Brief des Herrn Schmidt zu Rosenheim in Bayern. 12) Antwort des Herausgebers auf obiges Schreiben. 13) Auszug aus dem Königl. Preußischen Haushaltungs-Kalender.

Der zweyte Heft des 2ten Bandes enthält: I) Ueber die künftige Fortsetzung dieser Zeitschrift. II) Ueber den außerordentlichen Schaden, den das Wildprett den Waldungen zufügt, und dadurch ein Hauptzerstörer derselben wird. III) Von Wildungen. Auch ein Wort über Wildschaden. IV) An die Herrn Jäger. V) Ueber den Einfluß des Winters auf die Baumwurzeln. VI) Folgerungen aus den sowohl im ersten Bande als hier vorgetragenen Grundsätzen, und deren einige in Zukunft noch näher erörtert werden sollen. VII) Beurtheilung forstwirthschaftlicher Schriften, von dem Herausgeber. 1) Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber, auf das Jahr 1796, herausgegeben von v. Wildungen, Fürstl. Hess. R. 2) Forst- und Jagd-Kalender f. d. J. 1796 von Dr. F. G. Leonhardi. VIII) Anzeigen der Druckschriften, die in verschiedenen Staaten von Deutschland zur Aufmunterung des Anbaues des unächten Acacien-Baumes erschienen sind. 1) Circulare von der k. k. Landesregierung im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. 2) Hoher Werth des unächten Acacien-Baumes, bey dem immer größer werdenden Holzmangel ꝛc. 3) Patriotischer Aufruf an alle Menschenfreunde zur Anpflanzung des unächten Acacien-Baumes ꝛc. 4) Von dem unächten Acacien-B., Beylage zu dem 8ten St. des Münchner Intelligenz-Blattes. 5) Faßliche Anweisung

sung zum Anbaue und zur Benutzung der unächten Acacie ꝛc. 6) Nachtrag zu dem, mit dem 8ten Stücke des Intelligenzblattes ausgetheilten Aufsatze über den Acacien-Baum, von Medicus d. J. Prof. in Heidelberg ꝛc. 7) Kaiserl. privilegirter Reichsanzeiger 1796. IX) Holzanlage auf dem Galgenberge zu Hirschberg in Schlesien. X) Anmerkung des Herausgebers zu diesem Aufsatze.

Medicus, F. C., Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den Krieg so außerordentlich gelitten haben, gewidmet. 8. 8 Gr.

Auch hier zeigt sich der Herr Regierungsrath Medicus als den wahren Patrioten. Seine Zeitgenossen sowohl als die Nachkommen müssen ihn als solchen verehren, denn alles, was er zum Besten seiner Mitmenschen gethan hat, und noch thut, ist mit Aufopferung von Zeit und Kosten verbunden, ohne daß er weiter etwas verlangt, als daß das Gute nur erkannt, und zum Besten des Einzeln wie des Ganzen möge angewandt werden. Er nimmt jeden Umstand wahr, der guten Sache neue Verehrer und Anhänger zuzuführen, und theilt den Gebrauch in so viele einzelne Theile, daß, wem dieses oder jenes nicht convenirt, doch nicht ganz leer ausgeht, sondern gewiß etwas für seine Lage brauchbar findet. So hat er aus des 2ten Bandes 2tes Heft der Schrift, Unächter Acacien-Baum ꝛc. die Aufsätze: [1) Ueber den außerordentlichen Schaden, den das Wildprett den Waldungen zufügt, und dadurch ein Hauptzerstörer derselben wird. 2) Von Wildungen. Auch ein Wort über Wildschaden. 3) An die Herren Jäger. 4) Ueber den Einfluß des Winters auf die Baumwurzeln. 5) Folgerungen, aus den sowohl im ersten Bande der Zeitschrift, des unächten Acacien-Baums, als hier vorgetragenen Grundsätzen, deren einige in Zukunft noch näher erörtert werden sollen.], welche Beyträge zur Forstwissenschaft enthalten, besonders mit einem Titel versehen, so daß derjenige, dem vielleicht das Ganze über den Acacien-Baum nach seiner Lage und Umständen nicht brauchbar ist, doch über die Forstwissenschaft einige zweckmäßige Winke bedarf, seine Rechnung auch finde. Diese besonders abgedruckte Abhandlung kostet 4 Gr. Der Inhalt zu voranstehendem Buche enthält folgendes: Vorbericht. 1ster Abschn. Von den Futterkräutern. 1te Abtheil. Wiesen. 2te Abtheil. Künstliche Wiesen. §. 1. rother Klee. §. 2. Luzerner Klee. §. 3. weißer Klee. §. 4. Esparcette. 3te Abtheil. Staatswirthschaftliche Betrachtung über den Kleebau. §. 1. Kleebau zur Unterhal-

tung eines guten Viehstandes. §. 2. Kleebau als Handlungs-Produkt. §. 3. Kleebau zur Veredlung der Felder. 2ter Absch. Von den Futterkräutern, die in der Pfalz in Abgang gekommen, oder nie gebaut worden sind. §. 1. Französisch. Raygras. §. 2. Wicken. §. 3. Spargel. §. 4. Bimbernelle. §. 5. Haber. §. 6. Monat-Klee. 3ter Abschn. Von den Futter- oder Knollen-Gewächsen. §. 1. weiße Rüben. §. 2. Dickrüben. 4ter Abschn. Vergleichung des Kleebaues mit den Knollen-Gewächsen.

Medicus, L. W., Bemerkungen über die Alpenwirthschaft. Auf einer Reise durch die Schweiz gesammelt. 8. 10 Gr.

Diese Schrift, welche den Sohn des würdigen Herausgebers der Schrift: Unächter Acacien-Baum ꝛc. zum Verfasser hat, hat in der Allgem. Litt. Zeitung 1795 St. 281. eine sehr vortheilhafte Recension erhalten. Sie kann auch in der That einen jeden Oekonomen empfohlen werden.

Oemlers, Ch. W., Resultate der Amtsführung eines alten Predigers für seine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. gr. 8. 1 Rthlr.

Der würdige Verfasser dieser Resultate hat durch seine vorhergehenden Schriften eine Erwartung von dieser rege gemacht, die wohl niemand unbefriedigt finden wird. — Sie enthalten die Beantwortung folgender sich selbst vorgelegter Fragen.

1.) Warum werden jetzt die Prediger und Volkslehrer nicht mehr so geachtet, als ehemals? 2.) Man schreibt die Verschlimmerung des Volks den Predigern zu, soll das nun so wahr seyn? 3.) Der Prediger soll allem Aufruhr und aller Empörung allein steuern, wie kann er denn das? 4.) Die Prediger sollen allein daran schuld seyn, daß die Besuchung und Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes vernachläßigt werde, ist dieses nun so wahr? 5.) Der Prediger soll die Schulen verbessern, kann er aber dieses allein? 6.) Wie kann die reine Wahrheit und der Friede in der Kirche Jesu durch Prediger aufrecht erhalten werden, und sind sie dieses immer im Stande? 7.) Einige wichtige Fragen und deren Beantwortung.

Saffar, König in Kambaja. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Ein Theaterstück zu zergliedern, heißt dem Leser oder Zuschauer den wirklichen Genuß schmälern. Es giebt keine Ueberraschung mehr, die Erwartung ist nicht mehr gespannt. Dieß hält mir ab, etwas mehr von diesem Stücke zu sagen, als, ich zweifle, daß Jemand ist, der es unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Schon

Schon 5 Jahre beschenkt der würdige Verfasser des Kinderfreundes (Herr Kreis Steuer Einnehmer Weiße) ununterbrochen die Jugend mit einer kleinen Sammlung nützlicher und angenehmer Schriften. Das dießjährige Geschenk ist die 2te Hälfte des unter dem Titel: Das geöfnete Schreibepult zum Unterricht und Vergnügen junger Personen, im vorigen Jahre erschienenen interessanten Büchleins. — Ich will blos den Inhalt von beyden Jahren hier aufführen, und das Büchlein mag sich selbst weiter empfehlen. Jede Hälfte hat 16 Aufsätze. 1te Hälfte. Der Dörfling. Ein kleines Schauspiel. — Lebensart verschiedener Thiere, oder die Seelenwanderung Indurs. — Die Gans und das Pferd. — Tagebuch eines Landpachters an seinen ältesten Sohn in einer Stadtschule — Der Phönix und die Taube. — Die junge Maus. — Alfred. Ein Drama. — Wundergeschichten eines Reisenden. — Die Wespe und die Biene. — Das mißvergnügte Eichhörnchen. — Gespräch über die verschiedenen Stände im menschlichen Leben. — Der Stieglitz und der Hänfling. — Die Maus, der Schoßhund und Affe. — Canuts Verweiß an seine Höflinge. — Lebensgeschichte und Abentheuer einer Katze. — Die Schwalbe und Schildkröte. 2te Hälfte. — Man machts so gut man kann. Eine Erzählung. — Standhaftigkeit im Unglück. — Liebe fürs Vaterland. — Der kleine Hund. — Die Maske der Natur. — Der Knabe ohne Kopf. — Beurtheile die Menschen nie eher, als bis du sie näher kennen lernst. Ein Schauspiel! — Die Wahl. Eine Erzählung. — Die zwey Räuber. — Die Ratte mit einer Schelle. — Das Gehen auf der Straße einer volkreichen Stadt. Ein Gleichniß. — Der Besuch eines Gutsbesitzers. Ein Drama. — Der kleine Philosoph. — Natur und Erziehung. — Die Probe. — Wozu nützen manche den Menschen so lästig scheinende Thiere? —

So weit die Inhalts-Anzeige. Ich habe übrigens nichts gespart auch das Aeußere anziehend für die Jugend zu machen. 6 Kupfer und 4 Vignetten zieren das Innere, und ein allegorischer in Kupfer gestochener Umschlag das Aeußere. Auch sind ein paar Blätter Pergament als Schreibtafel angehängt. — Jede Hälfte kostet gebunden 16 Gr. — Es sind auch noch die 3 ersten Weihnachtsgeschenke zu bekommen.

Bis zur Michaelis-Messe erscheint das 3te Bändchen vom Schreibepult, welches so eben in England die Presse verlassen hat. Der Herr Uebersetzer versichert durch mich der kleinen Lesewelt, daß es so artige Erzählungen wie die beyden Ersten enthalte.

Schütz Ch. G. (Hofrath in Jena), die Familienschule. Eine periodische Schrift zum Unterricht und zur Unterhaltung der Jugend beyderley Geschlechts, vom adelichen, gelehrten und bürgerlichen Gewerbstande. Ersten Bandes 1s, 2s, 3s Heft. Mit Kupf. 4. Der Jahrgang 12 Stücke oder 4 Bände. 5 Rthlr.

Keinem der diese Anzeige liest, kann diese Familienschule so ganz unbekannt seyn, wenigstens habe ich es möglich zu machen gesucht, daß sich das Publikum durch die ersten 4 Bogen von dem eigentlichen Plan gehörig unterrichten möchte, und habe diese unentgeldlich Allen und Jeden offerirt. Wer also dieses Werk eines unsrer besten Pädagogen noch gar nicht kennt, ist selbst Schuld daran. Liegt ihm aber daran, so kann er sich noch die ersten 4 Bogen, entweder bey mir oder bey irgend einem andern Buchhändler unentgeltlich abfordern. Was Herr Hofrath Schütz in den folgenden Stücken also vom 5ten an geliefert hat, wollen wir ausführlich dem Inhalte nach anzeigen.

5s St. Zahlwörter in Ziffern — Rhytmus in der Sprache. 6) Jedem das Seine! 7) Fortsetzung. 8) Was heißt sich orientiren? — Was heißt billig und recht? 9) Addition — Wohlthätigkeit mit Edelmuth 10) Die gute Aussprache beym Vorlesen — Von der Symmetrie — 11) Fortsetzung der Vorigen — 12) Eine kleine Vorbereitung zum Kalender — Subtraction — 13) Zweckmäßigkeit in der Anlage eines Wohnhauses (Mit 2 Kupfertafeln) — Noch etwas über Addition und Subtraction — Ganze Zahlen und Brüche — 14) Verfolg des Unterrichts über den guten Vortrag. — Eine Ausmessung nebst einem Grundrisse. 15) Fortsetzung des Vorigen. — Dankbarkeit gegen die Aeltern — 16) Fortsetzung des Vorigen. — Fragen und Zweifel über die Figur der Erde 17) Addition und Subtraction in benannten Zahlen — Multiplication — 18) Was ist ein Mährchen? — 19) Ursache und Wirkung. — Natürliche und künstliche Anlagen auf der Erde — 20) Gerade Linien, Winkel und Zirkel. — Fortsetzung der Lehre von der Multiplication — 21) Fortsetzung des Vorigen — Fernere Zweifel über die Figur und Bewegung der Erde. 22) Fortsetzung der Vorigen. — Erste Begriffe von Landkarten 23) Warnung gegen die üble Laune. — Ausführliches Register über diesen ersten Band. —

Welch eine Abwechselung des Nützlichen und Angenehmen herrscht in diesen angezeigten Blättern. Lernt hier nicht ein Kind spielend und ohne zu ermüden die noth-

wendigsten

wendigsten Dinge kennen? Und sollte man wohl glauben daß es ein Land gäbe, wo die Reichsten derselben nicht 5 Rthlr. des Jahres für ihre Kinder anwenden mögen, wenn man ihnen die Vortheile auch noch so bündig darlegt, die eine solche Schrift unausbleiblich verschaft. Eltern, denen es ein Kleines ist, 10 mal so viel in einem Abend am Spieltisch zu verlieren, sträuben sich 5 Rthlr. jährlich mehr an ihre Kinder zu wenden. Ich mag und will keine Beläge aufstellen; allein, wenn Einer oder der Andre von denen, welche ich meyne, dieses trifft, so rechne ich darauf, daß sein Gewissen nicht ganz die Kraft verloren haben wird, und er wo möglich gegen seine Kinder anders Sinnes werde. Ich will keinesweges, daß Jemand glauben soll, ich wolle ihm diese Familienschule aufschwatzen, nein ich rüge nur das Benehmen mancher Eltern höherer Stände, an verschieden Orten Deutschlands, was die Erziehung ihrer Kinder betrifft, im Allgemeinen. Besser als vor 15 bis 20 Jahren ist es freylich auf jeden Fall, allein es könnte noch besser seyn. — Damals hatte der Hauslehrer mit dem Grosknechte gleiches jährliches Einkommen, man kann denken wie wenig man dafür forderte, und wie wenig geleistet ward Seinen Namen schreiben zu können, war schon viel gelernt. Jetzt findet man hier und dort beyfallswürdige Ausnahmen, und man kann, wenn auch nicht durch Ueberzeugung, doch gewiß durch Nachahmungssucht gereizt noch auf manches nachfolgende Gute rechnen.

Sennebier, Ueber die vornehmsten mikroskopischen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebst ihrem Einfluß auf die Vervollkommung des menschlichen Geistes. Aus dem Französ. übersetzt von * * und mit Zusätzen begleitet, von J. A. Donndorf. 8. 15 Gr.

Smiths, Adam, Theorie der sittlichen Gefühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt. Von L. T. Kosegarten, 1r Band, gr. 8. 1791. 1 Rthlr. 12 Gr.
2r Band, gr. 8. 1795. 18 Gr.

Inhalt des Ersten Bandes.

Erster Theil. Vom Schicklichen im Handeln. 1ster Abschnitt. Vom Gefühl des Schicklichen. 2ter Abschnitt. Von den Stufen der verschiednen Leidenschaften, die sich mit der Schicklichkeit vertragen. 3ter Abschnitt. Was Wohlfahrt und Widerwärtigkeit auf der Menschen Urtheil über die Schicklichkeit der Handlungen für Einfluß haben,

haben, und warum es leichter in jenem als in diesem Falle sey, ihren Beyfall zu gewinnen.

Zweyter Theil. Vom Verdienst und Mißverdienst, oder von den Gegenständen der Belohnung und der Strafe. 1ster Abschnitt. Vom Gefühl des Verdienstes und Mißverdienstes. 2r Abschnitt. Von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. 3ter Abschnitt. Was das Glück auf die Empfindungen der Menschen über Verdienstlichkeit oder Mißverdienstlichkeit der Handlungen für Einfluß habe.

Dritter Theil. Vom Grunde unsrer Urtheile über eigne Gesinnungen und eignes Betragen, und vom Pflichtgefühl.

Vierter Theil. Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf die Gefühle der sittlichen Billigung und Mißbilligung.

Fünfter Theil. Von Systemen der Moralphilosophie. 1ster Abschnitt. Was für Fragen in einer Theorie der sittlichen Gefühle beantwortet werden müssen. 2ter Abschnitt. Von den verschiednen Erklärungen, die von der Natur der Tugend gegeben sind. 3ter Abschnitt. Von den verschiedenen Systemen, die in Ansehung des Billigungsprincips erfunden sind 4ter Abschnitt. Auf was Weise verschiedne Schriftsteller von den praktischen Regeln der Sittlichkeit gehandelt haben.

Der 2te Band enthält Zusätze zu allen diesen 5 Theilen und ihren Abschnitten.

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, oder Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüter. Ein Lesebuch für jeden praktischen Oekonomen. Erster Band. 8. 1795. 16 Gr.

Wir besitzen bis jetzt noch kein Buch dieser Art; um so mehr Dank verspricht sich der Herausgeber dieser Geographie. Dieser erste Band enthält:

1. Versuch einer geographischen Geschichte der nutzbaren Feldgewächse. Die Geschichte des Waitzens, des Spelts, des Einkorns, des Roggens, der Gerste, des Hafers, der Hirse, des Mays, der Moorhirse, des Hanfes, des Flachses, des Hopfens, des Rübsens, des Mohns, des Tabaks, des Krapps, des Waids, des Waus, des Safrans, des Kohls, der Möhren, der Rüben, der Bohnen, der Linsen, der Erbsen. Die Geschichte der Obstbäume, des Birnbaums, des Aepfelbaums, des Quittenbaums, des Kirschbaums, des Pflaumenbaums, des Wallnußbaums, des Weinstockes.

II.

II. Entwurf einer geographischen nutzbaren Geschichte der Hausthiere. Die Geschichte des Rindviehes, des Pferdes, des Esels, des Schaafs, der Ziege, des Schweins.

Die vereinigten Niederlande.

Von der Landwirthschaft überhaupt. Klima. Steertmühlen. Schleußen. Der Getraidebau. Flachsbau. Taback. Färberröthe. Obst- und Blumenbau. Viehzucht. Viehseuche. Pferdezucht. Schaafzucht. Holzmangel. Torf. Von der Landwirthschaft in Südholland insbesondere. Von der Landwirthschaft in Nordholland insbesondere. Ehemalige große Blumengärtnerey zu Harlem und Alkmaar. Starker Krappbau in Zeeland.

England.

Von der Landwirthschaft in England überhaupt. Klima. Beträchtlicher Getraidebau. Holzmangel. Beträchtliche Viehzucht. Mängel der englischen Landwirthschaft. Von der Landwirthschaft in England insbesondere. Der Getraidebau; Waitzen, Roggen, Gerste, Hafer. Hülsenfrüchte. Rüben. Kartoffeln. Möhren. Kraut. Waidbau. Die Röthe. Süßholz. Hopfen. Safran. Die künstlichen Futterkräuter, Waldungen, Viehzucht. Pferdezucht. Schweinszucht. Schaafszucht. Entwurf einer englischen Pachtung.

I. Die Grafschaft Norfolk. Ihre wichtigen Verbesserungen in der Landwirthschaft. Die Einzäunung der Felder. Das Düngen mit Mergel. Die Einrichtung der auf einander folgenden Feldbestellungen. Der Rübenbau. Kleebau. Lange und große Pachtcontrakte.

II. Die Grafschaft Suffolk. Die vortreffliche landwirthschaftliche Einrichtung derselben, in Bestellung der Feldfrüchte. Muscheldüngung. Pferdezucht.

Deutschland.

I. Versuch einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts.

II. Die Landwirthschaft des Oberamtmanns Holzhausen zu Gröbzig.

III. Wirthschaftszustand des Ritterguts Wormstedt im Weimarischen vom Jahre 1790.

IV. Geschichte des Tabaks- und Seidenbaues in den königl. Preußischen Landen.

V. Die Geschichte der Weinkultur in Deutschland. Der Weinbau im Rheingau. Benennung der Sorten Weine, welche im Würtenbergischen, in Franken, in der Pfalz und am Rheine gebauet werden. System des deutschen Weinbaues.

Züge

Züge aus dem Leben glücklicher Menschen Mit einem Kupf 8. 14 Gr.

Enthält: 1) Einladung zu Menschenfreuden an den Dulder. 2) Freund Miller. 3) Eduard Linde. 4) Die arme Wittwe. 5) Die Familie Klimm. 6) Lilli. 7) Wiedersehen. 8) Der Pfarrer Mila. 9) Selbst da, wo wir Unglück sehen, keimen Menschenfreuden. 10) Martin Grube. 11) Sia, der Harfner. 12) Fritz Wild. 13) Florentina Tollmann. 14) Aphorismen zur Philosophie des Lebens.

Melanderfjelm, D., Von der Nothwendigkeit der beständigen Fortsetzung astronomischer Beobachtungen. gr. 8. 5 Gr.

Modeer, A., Von gewissen Dingen in den drey Naturreichen, welche sowohl dem äußern Ansehen, als auch mehrentheils dem Gebrauch und Nutzen nach, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit mit einander haben. gr. 8. 1 Gr.

Nordenanker, J., Von den Ströhmungen der Ostsee. gr. 8. 2 Gr.

Rosensteins, Nils von, Lobrede auf den Grafen Erich von Stockenström. gr. 8. 3 Gr.

Schönbergs, A., Lobrede auf den Grafen C. F. Scheffer. gr. 8. 6 Gr.

Thunberg, C. P., Ueber die Japanische Nation. gr. 8. 4 Gr.

Tilas, D., Geschichte des Steinreichs. gr. 8. 2 Gr.

Triewald, M., Von dem Grundstoffe und den Ursachen der Reife der Metalle und Mineralien in der Erde. gr. 8. 2 Gr.

Alle diese 8 kleinen Abhandlungen sind aus dem größern Werke

Vorlesungen, einiger der vorzüglichsten, welche in der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm von dem jedesmaligen Präsidenten derselben gehalten worden, und einzeln erschienen sind. Aus dem Schwed. übersetzt, von Dr. C. G. Gröning. gr. 8. 1 Rthl.

besonders abgedruckt.

Schlegels, Dr. G., Kleines liturgisches Handbuch in Anreden und Gebeten bey der Ordination und Institution der Prediger, der Taufe, Confirmation der Kinder, Beichte, Communion und Trauung, nach den Einsichten und Beyspielen verständiger Gottesgelehrten. 8. 8 Gr.

Herr

Herr Dr. Schlegel (Generalsuperintendent von ganz Schwedisch-Pommern,) hat sich bereits um dieses Land sehr verdient gemacht, indem er einen neuen vernünftigern Catechismus verfertigt hat, der daselbst überall eingeführt worden ist, und bald wird man auch hören, daß eine bessere Liturgie wie bisher bey den dortigen gottesdienstlichen und kirchlichen Gebräuchen Statt hat.

Es sind in diesem liturgischen Handbuche folgende Formulare enthalten:

1) Bey der Ordination der Prediger. 2) Bey der Institution der Präpositen und Prediger. 3) Bey der Taufe — drey Formulare. Ingleichen eines, bey einem schwachen Kinde, und wenn das Kind von einer andern Person getauft worden ist. 4) Bey der Confirmation oder Einsegnung der Kinder. 5) Ermahnungen an die Beichtenden vom Altar: zwey Anreden. 6) Bey dem heiligen Abendmahl, zwey Formulare. 7) Bey der Trauung, zwey Formulare. Gebete bey den Begräbnissen, und einiger Collecten.

Der nemliche würdige Mann hat noch eine kleine Schrift verfertigt:

Ueber den Stand und die Verpflichtung der Gelehrten, und über die Wissenschaften eines künftigen Religionsgelehrten und Religionslehrers, 8. 4 Gr.

Schumanns, A., Compendiöses Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiet der Handlung, 3 Theile oder von A bis Z.

Das Publikum hat bereits über den Werth dieses Buches entschieden. Ein Beweiß davon giebt das dem 3ten Bande angehängte Verzeichniß von Pränumeranten, die sich nach Erscheinung des Ersten und Zweyten Bandes zum Theil noch erst gemeldet haben. Dieser Beyfall wird für den Verfasser der größte Sporn seyn, den, noch rückständig, 4ten Theil, welcher den Titel führen wird.

Kaufmännische Tabellen: Enthaltend eine praktische Anleitung zum doppelten Buchhalten, eine Uebersicht des neuesten Geld- und Wechselcourses: Produkten- und Gewerbanzeige aller Länder und Orten der bekannten Welt. Formulare und Schemata's fürs Comtoirwesen; Particuläre Münz- Maaß- und Gewichtstabellen u. s. w.

den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben; so daß alsdann diese 4 Theile Allen und Jeden, die sich der Handlung und den dahin einschlagenden Geschäften gewidmet

met haben, unentbehrlich seyn werden. Damit nun auch unbemittelte Lehrlinge und Subjecte der Handlung sich dieses nützliche Buch anschaffen können, so habe ich den ehemaligen Pränumerationspreiß von 1 Rthlr. für ein Alphabet noch gelten lassen, so daß diese 4 Theile, die im ordinären Ladenpreise 5. Rthlr 20 Gr. kosten, bis Michaeli Messe bey mir noch für 4 Rthlr. Conventionsmünze zu haben sind. Ob der 4te Theil noch bis Michaeli-Messe gewiß erscheint, bezweifle ich fast; allein zur Neujahrmesse glaube ich ihn auf alle Fälle liefern zu können. Erscheint er erst Neujahrmesse, so steht auch bis dahin noch die Pränumeration auf das Ganze auf.

Den nemlichen Vortheil soll man alsdann auch noch von den in einer besondern Anzeige mit aufgeführten 2 Büchern genießen, nemlich:

Engelbrechts, J. A., Materialien zum nützlichen Gebrauche für denkende Kaufleute; 2 Bände, welche 3 Thaler Ladenpreiß kosten, für den ehemaligen Pränumerationspreis von 2 Thalern: und

Berghaus, J. J., Der selbstlehrende doppelte Buchhalter; oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des kaufmännisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plane bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Moser, H. C., Die wesentlichen Kennzeichen der deutschen und nordamerikanischen Holzarten und Forstkräuter. Zum Gebrauch der Oekonomen und Förster. Mit drey illum. Kupf. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 21 Gr.

Der schnelle Abgang der ersten Auflage bestimmte mich dahin, den Liebhabern forstwissenschaftlicher Schriften, statt der schwarzen Kupfer illuminirte zu liefern, und ich hoffe, daß man diese Verbesserung mit Vergnügen bemerken wird.

Bragur. Ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Dr. F. D. Gräter. 4ten Bandes 1tes Stück. Mit 1 Kupfer von Penzel und mit Musik. 8. brochirt in einem allegorischen in Kupfer gestochenen Umschlage 1 Rthlr.

auch unter dem Titel:

Braga und Hermode. Ein neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten &c. 8. eben so brochirt 1 Rthlr.

Die

Die Subscription auf dieses Magazin hat lange genug aufgestanden. Es ist daher die Schuld eines Jeden, wenn er durch sein Zögern statt 12 Gr. — 1 Rthlr. für das Heft geben muß. Man nenne es Caprice oder wie man es wolle, ich nehme mein Wort nicht zurück. Wer nicht subscribirt hat, soll auch nicht die Vortheile der Subscription genießen. Mit diesem Werke ist es nicht wie mit einem noch ganz unbekannten. Alle Mitarbeiter sind Männer, die bey dem, was sie schreiben, mehr den Namen, den sie sich machen, und den Nutzen, den sie stiften, als den Gewinn, (das Honorarium) so sie davon ziehen, vor Augen haben. Wenn man heut zu Tage nicht mehr auf alles subscribirt und pränumerirt, was auf diese Weise ausgeboten wird, so kann man es Niemanden verdenken, denn das Publikum ist zu oft durch solche Vorspiegelung von Vortheilen, so sie sich machen können, getäuscht, und oftmals um sein Geld betrogen worden. Das ist hier aber nicht der Fall. Drey Bände zeugen schon von dem großen Werthe dieses Werkes. Ein Eschenburg, Böckh, Häßlein, Koch, Fülleborn, Seybold, Nyerup, Reynitzsch, von Abramhamson—Kinderling, Weiße, Schmidt in Ulm, Reinhard, Panzer, Rüdiger u. s. w. haben dem Herausgeber trefflich mit Beyträgen unterstützt, und schwerlich wird je wieder ein ähnliches Werk emporkommen, wenn dieses sinkt. Dieß soll es nicht, in sofern es auf mich ankommt. Das heißt, ich thue als Verleger auf den Gewinn, auf den ich von Gott und Rechtswegen bey jeder Entreprisé Anspruch machen kann und muß, wenn ich als ehrlicher Mann bestehen will, Verzicht, und so denke ich, sollen doch so viele Exemplare abgehen, daß Honorarium, Druck und Papier können bezahlt werden. Andre Ausgaben, als Inserations-Gebühren zur Bekanntmachung dieses Magazins will ich gar nicht einmal erwähnen, denn damit will ich die Ehre bezahlt haben, der Verleger dieser für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten so wichtigen Schrift zu seyn. Ich habe nach der Anzahl der Subscribenten die Auflage eingerichtet, oder welches einerley ist, ich habe die Auflage nicht stärker gemacht, als die der 3 vorhergehenden Bände. Von diesen sind noch circa 50 complette Exemplare vorhanden, und da ich, wenn diese vergriffen seyn werden, nie eine Neue Auflage machen werde, so kostet von jetzt an das Exemplar 5 Rthlr. Den 2ten und 3ten Theil kann man noch einzeln haben, so lange noch über die 50 Exemplare davon vorrä-

 thig

thig sind. Nachher auch nicht mehr. Bis dahin behalten der 2te und 3te ihren alten Preiß, nemlich 2ter Theil 1 Rthlr. 12 Gr. 3ter Theil 1 Rthlr. 16 Gr. Der erste wird gar nicht mehr einzeln weggegeben. Zum Schluß will ich noch den Inhalt von Bragur 4ten Bandes 1s oder Braga, 1ter Band 1s mit aufführen:

I. Braga und Hermode.

II. Verschiedene Proben aus den Minnesingern.

Einleitung. 1) Die Frühlingsklage Jakobs von der Warte. 2) Proben einer poetischen Nachbildung der Minnesinger von Hinsberg.

a) Graf Kraft von Toggenburg. b) Graf Friedrich von Leiningen. c) Rudolph von Rothenburg.

III. Fabeln der Minnesänger. Aus der Bodmerischen Sammlung. Commentirt und zum Theil mit andern alten teutschen verglichen, von C. P. Conz.

1) Der Fuchs, der Esel und der Wolf. 2) Eine andere Fabel, von Marner. 3) Der Fischer, von Reimar von Zweter. 4) Einige Fabeln, von Meister Guawart von Würzburg.

d) Das Heldenbuch.

IV. Busbecks und andere Nachrichten von den teutschen Gothen auf der Insel Krimm.

a) Busbecks Schreiben. b) Uebrige Nachrichten.

V. Handschriften.

a) Abschrift des Romans, von Willhelm von Orlenz.
b) Die drey ersten Psalmen. Eine Probe von deutschen handschriftlichen Psalter in der Universitäts-Bibliothek zu Straßburg.

VI. Neue Schriften.

Anmerkung.

I) Deutsche Monatsschrift. Leipz. bey Sommer. Jan. bis Decbr. gr. 8.

1) Eine altdeutsche Huldigung. 2) Kurze Erzählung der Hochzeitsfeyerlichkeiten des Kaisers Friedrichs des Zweyten und der Isabelle von England. Von Hohe. 3) Altdeutsche Fürstentugend. Von Rect. Fischer in Halberstadt. 4) Magdeburgs Eroberung und Zerstörung durch Tilly, am 10ten May 1631. Von

Pastor

Pastor Rathmann. 5) Von einem schon im J. 1616 geschehenen Vorschlage zu einem Telegraphen. 6) Die Reformation. 7) Ueber den ältesten deutschen Adel. Von Lehrer Herzog zu Halle. 8) Gebettare im funfzehnten Jahrhundert. 9) Erinnerungen an den deutschen Landfrieden vom Jahr 1495. Von Rect. Fischer. 10) Eine Probe der scholastischen Philosophie aus ihrer ersten Periode. Von Hohe. 11) Woher kommt die Redensart: „Einen Ball geben?" Von Nachtigall. 12) Pappenheims Zug nach Mastricht. Von Bodenburg zu Burg. 13) Scenen aus dem Leben Heinrichs I. Königs der Deutschen. 14) Ahnenprobe bey (deutschen) Bauern.

II) Neue deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von Friedrich Genz. Mit Kupf. Berlin bey Vieweg.

1) Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? von Herder. 2) Nachricht und Probe von einer neuen Ausgabe des Froschmäuselers.

III) Nordia 1795. Förste Bind. (Jan. — Marz) Andet Bind (Aprill — Juny) Kjöbenhark. trykt hos N. Möller og Sön.

1) Einige kleine Berichtigungen und Zusätze zu J. K. Höfs Versuch über das Schicksal der schönen Wissenschaften in Schweden. 2) Ankündigung einer Geschichte der Schwedischen See- und Stapelstadt Norrköping von Hanns Oluf Sundelius. 3) Auszug eines Briefes von Gjörwell an Nyerup.

VII. Auszüge aus Briefe.

1) Ueber die Zinnen auf den alten Burgen. 2) Auszüge aus Briefen.

a) Von den deutschen poetischen Handschriften zu Wolfenbüttel. b) Ueber das alte plattdeutsche Gedicht: Hennyng de Han.

3) Auszüge aus Briefen. 4) Ueber die Irische Sprache u. s. w. 5) Auszüge aus Briefen. 6) Ueber Salomon v. Markolf, nebst Proben von diesem und von einem Hohenliede. 7) Abbildungen alter Kämpfe. 8) Zur Vertheidigung einer Stelle im dritten Bande der Bragur, S. 235 ff. 9) Von einer Handschrift der Melusina, nebst andern vermischten Nachrichten. 10) Ueber ein altenglisches Lehrgedicht. 11) Verschie-

schiedenes. 12) Handschriften zu St. Gallen. 13) Nachricht von den altdeutschen Handschriften auf der Churfürstl. = und Jesuiter = Bibliothek zu München.
a) Auszüge aus Briefen. b) Fortsetzung.

VIII. Anfragen.

1) Johann von Habsburg. 2) Ueberreste der Gotischen Sprache. 3) Abbildung der vaterländischen Alterthümer. 4) Fragen eines Gelehrten in Westpreussen. 5) Besorgnisse.

IX. Vermischte Anzeigen. Neuigkeiten.

Anmerk. Was von diesem angeführten Inhalte nicht alles in dem ersten Stücke hat aufgenommen werden können, da die Zahl der Bogen nicht über 12 gehen soll, das kommt in dem zweyten Stücke unausbleiblich.

Für diejenigen, welche die drey ersten Bände unter dem Titel: Bragur ꝛc. nicht besitzen, führe ich hier den ausführlichen Inhalt mit an, und eben so auch den Inhalt von den Nordischen Blumen.

Inhalt des ersten Bandes.

I. Aufsätze.

1) Werdomars Traum, von Gräter. 2) Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie. Erster Brief. Von ebendemselben. 3) Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche. Eine Abhandlung von Böckh.

II. Unterhaltungen aus der Literatur.

1) Romane. Tyrfing oder das Zwergengeschmeide. Ein Nordischer Kämpferroman, von Gr. Erstes Buch.
2) Kleine Geschichten und Erzählungen.
a) Nordische Schöpfungsgeschichte oder älteste Vorstellung der Welt = Götter = und Menschen = Entstehung aus der jüngern Edda. Sieben Fabeln. b) Halli und Leikner oder Tod für die Braut. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. c) Der in in Meth ertrunkene König. Aus der Ynglinga-Saga.

3) Ge-

3) Gedichte.
a) Minnesinger. 1) Lehrgedichte. König Tyro, von Schotten. Uebersetzt von Böckh. 2) Blumen der Liebe.
a) Lieder von Ulrich von Lichtenstein. Was ist Minne? Minnesold. Minneleid. Göttin Minne. Er und Sie. b) Minnelied Herzog Johanns von Brabant. Von Gräter. Nebst einem kritischen Anhange.
b) Volkslieder. 1) Das Lied der Nonne vom jungen Grafen. Mit Melodie. 2) Abschiedsklage eines Mädchens. 3) Liebestreue und Liebeswerth. 4) Der verschmähte Liebhaber. 5) Ein Jägerlied. 6) Das Bräutlein. 7) Liebesbrief eines schwäbischen Landmädchens.

III. Sprache.
1) Einleitung.
Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstammes.
2) Originale, erklärt und erläutert.
a) Nordische. Thrymsquida edr Hamarsheimt. Aus der ältern Edda. Eine Probe von den Originalen der skandinavischen Lieder, die in den Nord. Blumen übersetzt sind. Von Gräter.
b) Deutsche. 1) Noten zum Heldenbuche. Von Herrn Rugamtssekretär Häßlein in Nürnberg. 2) Zwey Schwänke von Hanns Sachs. Mit Wörtererklärungen begleitet von Häßlein. 3) Sammlung alter Lieder. Zwey schöne Bergreihen. Ein neues Lied. Ich hab mir ein meidlein außerkorn ꝛc.
3) Handschriften.
Dit is van den toden konyngen ind van den leuenden konyngen: oder das Gedicht von den todten Königen. Aus der Häßleinschen Bibliothek bekannt gemacht und erläutert von Gr.
4) Nachrichten.
a) Der Herausgeber wegen der vierten Abtheilung. b) Die Uebersetzung der Sean Dana und Ossians aus dem Originale betreffend, von Gr. c) Neu entdeckte Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte. d) Auszug eines Briefes aus Kopenhagen. e) Todesfall.

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Aufsätze.

1) Sayers Niederfahrt der Göttin Freya. Ein dramatisches Gedicht in zween Acten. Von Gräter. Nebst einer kritischen Nachschrift. 2) Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern. Von Ebendemselben. 3) Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie. Zweyter Brief.

II. Unterhaltungen aus der Literatur.

1) Romane. Tyrfing oder das Zwergengeschmeide. Ein Nordischer Kämpferroman. Zweytes Buch.

2) Kleine Geschichten und Erzählungen.

1. Von Balder, dem Guten. Aus der jüngern Edda. a) Sein Tod und Leichenbegängniß. b) Hermode's Ritt zur Hölle. c) Die Botschaft der Götter.

2. Frey's Bildsäule oder die listige Sonnenpriesterin. Aus der Olaf Tryggwasons-Saga. 3. Die Freundschaftsprobe. Aus dem Schwäbischen.

3) Gedichte.

a) Nordische. Das Lied vom Wanderer oder Balders Träume. Aus der ältern Edda. Von G.

b) Deutsche.

a. Minnesinger. Didaktische Gedichte fehlen diesmal. Blumen der Liebe. Von K. Böckh und Gräter.

Noch ein paar Lieder zur Einleitung von 1) Ulrich von Lichtenstein. Selde. Seldenhort. K. Ein Lied von 2) Graf von Bottenlaube. Der scheidende Kreuzfahrer und seine Frau. G. 3) Heinrich von Veldeck. Seufzer eines alten Ritters. G. 4) Reimar dem Alten. Leupolds Gattin nach seinem Tode. G. 5) Dem Burggrafen von Lienz. Der Nachtbesuch. G. 6) König Conrad, dem Jungen. Ein Minneliedchen. B. 7) Jacob von der Warte. Frühlingsklage. G. 8) Dem Kohl von Neuß. Das Abentheuer im Holze.

b. Fabeln aus dem Renner. Von Herrn Hofrath Eschenburg in Braunschweig. 1) Die beyden Hunde. 2) Der Löwe 3) Der Rabe und der

Pfau.

Pfau. 4) Von dem größten Thoren. Eine Mähre. 5) Der Esel in der Löwenhaut.

c. Volkslieder. Von Gr. 1) Dieterichs von Bern und Olger des Dänen Schlacht. Eine Dänische Ballade. 2) Gegenwärtige Volksmelodie des alten Volksliedes: Es hett' ein Bauer ein junges Weib ꝛc. nebst dem jetzigen Texte. 3) Der Schorsteinfeger. 4) Die getrennte Geliebte. 5) Ein Lied an das Liebchen. 6) Im Wald bey der Amsel.

III. Sprache.

a) Deutsche Originale.

1) Der Winsbeke. Ein Lehrgedicht aus dem zwölften Jahrhundert in 75 Strophen. Erklärt und mit einer Einleitung versehen von dem verstorbenen Mitherausgeber der Bragur, Herrn Archidiakonus Böckh in Nördlingen. 2) Einige Noten zum Heldenbuche. Von Herrn Rugamtssekretär Häßlein in Nürnberg. Fortsetzung. 3) Noch ein Schwank von Hanns Sachs. — Der Teufel nahm ein altes Weib zur Ehe. Von H. 4) Ein anderer Schwank von einem Ungenannten. Von H. Das Weib ertappt den Mann bey der Magd.

b) Sammlung einzeln gedruckter Stücke und Lieder.

1) Heurathsbrief Jesu Christi. G. 2) Eine derbe Verwahrung vor der Kritik. G. 3) Henneke Knecht. Ein Niedersächsischer historisch-satyrischer Volksgesang. Mitgetheilt und erläutert von Herrn Prediger Koch in Berlin.

c) Handschriften.

1) Proben von einem neuentdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhundert, genannt Bron von Schonebeke, aus der Rhedigerischen Bibliothek mitgetheilt von Herrn Professor Fülleborn in Breslau.

a) Die Liebe. b) Amor.

2) Neue Proben aus Colmar von dem auf der Schusterzunft daselbst gefundenen Minne- und Meistersänger-Codex. Mitgetheilt von Herrn Professor Seybold in Buchsweiler.

a) Lob der Mynne von Kanzler. b) Ein Gedicht von Frauenlob.

3) Noch einige Priameln aus dem funfzehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von Herrn Hofrath Eschenburg in Braunschweig.

a) Wie der Mensch strebt nach Gut, Hoffahrt und Ehre. b) Der Mann hat ein gut Hausgeräth. c) Wie ein Priester nicht ein guter Beichtiger ist. d) Von einem wunderlichen Herzen. e) Welcher Mann wohl gleicht einem Märtyrer. f) Welcher gern unnütze Arbeit thut. g) Wie einer nichts liebers hat auf Erden.

IV. Literatur- und Bücherkunde.

1) Aelteste Literatur.

a) Nordische. Einleitung von G. Chronologisches Verzeichniß der Ausgaben aller Nordischen Sagen und Gedichte. Von einem Dänischen Gelehrten, Herrn Sekretär Rasmus Nyerup in Kopenhagen.

b) Teutonische. Bestimmung derselben und Vorerinnerung von Gr.

2) Vermischte Auszüge.

Das Gedicht vom heiligen Anno. Von Häßlein.

3) Vermischte Literarnotizen.

a) von alten Werken. 1) Ueber Boners Fabeln. Von Herrn Hofrath Eschenburg. 2) Ueber Scherzens Gnomologus. Von ebendemselben.

b) von alten Autoren. 1) Leben des berühmten Isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson. (Anfang) 2) Ueber Filidor den Dorferer. Von Herrn Eschenburg.

4) Neueste Schriften von 1789, 90 u. 91.

5) Neueste Nachrichten, Vorschläge, Anfragen ꝛc.

1) Von einem altdeutschen Roman in Versen. Von Herrn Nyerup. 2) Ueber das Gedicht von den todten und lebenden Königen. Von Herrn Häßlein. 3) Auszug eines Briefes aus Schlesien. 4) Neuigkeiten aus Kopenhagen. 5) Nachricht aus Berlin von dem Roman: Van Nameloss vnd Valentyn. 6) Von einer neuen Ausgabe des Freydank, und von dem Gedichte: Der Pfaffe Amis nebst einer Probe. 7) Von dem etwas über Heinrich Frauenlob. 8) Von seltenen Schriften, die verkäuflich sind. 9) Ueber die Einführung der lateinischen Lettern. Nebst einem Vorschlag. Von einem Ungenannten.

Anfragen.

Anfragen.
10) Von den Gedichten nach den Minnesingern. 11) Ueber eine Citation aus Lohensteins Arminius. Von Gräter. 12) Wegen der ersten Ausgabe von Sineds Liedern. 13) Wegen einer Handschrift vom König Salomon und Markolph. Eine Anfrage von Eschenburg.

Todtenopfer dem Mitunternehmer der Bragur geweyht von Gräter.

Inhalt des dritten Bandes.

Das Titelkupfer von Herrn Küffner gehört zu der Abhandlung über die Meistersänger. Der obere Theil stellt ihre Sitzung, der untere ihre Singschule vor; beyde nach einem Originalgemälde Franz Heins vom J. 1521. welches in der Stadtbibliothek zu Nürnberg aufbewahrt wird.

I. Allgemeine Aufsätze.

1) Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie an Herrn Prof. F . . . . rn in Br. von Gräter. Dritter Brief. 2) Abhandlung von den Meistersängern. Ein Versuch von Häßlein.

Allgewalt des Gesangs oder der Dichtkunst. Dichtkunst der Deutschen. Dichtkunst ist verschwistert mit Tonkunst. Von den Englischen Minstrels. Der Schriftgebrauch schadete der Dichtkunst. Die Dichter werden Volks = Sitten = Richter. Hofdichter und Minne = Singer. Fernere Gegenstände der Volkspoesie in dieser und der zunächst darauf folgenden Periode. Ursprung des Namens Meistersänger. Meistersänger neuern Schlags. Ihre Regeln nebst einigen kleinen Mustern. Ihre Fehler und Strafen. Innere Einrichtung der Meistersänger.

Aufnahme Neuer. Amt der Merker. Büchsenmeister. Jahresrechnung. Lieder=Verhören. Festschulen. Gemeine Singschulen. Freysingen. David oder Schulkleinod. Kranz = Gaben. Kranz=Singen. Bewährung der Töne. Taufen. Freyung. Allgemeine Pflichten der Sänger. Abnahme und

und Ende der Meistersänger in Nürnberg. Von dem Spruchsprechen. Von dem Pritscher zu Nürnberg. Nachschrift des Redacteurs.

3) Rhapsodien über die deutschen Alterthümer. Erste Rhapsodie. Ueberbleibsel der altdeutschen Festschmäuse und Erläuterung derselben aus den thüringischen Kirmsgebräuchen. Von Herrn Rechtsrath Reynitzsch in Anspach.

4) Ueber die alten Schottischen Balladen und Lieder und die Schottische Musik überhaupt, von William Tytlern von Woodhouselee, Vicepräsidenten der Schottischen Akademie der Alterthumsforscher zu Edingburg. Aus dem Englischen. Nachschrift nebst einer Rhapsodie. 5) Ueber die deutschen Volkslieder und ihre Musik. Von Gräter. Erste Hälfte.

Lieder an den Volksfesten. Zunftlieder oder Ruhm- und Ehrenlieder der Handwerker. Tanzlieder. Schleifer. Reihentänze. Der Siederstanz zu Schwäbisch-Halle. Ammenmährchen. Kinderlieder. Jägerlieder. Jägerromanzen. Waldhornstücke. Jagdmusik. Weidsprüche. Schäferlieder. Das Lied des Hirten. Der Schäfer an seine Schäferin.

6) Ueber die alten Dänischen Lieder. Aus den Papieren des sel. Sandwig. Nebst einem Anhang.

7) Das Dänische Volkslied vom schönen Midel mit Melodie. Von Herrn Kapitän von Abrahamson in Kopenhagen.

8) Ueber einige wenig bekannte deutsche Dichter, von Herrn Diak. Joh. Friedr. Aug. Kinderling zu Calbe an der Saale.

1) Der Dichter Kazungali. 2) Johann Matthesius. 3) Der Fabeldichter Hartmann Schöpper von Neumark. 4) Der Epigrammatist oder Lehrdichter Matthias Holzwart. 5) Lazarus Sandrub.

II. Vermischte Beyträge.

1) Auszug eines handschriftlichen altdeutschen Gedichts vom König Salomon und Markolphus. Von Herrn Hofrath Eschenburg. 2) Ueber ein altdeutsches Gedicht, die Soester Fehde von Herrn Dr. Weisse in Leipzig. 3) Das Lied vom edlen Möringer, mitge-

theilt

theilt und erläutert von Herrn Prof. und Diak. Schmidt in Ulm. 4) Nachricht von dem altdeutschen Gedicht Hennynk de Han, eine Nachahmung des Reineke de Voß, von Eschenburg. 5) Notizen zu einer Biographie Georg Rollenhagens. Von Herrn Rath Reinhard in Göttingen.

III. Hermode.

Hermode oder neueste Nachrichten, Anzeigen, Schriften u. s. w. über die vaterländische Literatur.

a) Literarische Briefe.

1) Ueber Enikels Chronik zu Neresheim, von Gräter.

Auszüge aus Briefen an denselben.

2) Ueber Oetters Commentar des Lebens der Jungfrau Maria. 3) Nachricht von der Arna-Magnäanischen Commission in Kopenhagen, von Nyerup. 4) Ueber Werdomars Traum das deutsche Volkslied; das Bräutlein u. s. w. v. M — 5) Ueber eine alte Handschrift des Renners, von Herrn Schaffer Panzer in Nürnberg. 6) Ueber Brun von Schonebeck von Fülleborn. 7) Ueber Schwarzens antiquarischen Bücherschatz und das Vermächtniß desselben. 8) Von Fulda's Ulfilas. Von Herrn Prof. Schmidt in Ulm. 9) Nachricht aus Straßburg von Oberlins Schriften. 10) Ebendaher von seinen Beschäftigungen für Bragur. 11) Ueber Brun von Schonebek. Von Eschenburg. 12) Nachricht aus Kopenhagen über ein Gedicht Daniel von Blumenthal. 13) Ebendaher über Bragur. 14) Nachricht von den altdeutschen Handschriften zu Salzburg, von dem Herrn von Dallhamm. 15) Schreiben aus Görlitz von Herrn Dr. A. über Bragur. 16) Aus Kopenhagen über die dortigen altdeutschen Handschriften, von N. N. 17) Aus Stuttgard von Herrn Hofmeister Röther von seiner Sammlung deutscher Volkslieder. 18) Aus Halle von Herrn Prof. Rüdiger über Gr—s Studium Ossians. 19) Aus Wolgast von Kosegarten über sein Studium Ossians und der Sean Dana. 20) Aus Halle die allgemeine Sprachkunde betreffend. 21) Zwey Briefe von Herrn A. Elwert, Fürstl. Hessendarmst. Amtsverweser zu Dornberg bey Darmstadt. 22) Nachricht von Quellen der alten niederländischen Sprachkunde. Aus dem Haag. 23) Ueber die Bereicherung der Königl. Dänischen Bibliothek

zu

zu Kopenhagen durch Thorkelin von Herrn Bibliothek-Sekretär Nyerup, nebst Probe:

a) von einem Vocabular. latino — Cambric. b) von dem Gesetz Danelage. c) von Ludgates Life.

24) Von antiquarischen Büchern und Handschriften der Kirchenbibliothek zu Nördlingen, von Hrn. Cand. Rehlen. 25) Schreiben aus Alt-Upsala von Herrn M. Samuel Oedmann, über alte und neue Schwedische Literatur und Sprache.

b) Neuigkeiten und andere kurze Anzeigen.

Von dem Turnier zu Rudolstadt. Ritterspiele zu Carlsruhe. Akademie der Celtischen Sprache zu Inverneß. Neue Ausgabe des Sachsenspiegels. Eine Geschichte des Bauernkriegs. Neue Ausgabe von Percy's Reliq. Verf. der freymüth. Betrachtungen. Fulda's literarischer Nachlaß. Zwey Folianten Minne- und Meisterlieder. Rössig ein größeres Werk über die Alterthümer. Möller de solemnibus Juliis. Heynatz in ein Journal für die Sprachkunde. Rhingulphs neue Werke. Berichtigung über Veldeks Eneide. Von Prof. Petersen in Stuttg. Herders Aufforderung. Von Pfaffen Amis. Gedichte nach den Minnesingern. Berichte über Heimskringla rc. Französische Uebersetzung von Werdomars Liedchen: Ein einzig Mädchen rc. Erinnerungen zum Winsbeke. Anfrage von Nachr. wegen des deutschen Weinbaus. Anfrage über die Burgwächter in den alten Minnesingern. Anfrage über die wächsernen Schreibtafeln zu Schwäbisch-Halle. Jubelfeyer des Pegnesischen Blumenordens.

Inhalt der Nordischen Blumen.

An die Nordische Dichtkunst.

I) Regner Lodbroks Todesgesang.

II) Ueber die Nornen oder die Göttinnen des Schicksals.

III) Dialogen und Erzählungen aus der älteren Edda.

a) Thrym oder die Wiedererlangung des Hammers. b) Harbard. c) Die Fabel von Wafthrudner. d) Das Lied der Hyndla oder die kleine Wöluspaa. e) Die Fabel von Vielweiß. f) Hymer oder der Keßel. g) Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter. h) Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys.

IV) Ueber die Walkyren oder die Göttinnen der Schlacht.

V) Zwey entdeckte Lieder.

VI) Ueber Walhalla und ihre Helden.

Kupferstiche.

Porträt Gustav, schwarz 8 Gr.

Eine schöne Gegend in der Vendé 12 Gr.

Ansicht eines Kastells 12 Gr.

Beyde zu La Roche schönes Bild gehörig, sauber colorirt.

Vier Kupfer zu Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung ꝛc. Das Frauenzimmer als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darstellend. 8. 12 Gr.

Zwey Kupfer zur Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat. Aus dem Aufsatze: Letzte Stunden eines Maurers, sauber colorirt. Querq. 2 Rthlr.

Folgende sind Commissions-Artikel, die aber auch in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Abällino der große Bandit. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Geschichte dieses Namens von demselben Verfasser. Neue Aufl. 8. 12 Gr.

Adressen-Vademecum, oder Anweisung alle Arten von Adressen nach dem neuesten Geschmack zu fabriciren. In Beyspielen. Ein Neujahrgeschenk für Briefträger. 8. 3 Gr.

Däh-

Dähnerts, J. C., Schwedisch-Deutsches und Deutsch-Schwedisches Wörterbuch. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, gr. 8 1 Rthlr.

Freiheitsbaum, der, ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 6 Gr.

Sjöberg, G., schwedische Sprachlehre für Deutsche. gr. 8. 16 Gr.

Spiegel, der, von Arkadien. Singspiel in 2 Aufzügen. 8. 5 Gr.

Unglück prüft Tugend. Ein Schausp. in 3 Aufzügen, von J. B. Schmidt. 8. 6 Gr.

Beschreibung der unter dem Titel: St. Petersburgische Hausirer, herausgegebenen Kupfer, zur Erklärung der darauf gebildeten Figuren, 3 Hefte. Mit 18 Kupfern, in Aqua tinta Manier, bunt laviert. gr. 8. 6 Rthlr. 4 Gr.

Buße, J. H., Journal von Rußland, 2 Jahrgänge. gr. 8. 10 Rthlr.

Fests, J. S., dankbares Andenken an das Glück des Friedens bey der Aerndte. gr. 8. 3 Gr.

Juda, oder der erschlagene Redliche. Edlen Menschenfreunden gewidmet von der Verfasserin der Gemählde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen. Neue Auflage. 8. 10 Gr.

Lech und einige seiner Nachfolger, oder Geschichte der Entstehung des pohlnischen Reichs. 8. 1 Rthlr.

Müller, N., kurze Anweisung aus Kartoffeln viel und guten Brandtewein, Eßig und Likör zu gewinnen. Mit 2 Kupfertaf. 3te ganz verbesserte und stark vermehrte Auflage. 8. 10 Gr.

Ueber die Posterioren. Eine physiol. histor. philos. litterar. Abhandlung, von A. T. Pruzum. 8. 4 Gr.

Ueber die Priora als Nachbarn der Posteriora. Eine physiologisch-historisch-philosophisch-litterärische Abhandlung. Ein Gegenstück zur erstern Abhandlung von Pruzum dem Jüngern, 8. 4 Gr.

Ueber Eklektiker und Illuminaten zur Vertheidigung des verewigten Kaysers Leopold gegen die Calumnien des angeblichen Wiener Correspondenten im Schleswig. Journal. gr. 8. 9 Gr.

Walter, oder der deutsche Mann. Eine dramat. Geschichte. Mit einem Titelkupfer. 8. 10 Gr.

Vergehen und Größe. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen von J. B. Schmidt. 8. 10 Gr.

Hausleuthners, Ph. W. G., neue lateinische Chrestomathie für die untern und mittlern Klassen 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heß, Jonas Ludwig von, 1756-1823

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande, und Frankreich

Bd.: 3

Hamburg 1796

It.sing. 449-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467020-3
VD18 90525434-001